Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 22. März 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Allen unseren Lesern wünschen wir ein frohes Osterfest
Ihre
Preußische Allgemeine Zeitung



Spaziergang im Park von Sanssouci: Ostern bedeutet auch, daß die Natur aus ihrem Winterschlaf erwacht. Die ersten Frühlingssonnenstrahlen ziehen die Menschen nach der kalten Jahreszeit wieder hinaus ins Grüne. Der Schloßpark in Potsdam bietet zahlreiche Entdeckungen. So auch eine alte Mühle, die es zu besuchen lohnt. Eine kleine Ausstellung und ein guter Ausblick von der Galerie locken genauso wie der kleine Laden mit Mühlenprodukten.

Foto: pa

Blutige Spiele

Tibet-Krise: Schwerer Makel fällt auf Olympia 2008 in Peking

Von KLAUS D. VOSS

Die Welt muß jetzt Farbe bekennen, denn es kommt wie befürchtet: Peking wird im August nicht nur die umstrittendsten Olympischen Spiele der Neuzeit veranstalten, sondern allen schrecklichen Prognosen nach auch die blutigsten. Was darf sich China noch erlauben?

Der Westen muß sich jetzt auf die Frage konzentrieren, wie Olympia 2008 als Druckmittel eingesetzt werden kann. China will ja mit diesem Renommierprojekt in die Liga der angesehenen Staaten aufschließen. Doch was in Peking an Sportstätten und moderner Architektur aufgebaut wurde, soll die Welt täuschen. Die Wahrheit liegt im Land versteckt.

Demokratische Regierungen und Menschenrechtsorganisationen hatten erwartet, daß die Minderheiten in China im Vorfeld der Olympischen Spiele ihre Rechte einfordern würden und die große internationale Bühne der olympischen Gemeinschaft dazu nutzen wollen. Für viele Menschen im Westen war das auch die einzig legitime Begründung, Olympia 2008 nach Peking zu vergeben. Wie falsch es war, zeigt sich schneller als erwartet.

Die Wirklichkeit ist enttäuschend brutal – und belegt, daß man sich immer verrechnet, wenn man glaubt, China lasse sich zu einem Entgegenkommen zwingen. Die Antwort auf die erste kleine Revolte in Tibet war unerwartet hart. Die chinesischen Sicherheitskräfte gingen mit der gleichen Rücksichtslosigkeit vor, mit der die Armee 1989 auch die Kundgebungen für mehr Freiheit auf dem Platz des Himmlischen Friedens niedergewalzt hatten; damals starben 3000 Menschen.

In Lhasa gehen die Einheiten der Zentralregierung gegen die demonstrierenden Tibeter nicht minder hart vor: Willkürliche Festnahmen, Verschleppungen, Liquidationen. Ausländer und Hilfsorganisation wurden aus dem Land vertrieben. Die Meldungen über hohe Opferzahlen sind noch nicht gesichert zu belegen, aber die Umstände geben zu größten Sorgen Anlaß.

Ganz abgesehen von einigen Hundert Millionen Menschen als Minderheiten in religiösen Gemeinschaften – zu denen 40, vielleicht sogar 130 Millionen Christen zählen –, die unterdrückt werden: Nur acht Prozent der Bevölkerung sind keine Han-Chinesen, aber sie besiedeln rund 60 Prozent des gesamten Territoriums. Dazu gehören neben den Tibetern auch Mandschu, Mongolen, Ewenken und die unruhigen Uiguren. In China gelten Bodenschätze oder Siedlungsräume mehr als die Menschen, denen diese Regionen eigentlich gehören. Genauso unerbittlich wird die Umwelt ausgebeutet oder werden strategische Positionen gehalten. Die eben erst auf dem Volkskongreß bestätigten Parteiherrscher lassen nicht erkennen, daß sie mit ihrer Politik einschwenken wollen.

So gesehen wäre ein Boykott der Olympischen Spiele moralisch gerechtfertigt, politisch aber nicht klug. Die Menschenrechtsorganisationen bekommen mit Olympia 2008 noch eine große Chance. Wenn man Wort hält: Der Olympische Gedanke verlangt, daß alle Sportler und ihr gesamter Troß freien Zugang zu den Sportstätten und zum ganzen Land haben. Sie können Beweise sammeln, wie Peking mit seinen Bürgern umspringt. Und wichtiger noch: Sie können jenseits aller Beschönigungen über diesen wichtigen Handelspartner vorführen, auf wessen Kosten das Wirtschaftswunder in China wirklich funktioniert. Der Westen wird Farbe bekennen müssen, wie er künftig mit diesem Land umgehen will.

KLAUS D. VOSS:

Führung

Es ist ein Naturgesetz der Politik – diese Massenverteilung der Wählergunst. Ging es mit der SPD bergab, dann blühten CDU und CSU. Und hatte die Union wenig zu bestellen, dann kam eben die SPD heraus. Das war einmal, seit Gründung der Bundesrepublik bis heute. Jetzt läuft es wirklich nicht gut für die SPD unter der Minusregie von Kurt Beck, und dennoch legt die Union nicht zu.

In Zahlen heißt das: In den Umfragen taucht die SPD ab bis zur 23-Prozent-Marke, aber die CDU/CSU klebt fest an ihrem Standardwert bei 38 Prozent.

In Worten heißt das: Was fehlt, ist Führung in der Union.

Die Bürger warten auf ein Zeichen, daß man Politik auch anders machen kann als auf die Ypsilanti-Art. Wenn die Christdemokraten Vertrauen gewinnen wollen, dann müßten sie sich allein für das stark machen, was in Hessen unter die Räder gekommen ist: Verläßlichkeit in den Zusagen, Prinzipientreue in den Handlungen, ein Bekenntnis zum Wert von Leistung und Eigeninitiative, ein klarer Ausblick auf die Zukunft.

Eine Partei, die sich an ihre konservativen Wurzeln erinnert, findet auch den sicheren Stand, an dem sich die Menschen orientieren wollen. Und schafft ganz nebenbei die kluge Abgrenzung zum Umverteilungssozialismus, dem einzigen gemeinsamen Nenner aller rot-rot-grünen Regierungsambitionen. Nur: Diese Botschaft muß auch jemand vermitteln, dem die Menschen noch glauben wollen.

Vielleicht verspielt Angela Merkel als Parteichefin gerade die Chance ihres politischen Lebens. Sie könnte mit einem Machtwort nicht nur das Trödeltempo in der Großen Koalition beenden, sie könnte auch ihrer Union den Führungsanspruch auf lange Zeit sichern. Aber sie schweigt.

Das dicke Ende der Finanzkrise

Notenbanken steigen ein – In Europa muß der Steuerzahler für Spekulanten geradestehen

Das dicke Ende kommt, und es wird 300 bis 400 Milliarden Dollar kosten, fürs erste jedenfalls. Damit will die US-Notenbank Fed die schwersten Folgen der Hypothekenkrisen von den Finanzmärkten abwenden. Die europäischen Zentralbanken sind mit im Spiel, wenn auch mit deutlich kleineren Beiträgen. Das Fanal für diese Rettungsaktion setzen Großbanken wie Bear Stearns in den USA, denen buchstäblich das Geld ausgeht.

Ungewöhnlich ist an dieser Finanzkrise, daß die herkömmlichen Methoden der Kapitalmarkt-Steuerung einfach nicht mehr greifen wollen. Liquiditätshilfen und Zinssenkungen in Serie brachten keinen Erfolg. Viele Banken haben in ihren Wertpapierfonds noch zu viele Hypotheken-Schuldverschreibungen, die nach dem Platzen der Immobilienblase in den USA stark entwertet sind. Banken mit solchen Papieren im Kapitalstock werden zu Parias auf dem Kapitalmarkt: Niemand will ihnen Geld anvertrauen.

Deshalb wird die Spekulantenszene der Finanzwelt jetzt auch auf Staatskosten saniert. Die Fed tarnt die Ziele ihrer Rettungsaktion kaum noch – vom 27. März an leiht sie gegen Höchstgebot in einer ersten Tranche 200 Milliarden Dollar aus.

Und gleichzeitig nimmt die US-Zentralbank ominöse Hypotheken-Fonds „in Pension" und leiht dafür gute Wertpapierfonds an notleidende Banken aus.

Gewünschte Wirkung: Diese Banken sind nicht nur wieder flüssig, sondern mit den ausgeliehenen Sicherheiten auch wieder kreditwürdige Geschäftspartner.

Die europäische Zentralbank EZB wird die Kapitalmarkthilfe mit 15 Milliarden Dollar flankieren; andere Notenbanken engagieren sich entsprechend.

Finanzmarkt-Experten rechnen fest damit, daß die Zentralbanken nach diesem ersten Probelauf noch einen Schritt weiter gehen werden und die Hypotheken-Fonds nicht nur im Tausch aufnehmen, sondern ganz aus dem Markt heraus kaufen werden.

Die häßliche Konsequenz: Erst bedienen sich Spekulanten, dann müssen die Zentralbanken einspringen.

Die Fed in den USA wird von den Großbanken getragen, in Europa muß letztlich der Steuerzahler einstehen.

Nicht alle Finanzmarkt-Beobachter glauben, daß die strukturellen Probleme der US-Banken und der in die Hypothekenkrise verwickelten ausländischen Institute so gelöst werden können. Aber zumindest kann der hohe Spekulationsdruck, der auf vielen Rohstoffmärkten und dem Devisengeschäft lastet, gemindert werden. Kapitalanleger, die jetzt reine Finanzgeschäfte mit Banken scheuen, haben sich auf diese Spekulationsfelder verlegt.

Die Abhilfe ist dringend nötig, denn die Jagd mit viel freiem Geld nach Ersatzrenditen hat inzwischen etwa die Energiepreise in nicht gekannte Höhen getrieben. Auch Nahrungsmittelpreise werden von spekulativen Geschäften nach oben getrieben – alles, womit sich schnelle Gewinne machen lassen.

In vielen Ländern bauen sich hohe Inflationsraten auf, die sich aus dem normalen Wirtschaftsgeschehen nicht mehr erklären lassen.

Goldanlagen werden inzwischen jenseits von Gut und Böse gehandelt, und Devisenspekulanten treiben den Euro-Kurs in die gefährliche Höhe von 1,60 US-Dollar – ist das die Flucht vor einem Dollar-Kollaps? *vs*

Österreicher treten bei

Am 12. Februar 2008 ratifizierte der Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) im Haus der Heimat seinen Beitritt zur „Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen". Mit diesem Schritt treten auch die Mitgliedsverbände des VLÖ dieser europäischen Vereinigung bei, nämlich die Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), die Donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft (DAG), die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, die Karpatendeutsche Landsmannschaft in Österreich, die Landsmannschaft der Buchenlanddeutschen in Österreich,

Neue Mitglieder bei der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen

die Landsmannschaft der Deutsch-Untersteirer in Österreich, der Österreichische Heimatbund Beskidenland und der Verband der Banater Schwaben Österreichs.

Der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen gehören insgesamt elf Flüchtlingsorganisationen aus Deutschland, Österreich, Italien, Finnland, Zypern und Großbritannien an. Sie hat ihren Sitz in Triest und bemüht sich, die Interessen der europäischen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge der Europäischen Union (EU) nahe zu bringen, ihre Anliegen in Bereichen wie etwa der Wiedergutmachung zu vertreten und die Öffentlichkeit über das Schicksal der europäischen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zu informieren. *EB*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Privatkonsum

Über 1,37 Billionen Euro betrug der private Konsum 2007, was laut Berechnungen des Statistischen Bundesamtes 16700 Euro an Aufwendungen pro Bundesbürger ausmacht. Da jedem Bürger im Durchschnitt ein Einkommen von 18450 Euro zur Verfügung steht, bedeutet das, daß der Rest angespart wurde, so daß sich die Sparquote der Bundesbürger im Vergleich zum Vorjahr um 0,4 Prozentpunkte auf 10,9 Prozent erhöhte. Insgesamt seien die Ausgaben der Deutschen um 1,2 Prozent gestiegen, was auch auf höhere Lebensmittelpreise und teurere Textilien zurückzuführen ist.

1.493.055.987.088

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden fünfundfünfzig Millionen neunhundertsiebenundachtzigtausend und achtundachtzig)

Vorwoche: 1.492.811.846.758
Verschuldung pro Kopf: 18.138
Vorwoche: 18.135

(Stand: Montag, 17. März 2008, 11 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Und Merkel schweigt sich aus

Der Streit um den Post-Mindestlohn spaltet die Union

Von Mariano Albrecht

Alles auf Anfang. Der Streit um die Mindestlöhne geht weiter. Das Berliner Verwaltungsgericht hatte dem von der Großen Koalition verabschiedeten Beschluß über die Postmindestlöhne eine Abfuhr erteilt. Doch Bundesarbeitsminister Olaf Scholz geht in die Berufung, er bezieht sich auf die Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts und des Bundesarbeitsgerichts. Die CDU-Spitze muß sich notgedrungen hinter Scholz stellen, Vereinbarungen müssen eingehalten werden. Indes brodelt es in der CDU. Der Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung der Union, Josef Schlarmann, fordert die Parteispitze und SPD-Arbeitsminister Olaf Scholz auf, den Mindestlohn sofort zu stoppen. Putscht der Unions-Mittelstand gegen die Parteispitze?

Bundeskanzlerin Merkel scheint die Sache mal wieder auszusitzen. Macht die CDU Abstriche an den vereinbarten Mindestlöhnen, droht ihr eine Glaubwürdigkeitsdebatte. Zieht die Unionsspitze den Streit gegen die Interessen der eigenen Parteimitglieder durch, verprellt sie die Basis. Droht Merkel ein ähnliches Szenario wie SPD-Chef Kurt Beck?

Es geht um Standpunkte. Mit ihrer Zustimmung zur Aufnahme der Postdienstleistungen in das Entsendegesetz hatte sich die Union gegen alle Rufe aus der Wirtschaft und den eigenen Reihen einen Schritt nach links gewagt.

Die Mittelständler fürchten die Aufweichung der Tarifautonomie. Spitzenmanager großer Unternehmen hätten keine Probleme mit der Einführung von Mindestlöhnen, zitiert Schlarmann aus dem „Handelsblatt". Aber kleine und mittlere Unternehmen könnten durch die Verpflichtung, zu hohe Mindestlöhne zahlen zu müssen, vom Markt verdrängt werden. Bleiben die Löhne niedrig, müssen weiterhin viele vollbeschäftigte Arbeitnehmer zusätzlich zu ihrem Lohn Geldleistungen des Staates in Anspruch nehmen, weil sie von ihrem schwer verdienten Lohn nicht leben können. Die Verhärtung der Fronten dürfte der Union äußerst ungelegen kommen, denn zieht sich der Streit weiter in die Länge, drohen die Mindestlöhne zum Wahlkampfthema zu werden. Profitieren würde die Linkspartei.

Sind die privaten Postdienste in dem Streit im schlimmsten Fall Bauernopfer, droht bei einer Ausweitung auf andere Branchen größeres Ungemach. Doch die Union sitzt beim Thema Mindestlohn auf der ganzen Linie zwischen den Stühlen. Was bei der Post geht, lehnt selbst die Unionsspitze für weitere Branchen ab, das sorgt für Ärger in der Koalition. Kanzlerin Merkel scheint ständig bemüht, das wackelige Konstrukt zusammenzuhalten. Schon geht SPD-Fraktionschef Peter Struck in die Offensive und fordert Merkel auf, ein Machtwort zu sprechen, doch die Kanzlerin scheint in eine Starre verfallen zu sein.

Getrieben vom Koalitionspartner und uneinig mit den eigenen Leuten drohen der Partei Grabenkämpfe im eigenen Lager. Alles andere als eine gute Ausgangsposition im bevorstehenden Wahlkampf. Die Umfragewerte der Union liegen bei 38 Prozent, die SPD sitzt im Rekordtief, alle anderen Parteien sind nichts mehr als unsichere Kantonisten. Die Bildung einer bürgerlichen Regierungsmehrheit ist für Angela Merkel in einer solchen Konstellation mehr als unsicher.

Schlarmann bemängelt die handwerklichen Fehler der Mindestlohnvereinbarung, ein regionaler Tarifvertrag könnte für allgemeingültig erklärt werden, auch will er das Kartellamt einbezogen sehen. „Wir sind der Meinung, und das zusammen mit dem Bundeswirtschaftsminister, daß all diese Verordnungen ein Verfalldatum haben müssen, weil sich die Bedingungen am Arbeitsmarkt sehr schnell ändern", so Schlarmann. Trotz eigener Bedenken gegen den Mindestlohn befürwortet er das Festhalten an der Koalitionsvereinbarung. Offensichtlich läuft alles darauf hinaus, bei der Festsetzung der Mindestlöhne sich am niedrigsten Tarif der Branche zu orientieren. Doch das ist mit der SPD nicht zu machen, dann bliebe alles beim alten. Der Streit um den Mindestlohn bei der Post ist für die Union zur Zerreißprobe geworden. Koalitionspartner oder eigene Partei?



Streitobjekt Post-Mindestlöhne: Wieviel Stundenlohn muß sein? Foto: ddp

Weiß-blauer Dunst

Von H.-J. Mahlitz

Schier Unglaubliches trägt sich im Lande der Bajuwaren zu: Die Über-Volkspartei CSU ist dabei, die Lufthoheit zu verlieren. So sackte die sich für unschlagbar haltende CSU bei den Kommunalwahlen auf 42 Prozent ab.

Und das, so schlossen die christsozialen Oberbayern messerscharf, muß irgendwie mit der Luft über den Stammtischen zusammenhängen. Die ist neuerdings 100prozentig frei von Nikotin und Teer. Denn seit Jahresbeginn hat Bayern das bundesweit strengste Nichtraucherschutzgesetz.

Natürlich machte das die rauchende Minderheit rebellisch. Ob dies sich aber auch in den Kommunalwahlergebnissen niederschlug, ist weder zu beweisen noch zu widerlegen, für die CSU-Wahlanalysten in München also ein gefundenes Fressen. Statt auch nur vage auf die Idee zu kommen, es könne am eigenen Personal oder an der eigenen Politik liegen, machten sie den Glimmstengel zum rettenden Strohhalm: Wir lockern das Rauchverbot.

Wie der Zufall so spielt, findet die Landtagswahl 2008 just zur Wiesnzeit statt. Ebenfalls ganz zufällig entdeckten Huber, Beckstein und Co., daß das totale Rauchverbot auf dem Münchner Oktoberfest aus organisatorischen und sicherheitstechnischen Gründen in diesem Jahr noch nicht durchsetzbar sei. Listig beschlossen sie, ihr tapferes Nichtraucherschutzgesetz nicht anzutasten, sondern durch ein zusätzliches Gesetz befristet und örtlich begrenzt außer Vollzug zu setzen.

Aber vielleicht kommt ja alles ganz anders: Wenn sich im Herbst nach Wahl und Wiesn der weiß-blaue Dunst lichtet, wird man vielleicht erkennen, daß es den Wählern gar nicht um die rauchfreie Luft über den Stammtischen ging, sondern um die heiße Luft, die ihnen von den Politikern zugemutet wurde.

Lieber Marx als Hindenburg?

Gymnasium in Trier soll neuen Namen bekommen, da der »Sieger von Tannenberg« nicht mehr »zeitgemäß« sei

Von Martin Schmidt

Die Schüler des Hindenburg-Gymnasiums in Trier haben es mehrheitlich nicht gewünscht, dennoch wird ihre Schule umbenannt. Der von der CDU dominierte Stadtrat setzte sich am 6. März mit 39 zu drei Stimmen bei sieben Enthaltungen gegen das Votum in den Klassen hinweg, um – gestützt von der Meinung der Lehrerschaft und des Elternbeirates – den langjährigen Streit zu beenden, ohne sich bereits auf eine neue Bezeichnung festzulegen. Ein weiterer Antrag, auch der Trierer Hindenburgstraße einen anderen Namen zu geben, wurde abgelehnt.

Erst kürzlich hatte sich die Hindenburg-Schule in Nienburg an der Weser in Marion-Dönhoff-Gymnasium umtaufen lassen. Das 1917 nach Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847–1934) benannte vormalige Trierer „Königliche Realgymnasium mit Realschule" ist somit die letzte deutsche Schule, die noch durch ihren Namen das Andenken des Feldmarschalls des Ersten Weltkrieges bewahrt. Doch das soll nun nicht mehr „zeitgemäß" sein, zumal Hindenburg stets bekennender Monarchist war. Es passe auch nicht „zum Profil einer europäisch ausgerichteten Schule", so der CDU-Fraktionsvorsitzende Bertrand Adams, und zu einer „demokratischen Schule", die zweisprachig sei und das französische Baccalauréat anbiete, wie Direktor Ralph Borschel hervorhob. Der spätere Reichspräsident könne „kein Vorbild für die Schüler" mehr sein. Bereits in den 50er, 80er und 90er Jahren hatte es im Trierer Stadtrat entsprechende Umbenennungsanträge gegeben, die die Christdemokraten stets ablehnten; diesmal stellte die CDU selbst den Antrag.

Tatsächlich ist der 1847 in Posen geborene, knorrige Hindenburg ein wenig begeisternder Namens-

Ein Monarchist paßt nicht

patron. Vermutlich war es kein Zufall, daß die örtliche CDU ihren Kurswechsel publikumswirksam ausgerechnet am 30. Januar öffentlich machte, genau 75 Jahre nachdem der betagte Reichspräsident Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte. Die Wochenzeitung „Die Zeit", die das Umbenennungsvorhaben gemeinsam mit der „Süddeutschen Zeitung" medial unterstützte, geht allerdings davon aus, daß die Behauptung der Christdemokraten, es habe sich um eine zufällige Terminwahl gehandelt, „glaubhaft" sei, und konstatierte, daß sich der „Übergang von restaurativer Traditionspflege zu kompletter Geschichtslosigkeit ... offenbar völlig reibungslos" vollzogen habe.

Apropos Geschichtslosigkeit: Gerade Hindenburg steht für die Komplexität der deutschen Historie im 20. Jahrhundert und wäre damit zumindest ein Namensgeber, der zwar kritische Distanz gebietet, aber auch eine anregende Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit veranlassen könnte. Ganz im Sinne dessen, was die Schülersprecherin Lisa Coels forderte, nämlich daß der bisherige Name beibehalten und „als historisches Mahnmal immer wieder Anlaß zur Diskussion" geben sollte.

Zu Paul von Hindenburg muß man wissen, daß er nicht nur einer der wichtigsten Vorredner der „Dolchstoßlegende" war, den „böhmischen Gefreiten" Hitler trotz Widerwillen am 30. Januar 1933 schließlich doch zum Reichskanzler ernannte (womit er dem demokratischen Votum der Bevölkerung Rechnung trug), dem Ermächtigungsgesetz zustimmte (wie die Zentrumspartei auch, also die wichtigste parteipolitische Vorläuferin der CDU) und die verbrecherischen Morde nach dem Röhm-Putsch vom Sommer 1934 duldete.

Hindenburg regt zur Diskussion an

Er bewahrte als „Sieger von Tannenberg" Ende August 1914 sowie in der Schlacht an den Masurischen Seen im September als Oberbefehlshaber der 8. Armee mit seinem Generalstabschef Ludendorff und dem 1. Generalstabsoffizier Hoffmann – trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit – auch die Reichsprovinz Ostpreußen vor weiteren Verwüstungen und menschlichem Leid. Zuvor waren dort bereits 1600 Zivilisten ermordet und rund 10000 nach Sibirien verschleppt worden. Später war er als zweiter Reichspräsident der Weimarer Republik von 1925 bis zu seinem Tod in schwieriger Zeit eine parteiübergreifende Integrationsfigur, die sich strikt an der Verfassung orientierte und bei seiner Wiederwahl im April 1932 die beiden radikalen Herausforderer Hitler und Thälmann noch einmal in ihre Schranken wies.

Abgesehen davon, daß eine über 90 Jahre währende Namenstradition nur aus sehr gewichtigen Gründen beendet werden sollte, darf man gespannt sein, wer – vermutlich bis zum Beginn des neuen Schuljahres – als neuer Patron erwählt wird. Wird es Robert Schumann sein, wie einer der ernstzunehmenderen Vorschläge lautet. Oder ein Name, der mit „H" anfängt, um das eingeführte Kürzel HGT (Hindenburg-Gymnasium Trier) zu bewahren, zum Beispiel der des Widerstandskämpfers Andreas Hoevel (1900–42), des Komponisten Michael Harden (1912–79; „Rote Rosen, rote Lippen, roter Wein") oder gar des Blödelbarden Guildo Horn alias Horst Köhler („Guildo hat euch lieb") – alle gebürtig in Trier? Oder dann doch mit Karl Marx der berühmteste Sohn der Stadt? Immerhin würde dieser am besten in die aktuelle politische Landschaft passen und unterstreichen, daß in bezug auf politisch linksstehende Namensgeber nicht nur in den östlichen Teilen der Republik eine beinahe grenzenlose Toleranz besteht, während Andersdenkende zunehmend von der Bildfläche verschwinden.

Späte Einsichten

Von Harald Fourier

Vor zwei Jahren im Alten Rathaus von Potsdam: Als sich die bejahrten Überlebenden aus sowjetischen Speziallagern trafen, stürmten vermummte Chaoten mit einem Transparent nach vorne und brüllten: „Deutsche Täter sind keine Opfer!“ Egal ob Bombenopfer oder Vertriebener, als Kind verschleppt und versklavt: „Die sind doch selbst schuld, daß sie vertrieben, getötet, enteignet wurden“, ist die unsinnige Formel, die mit den 68ern aufkam und heute noch immer von Linksextremisten wiederholt wird.

Grund genug für die Initiatoren des „Zentrums gegen Vertreibungen“, zwei Alt-68er einzuladen, um mit ihnen über „1968 und die Vertreibung“ zu diskutieren: Alexander Gauland, der frühere Herausgeber der „Märkischen Allgemeinen“ sprach mit dem Altlinken und Philosophen Rüdiger Safranski, der Ex-Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer von den Grünen.

Zwischen den dreien herrschte überraschende Einigkeit, obwohl Gauland immerzu stichelte. Der preußisch-konservative Journalist fragte gar, ob und wie die Oder-Neiße-Linie nach 1945 noch hätte revidiert werden können. Oder er stellte fest, daß eine Anerkennung der jetzigen Grenze für Vertriebene nicht in Frage kommen konnte.

Aber es half alles nichts. Die beiden anderen, Antje Vollmer und Rüdiger Safranski, wollten sich partout nicht provozieren lassen. Safranski, ein Altlinker mit Wurzeln in Ostpreußen, entschuldigte sich fast dafür, daß er früher die Vertreibung für rechtens gehalten hatte („damals haben wir gedacht, die Strafe war in Ordnung“). Er zeigte sich besonders erstaunt darüber, daß es keinen „Phantomschmerz“ gebe wegen des Verlusts der Ostgebiete.

Die Grünen-Politikerin Vollmer dagegen beklagte, daß die SPD die Vertriebenen schon vor Jahrzehnten im Stich gelassen habe. Andererseits kritisierte sie auch die angeblich „gewaltigen Summen“, die den Vertriebenen von CDU-Regierungen zugeschustert worden seien. Ein lautes Murmeln im Publikum. Das war alles. Ansonsten blieb es diesmal friedlich im Alten Rathaus.

Die Linke habe mit Günter Grass die Vertreibung „entdeckt“, heißt es. Das ist alles ein bißchen heuchlerisch, weil jahrelang diffamiert und prompt mit Auschwitz konfrontiert wurde, wer das Thema auch nur anschnitt.

Entscheidend aber ist, daß sich sogar die bornierten Ignoranten von einst auf den Weg zu einem gerechteren Umgang mit diesem schlimmen Verbrechen – der gewaltigsten Vertreibung der europäischen Geschichte mit über zwei Millionen Todesopfern – begeben haben.

Gericht erzwingt Gebetsraum

Schulen müssen muslimischen Schülern die Religionsausübung ermöglichen



Religionsausübung an Schulen, die in Deutschland einklagbar ist, ist zum Beispiel an Schulen in der Türkei unmöglich: Müssen bald auch für die Anhänger anderer Religionen passende Gebetsräume in Schulgebäuden eingerichtet werden?

Foto: pa

Von Markus Schleusener

Das Diesterweg-Gymnasium liegt in Berlin-Wedding, mitten in einem sozialen Brennpunkt mit sehr hohem Ausländeranteil. Derzeit hätten 70 Prozent der Schüler einen Migrationshintergrund „und bald alle“, fürchtet Brigitte Burchardt.

Die Schulleiterin klagte im vergangenen Jahr im „Tagesspiegel“ über den schwindenden Deutschen-Anteil unter den Schülern. Mit den Worten „wir haben wenig Deutsche als Sprachvorbilder, deshalb haben wir das beschlossen“, begründete sie die „verbindlichen Verhaltensregeln“ an ihrer Schule. Am Diesterweg-Gymnasium sollte nur noch Deutsch gesprochen werden, obwohl die Schüler aus 30 Nationen kommen.

Diese Verordnung wurde als Schritt zu einer besseren Integration angesehen. Eine andere Weddinger Schule, die diesen Weg gegangen ist (Hoover-Schule), wurde dafür sogar mit einem Preis ausgezeichnet.

Ein Gerichtsurteil wirft jetzt die Frage auf, ob die Schulleitung ihre klare Haltung für eine Integration durchhalten kann. Das Gymnasium wird nämlich verpflichtet, einem Moslem einen eigenen Gebetsraum einzurichten.

Politiker reagierten über die Parteigrenzen hinweg einmütig: Sie lehnen das Urteil ab. Der Widerstand ist parteiübergreifend. Schulsenator Jürgen Zöllner (SPD) will das Urteil prüfen. Die CDU nannte das Urteil bedenklich. Und selbst Oczan Mutlu von den Grünen, der sich sonst gerne – gefragt oder ungefragt – als der Ausländerlobbyist im Abgeordnetenhaus aufspielt, sprach von einem „weltfremden Ratschlag“ und von „Gift für die Integration.“ Auch die linke Lehrergewerkschaft GEW äußerte sich ablehnend zu dem Gebetsraum-Urteil.

Die Schulleitung hatte einem Jungen das Beten in der Pause verboten. Das Verwaltungsgericht Berlin ist jedoch der Auffassung, daß er sich auf die im Grundgesetz verbriefte Religionsfreiheit berufen kann.

Die Schule könne dem Schüler durch entsprechende Organisation „ein ungestörtes Beten in einem für andere nicht ohne weiteres zugänglichen Bereich des Schulgeländes ermöglichen“. Zu Deutsch: Dem Schüler steht ein eigener Gebetsraum zu. Den hat er inzwischen wirklich erhalten.

Weiter erklärte das Gericht, daß es das friedliche Zusammenleben an einer Schule erfordere, „daß die Schüler lernen, die religiöse Überzeugung anderer zu tolerieren und zu respektieren“. Die anderen Schüler können also noch etwas von einem gläubigen Moslem lernen, schreibt die „Welt“ über das Urteil.

Religionsfreiheit sei nicht nur durch das „innere Bekenntnis“ gekennzeichnet. Der Junge müsse seinen Glauben auch ausleben dürfen, und die Schule dürfe ihn nicht daran hindern. Die Richter machen die Schule damit zu einem religiösen Ort.

Eine ganz andere Tendenz hatte das sogenannte „Kruzifixurteil“. Durch diesen Richterspruch wurde 1995 ein Teil der bayerischen Volksschulverordnung für ungültig erklärt, nach der in jedem Klassenraum ein Kreuz zu hängen habe. Drei Schüler und ihre gegen das Christentum eingestellten Eltern haben sich damals durchgesetzt. Sie wollten nicht, daß die Kinder gezwungen würden, auf eine Schule zu gehen, auf der in christlichem Sinne auf sie eingewirkt werde. Das Bundesverfassungsgericht hatte geurteilt, daß das Anbringen eines Kreuzes oder Kruzifixes in den Unterrichtsräumen einer staatlichen Pflichtschule gegen das Grundgesetz verstößt. Damals haben die Richter die Religion aus der Schule gedrängt. Das Urteil werten seine Befürworter in Richtung Trennung von Kirche und Staat.

Nun also andersherum: Die Religion kehrt in die Schule zurück. Die Schule muß dem muslimischen Jungen einen entsprechenden Raum zur Verfügung stellen, damit er dort ungehindert seine Gebete verrichten kann.

Fünfmal wollte er übrigens ursprünglich beten, das Tagespensum. Da er sich nicht von morgens bis abends in der Schule aufhält, muß es sich bei dem Kläger um einen ganz besonders eifrigen Gläubigen handeln. Das Gericht hält indes nur ein einziges Gebet pro Schultag für angemessen.

Die Frage kann nur lauten: Was kommt als nächstes? Buddhistische oder hinduistische Gebetsräume? Opfertempel oder heilige Schulwäldchen für Naturreligionen? Und danach muslimische Gebetsräume in Kasernen oder auf dem Arbeitsamt? Müssen auch private Betriebe bald Gebetsräume einrichten? Das Verwaltungsgericht könnte die Büchse der Pandora geöffnet haben.

Bodenreformaffäre durch Schlamperei verursacht

Skandalöse Praxis bei der Suche nach Grundeigentümern kostete Brandenburg Millionen

Von Markus Schleusener

Wie sauber wird in Brandenburger Behörden gearbeitet? Diese Frage stellt sich angesichts der Bodenreformaffäre. Denn: Die „sittenwidrige Praxis“ (Urteil des Bundesgerichtshofs) bei der Übertragung der Grundstücke von Bodenreformprofiteuren auf das Land scheint (*PAZ* berichtete mehrfach) durch Schlamperei mitverursacht worden zu sein.

Und: Diese Praxis gab es nur in Brandenburg. Mecklenburg-Vorpommern zum Beispiel hat nicht sich selbst, sondern Dritte als Treuhänder eingesetzt, wenn die Erben eines Grundstücks nicht ermittelbar waren. Die haben dann verhindert, daß das Grundstück schnurstracks in den Besitz des Landes übergeht.

Aus alten Parlamentsunterlagen geht hervor, daß das Land Brandenburg in sehr vielen Fällen zu spät mit der Klärung der Eigentumsverhältnisse begonnen hat – erst im Mai 2000, obwohl sie schon Anfang der 90er Jahre hätte aktiv werden müssen. Hier liegt wohl der Schlüssel zu diesem Skandal. Die Verjährungsfrist für die ungeklärten Eigentumsfälle nach der deutschen Vereinigung betrug nämlich zehn Jahre, also bis zum 2. Oktober 2000, 24 Uhr. So blieben seit Mai 2000 nur fünf Monate, in denen das Land seine Ansprüche nach Prüfung anmelden konnte. Das trauten sich die Beamten wohl nicht zu, also übertrugen sie reihenweise Bodenreform-Grundstücke einfach ohne Prüfung auf das Land Brandenburg.

Den Beweis dafür liefert eine Anfrage der PDS-Fraktion im Mai 2000. Damals verwies die Landesregierung auf 60000 Prüfvorgänge. Von denen seien 5000 damit geendet, daß das Land das Grundstück erhalten habe, hieß es damals in Potsdam. Im März 2001 indes hatte sich das Land statt dessen stolze 14500 Grundstücke angeeignet. Die Differenz scheint aus den rund 10000 strittigen Fällen zu bestehen, deren Aneignung der Bundesgerichtshof jetzt für ungültig erklärt hat.

Die Behörden waren überfordert mit der Aufgabe, die Eigentumsverhältnisse in so kurzer Frist zu klären. Derart kurz fiel die Frist aber nur aus, weil die Behörden selbst zu lange untätig gewesen waren. Zunächst hatte Brandenburg neun Firmen beauftragt, die bereits seit 1996 die strittigen Fälle untersuchen sollten. Sie erhielten dafür insgesamt neun Millionen Euro.

Der Vertreter einer dieser Firmen packte jetzt in der „Märkischen Allgemeinen“ aus. Matthias Wippold war damals Chef von Reno-Service, einem Fünf-Mann-Betrieb. Er beschreibt seine Auftraggeber von damals so: „Die Ämter sind zu spät aufgewacht. In den Ferien habe ich dann sogar Gymnasiasten zum Kopieren eingesetzt.“ Am Ende hatte Wippold 40 Leute beschäftigt, die als Hilfsarbeiter in den Ämtern die Grundstücke prüfen sollten.

Er habe sich damals schon an die Landesregierung gewandt, so Wippold weiter, um sich für das „Besichtigen aller Grundstücke sowie die Recherche vor Ort“ einzusetzen. Bei einer Ortsbegehung sei andernorts oftmals der Pächter aufgefunden worden, und der habe dann zum Verpächter, den gesuchten Eigentümer also, geführt.

Doch in Brandenburg kam er kaum weiter. Die Behörden hätten meistens nicht einmal gewußt, daß das Land überhaupt verpachtet ist, geschweige denn von wem an wen. Und: „Die Chance, in den uns vorliegenden Grundbüchern auf Pächter zu stoßen, war dagegen gering“, erklärte Wippold.

Das brandenburgische Finanzministerium weist Wippolds Vorwurf bis heute zurück. Dabei wußten die Finanzbeamten, die letztlich hinter dieser Aneignungswelle in letzter Sekunde standen, genau, was sie tun. Wie die „Lausitzer Rundschau“ berichtet, stellte das Finanzministerium nämlich ab Mai 2000 sogenannte Freistellungserklärungen aus. Diese gingen an die Landräte, die die „Drecksarbeit“ auf dem Grundbuchamt zu verrichten hatten – nämlich die Eintragung des neuen Besitzers.

In diesen „Freistellungserklärungen“ steht, daß die Landräte von Ansprüchen verschont würden, „insbesondere wegen mangelnder Nachprüfung des berechtigten Interesses des Antragstellers im Einzelfall und unzureichender Eigentümerermittlungen“.

Ein Verfassungsrechtler nennt diese regierungsamtlichen Dukommst-aus-dem-Gefängnis-frei-Karten eine „Anweisung zum rechtswidrigen Handeln.“

Die Landräte verließen sich auf diese Rückversicherung, die sie vor Forderungen im Falle von schwerem Fehlverhalten schützte, und schauten bei Beurkundungen nicht genauer hin. Einzig der Landkreis Teltow-Fläming, heißt es weiter, habe dieser Praxis einen Riegel vorgeschoben.

Das Zustandekommen dieses Skandals, der rund 10 000 Bodenreform-Grundstücke betrifft, ist also auf eine Mischung aus Schlamperei und mangelndem Interesse zurückzuführen. Denn die Behörden konnten das Grundstück nur dann auf das Land übertragen, wenn kein rechtmäßiger Eigentümer „ermittelbar“ war. Da kam den Beamten die Zeitnot offenbar ganz recht.

Jetzt ist der Schaden groß, und das Land Brandenburg schaltet sogar Zeitungsanzeigen, in denen mögliche Eigentümer aufgefordert werden, sich zu melden. Ende der vergangenen Woche haben dies immerhin schon 4240 Bürger getan.

Zeitzeugen



Gregor Gysi – Der letzte SED / PDS-Vorsitzende Gregor Gysi trat schon nach gut sechs Monaten von seinem ersten und bislang einzigen Regierungsamt zurück, weil er dienstlich als Politiker erworbene „Bonusmeilen" der Lufthansa privat verflogen hatte. Gysi war von Januar bis Juli 2002 Berliner Wirtschaftssenator. Gerüchte besagten indes, daß ihm der Rücktritt im Grunde gelegen kam, weil er sich von der harten Senatsarbeit überfordert sah.

Cem Özdemir – Auch der Grüne Özdemir stolperte 2002 über die „Bonusmeilenaffäre". Er war ab 1994 Mitglied des Bundestages gewesen und zog sich nun aus dem Parlament zurück. Seit 2004 sitzt der türkischstämmige Politiker für die Grünen im EU-Parlament.



Rita Süssmuth – Die damalige Bundestagspräsidentin Süssmuth (CDU) geriet 1996 in die Kritik, weil sie sich seit 1993 von der Flugbereitschaft 35mal in die Schweiz und 19mal in die Niederlande hatte fliegen lassen. In der Schweiz lebte ihre Tochter, in Holland stand das Ferienhaus der Süssmuths. Folgen hatte der großzügige Umgang mit Steuermitteln indes keine: Der Ältestenrat sprach Frau Süssmuth im Januar 1997 vom Vorwurf des Mißbrauchs der Flugbereitschaft für private Zwecke frei.

Johannes Rau – Noch als frisch gebackener Bundespräsident verfolgte im Jahre 2000 Johannes Rau eine „Flugaffäre". In seiner Zeit als NRW-Ministerpräsident sollen jahrelang Privatflüge, auch von ihm selbst, von der Landesbank WestLB bezahlt worden sein. Seine Anhänger verwarfen jedoch all die Vorwürfe gegen Rau als Ablenkungsmanöver von der CDU-Spendenaffäre.



Rudolf Scharping – Der vormalige rheinland-pfälzische Ministerpräsident und kurzzeitige SPD-Bundeschef Scharping stolperte als Bundesverteidigungsminister kurz vor der Bundestagswahl 2002 über die sogenannte „Mallorca-Affäre". Er hatte sich von der Bundeswehr auf seine spanische Urlaubsinsel fliegen lassen. Das Faß war schon vorher voll, da sich der Minister im Pool mit seiner Freundin während des Kosovokrieges hatte ablichten lassen.

Warum Maßhalten?

Sigmar Gabriel fehlt jedes Verständnis für die Verärgerung über seine Alleinflüge

Von Hans Heckel

Wie ein beleidigtes Kind hat Bundesumweltminister Sigmar Gabriel auf den Vorwurf reagiert, Steuergelder verschwendet und die Umwelt durch seine Alleinflüge zwischen Mallorca, Berlin und Hannover unnütz belastet zu haben: Dann werde er sich in Zukunft eben überlegen, ob er seinen Urlaub überhaupt noch für dringende Kabinettssitzungen unterbreche, wenn man ihn anschließend an den Pranger stelle, maulte der Sozialdemokrat.

Die Replik des Ministers deckt auf, daß die Akteure der hohen Politik bis heute nichts aus den zahllosen „Flugaffären" der vergangenen Jahrzehnte gelernt haben.

Ihr Mangel an Verständnis für die gewachsene Sensibilität der Bürger und der Medien für den allzu großzügigen Umgang mit steuerfinanzierten Freiflügen aller Art steht da wie ein besonders greifbares Zeugnis für die allseits beklagte Entfremdung zwischen dem deutschen Volk und seiner politischen Führungsriege. Die Frage, warum Gabriel nicht einen Platz in einer Linienmaschine buchen ließ, schmetterte der Minister ab wie eine kleinkarierte Schikane.

Doch mit dieser Einschätzung dürfte er ziemlich allein dastehen. Die Realeinkommen sinken, die Preise, vor allem für Energie, steigen, durch den Quasi-Zwang zur privaten Altersvorsorge sind auch die Abgaben de facto drastisch gestiegen in den vergangenen Jahren.

Daß die steuerzahlenden Bürger da sensibler denn je auf den Umgang mit dem Geld des Staates, mit ihrem Geld also, achten, sollten, einem Politiker eigentlich selbstverständlich sein.

Um eines klarzustellen: Rechtlich gesehen ist dem Minister nichts vorzuwerfen (siehe Kasten rechts). Unter dem Eindruck einer anderen, weit ausgedehnteren Flugaffäre der 90er Jahre brachte der damalige Bundesjustizminister Edzard Schmidt-Jortzig jedoch auf den Punkt, worum es statt dessen geht: Den „Unterschied zwischen legal und legitim". Mit anderen Worten: Nicht alles, was erlaubt ist, geschieht mit gutem Recht. Was angemessen sei, das sei letztlich eine „Sache des Gefühls", gab der FDP-Minister seinerzeit zu bedenken. An eben jenem Gefühl mangelt es augenscheinlich, und auch die wiederkehrenden Flugaffären vermochten es bislang kaum zu wecken.

Als Schmidt-Jortzig seinen Mahnspruch tat, ärgerte sich die Republik gerade über die ausschweifende Flugreisetätigkeit der damaligen Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth. Sie hatte die Flugbereitschaft der Bundeswehr in nur drei Jahren seit 1993 für 35 Flüge in die Schweiz genutzt. In kein anderes Land war die Parlamentspräsidentin derart oft in Staatsmaschinen gereist.



Zu hoch geflogen: Sigmar Gabriel, hier im Flugsimulator — Foto: Ossenbrinck

Ihre Rechtfertigung, es habe sich durchweg um „dienstliche Anlässe" gehandelt, wurde von der Öffentlichkeit als absurd, ja als blanke Frechheit zurückgewiesen. Zu Recht: Seit wann pflegte der Bundestag derart enge Beziehungen zu dem Alpenland, daß seine Präsidentin ausgerechnet dorthin öfter fliegen mußte als irgendwoanders hin?

Eine andere Erklärung schien weit näher zu liegen: Süssmuths Tochter studierte in der Schweiz. Und natürlich fand die Politikerin neben all den „dienstlichen" Verpflichtungen stets noch Zeit, sich mit dem Nachwuchs zu treffen.

Ein Kommentator der „Welt" höhnte: „Kein normaler Steuerzahler erhielte bei einer entsprechenden Dienstreise nach einer ersten Prüfung durch das Finanzamt den Bescheid, die Sache sei in Ordnung. Der Bürger, der horrende Steuern zahlen muß und zu immer neuen Abgaben genötigt wird, unterliegt strengsten Kriterien."

Nicht so Politiker: Nach einer Prüfung durch den Vizepräsidenten des Bundestages Hans-Ulrich Klose befand der Sozialdemokrat, es fänden sich keine Anhaltspunkte für die private Nutzung der Bundeswehrflugzeuge. Anfang 1997 folgte der Ältestenrat des Bundestages dieser milden Einschätzung.

Die Kritik der „Welt" spielt auf einen sensiblen Punkt an, der heute noch aktueller scheint als damals: Unablässig fordern Politiker unter der Parole „mehr Steuergerechtigkeit", „Steuerschlupflöcher" für „Unternehmen und Besserverdienende" zu stopfen. Damit sind all die Versuche von Steuerpflichtigen gemeint, private Aufwendungen als Betriebskosten zu deklarieren und entsprechend abzusetzen.

Es ist dieses Messen mit zweierlei Maß, das den Unmut zum Sieden bringt: die Strenge gegen das steuerzahlende Volk in Verbindung mit der Großzügigkeit gegen sich selbst und seinesgleichen.

Von Unrechtsbewußtsein war übrigens auch bei Vielfliegerin Rita Süssmuth ebensowenig zu spüren wie beim Mallorca-Flieger Gabriel.

Eine „Kampagne" werde gegen sie gefahren, schimpfte die damalige Bundestagschefin, da solle jemand „kaputtgemacht" werden. Ganz ähnlich hören sich nun auch die Beschwerden aus dem Munde Sigmar Gabriels an.

Flugbereitschaft: Strenge Regeln gibt es nicht

Die Flugbereitschaft der Bundeswehr wurde 1957 gegründet. Neben Kranken- und Verwundetentransporten, der Beförderung des fliegenden Lazaretts „MedEvac" sowie von Hilfsgütern in die Krisenregionen der Welt dient die Luftbereitschaft auch der Beförderung von Politikern.

Die Flotte besteht aus sieben Airbus A 310, sechs kleineren Challenger CL 601-Jets und drei Hubschraubern. Unter den Airbus-Fliegern ist auch die Kanzlermaschine „Konrad Adenauer", die noch aus alten DDR-Beständen stammt. Auch die beiden Ersatzmaschinen des Kanzlerfliegers, die „Theodor Heuss" und die „Kurt Schumacher" wurden einst aus den Restbeständen der DDR-Gesellschaft „Interflug" ersteigert. Sie eignen sich besonders, da sie – obwohl

Und immer zahlt der Steuerzahler

Teil der älteren Flotte kleinerer Mittelstreckenjets von Airbus – auf Wunsch von „Interflug" seinerzeit für die Langstrecke tauglich gemacht worden waren.

Wann ein Spitzenpolitiker die Dienste der Flugbereitschaft in Anspruch nehmen darf, ist so klar nicht geregelt.

Zwar steht sie ihm nur für dienstliche Zwecke zur Verfügung und nicht zum Privatvergnügen. Doch obliegt es beispielsweise dem einzelnen Bundesminister, zu entscheiden, wo hier die Grenze liegt. Auch wenn die Bundeskanzlerin, wie im Falle von Sigmar Gabriels Flug von und nach Mallorca geschehen, die Flugbereitschaft ausdrücklich zur Verfügung stellt, muß der Minister letztlich selbst entscheiden und verantworten, ob der Einsatz gerechtfertigt ist.

Selbstverständlich gilt auch der Grundsatz des sorg- und sparsamen Umgangs mit Steuergeldern, dem alle gewählten Vertreter eines demokratischen Staates unterliegen.

Jüngst in die Kritik geraten ist die Organisation der Flugbereitschaft, weil ihr Hauptsitz noch immer der Flughafen Köln-Bonn ist, obwohl die Flüge der Spitzenpolitiker heute in aller Regel von Berlin ausgehen. Dies macht zahlreiche Leerflüge von der Spree an den Rhein notwendig, da Wartung und Reparatur der Maschinen am Hauptsitz ausgeführt werden. *H. H.*

»Sind wir schon wieder so reich ...?«

Bereits 1949 wurde ein Bundespolitiker gemahnt, öffentliche Verkehrsmittel stärker zu nutzen

Von Manuel Ruoff

Warum benutzt der Bundespräsident nicht den fahrplanmäßig fahrenden Schnellzug? Sind wir schon wieder so reich geworden, daß wir derartige Ausgaben machen können? Wie mögen die Millionen Flüchtlinge und Arbeitslosen hierüber denken?"

Diese Fragen eines Hamburgers anläßlich einer Fahrt von Theodor Heuss nach München im Gründungsjahr der Bundesrepublik Deutschland zeigt, daß die Mahnung an die Politiker, mehr öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, in diesem unserem Lande durchaus Tradition hat.

Im Vergleich zu heute ist in den Anfangsjahren unserer Republik die politische Führung – wie auch die Gesamtbevölkerung – sehr viel weniger geflogen und dafür mehr mit der Bahn gefahren. Analog zur heutigen Flugbereitschaft der Bundeswehr verfügte die Führung der Bundesrepublik dabei schon frühzeitig über besonderes, nur für sie bestimmtes Material.

Anfänglich wurde auf die Sonderzüge des preußischen Hofes sowie Adolf Hitlers und Hermann Görings zurückgegriffen. Zu Beginn der Bundesrepublik und seiner Amtszeit benutzte Bundespräsident Heuss den Wagen 10375, bei dem es sich um den früheren Wagen 20 des deutschen Kronprinzen aus dem preußischen Hofzugpark handelte, sowie den Wagen 10366. Noch im Gründungsjahr der Bundesrepublik erhielt das Staatsoberhaupt ein Packwagen aus dem Jahre 1934 zum Salonwagen 11845 umgebaut. Dieser Wagen wurde am 26. November 1949 in Dienst gestellt und unternahm vier Tage später seine „Jungfernfahrt" zur niedersächsischen Hauptstadt Hannover.

Bundeskanzler Konrad Adenauer benutzte zu Beginn seiner Kanzlerschaft die Wagen 10205 und 10241 aus den Jahren 1937 beziehungsweise 1943. Hinzu kamen die Wagen der Reihe 10221 von 1937 als Gefolgewagen.

Im Dezember 1950 stellte die Deutsche Bundesbahn der Bundesregierung zehn Salonwagen Hitlers und Görings zur Verfügung, die bis dahin von den Besatzungsbehörden genutzt worden waren. Sie hatten sich als unverkäuflich erwiesen, was angesichts ihrer Vorbesitzer nicht verwundert.

Als im Jahre 1958 der damalige Erste Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken Anastas Hovhannessi Mikojan der Bundesrepublik einen Staatsbesuch abstattete, erfuhr die interessierte Öffentlichkeit im Rahmen der Berichterstattung über diesen Besuch erstmals, daß einer der Salonwagen des Sonderzuges für ausländische Gäste einen Geschwindigkeitsanzeiger besaß. Wenn die Politiker sich gar nichts mehr zu sagen hatten, konnten sie so immer noch Wetten abschließen, wie schnell der Zug wohl gerade fahre.

Ein Fahrzeug, in dem sich der Fahrgast nicht nur über die Fahrgeschwindigkeit informieren, sondern diese auch beeinflussen konnte, besaß Wilhelm II. Hierbei handelte es sich allerdings nicht um einen Sonderzug, sondern um ein besonderes Auto. Sein Mercedes-Benz 770K besaß als Sonderausstattung eine kleine Schaltleiste rechts hinter dem Chauffeurssitz, die per Knopfdruck auf einer runden Anzeige den gedrückten Befehl im Armaturenbrett aufleuchten ließ. Sieben Orders standen zur Wahl: links, rechts, schnell, langsam, kehrt, Haus, halt. Heute ist das gute Stück im Mercedes-Benz Museum zu bewundern.

Ausbeutung wird alltäglich

Immer öfter erhalten Arbeitnehmer Hungerlöhne, doch der Ruf nach mehr Staatshilfe ist keine Lösung

Von Rebecca Bellano

Also, das nächste Mal wähle ich die Linke“, die Stimme der 20jährigen ist von einer Mischung aus Wut und Frust bestimmt. Es ist jetzt die zweite Arbeitsstelle, bei der sie eine Nebentätigkeit anfangen wollte und bei der man sie immer wieder nur zum Probearbeiten bestellt hat. Nach zwei Nachmittagen und insgesamt zehn Stunden als Bedienung in einem kleinen Café drückte ihr die Chefin fünf Euro in die Hand und meinte, daß sie nächsten Donnerstag zum dritten Probearbeiten wieder kommen könne. Fünf Euro für zehn Stunden? Das entspricht einem Stundenlohn von 0,50 Cent! Na immerhin, beim letzten Mal im Fitness-Studio gab es nach acht Stunden Probearbeiten nichts, so der die Verzweiflung überdeckende Galgenhumor.

Dieser Fall aus dem von Arbeitslosigkeit dominierten schleswig-holsteinischen Neumünster ist nur einer von vielen und zeigt, daß vor allem in Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit die Ausbeutung von Arbeitnehmern immer kaltblütigere Formen annimmt. Der Europäische Gewerkschaftbund warnt vor einer millionenfachen Verelendung europäischer Arbeitnehmer und führt dabei das scheinbar reiche Deutschland als Negativbeispiel an. Während Niedriglohn-Arbeiter in West-Deutschland immerhin 6,86 Euro die Stunde bekämen, erhielten sie in den neuen Bundesländern sogar nur 4,86 Euro. Der deutsche Niedriglohnsektor umfasse 22 Prozent aller Beschäftigten und käme damit gleich hinter Großbritannien und den USA mit jeweils 25 Prozent. All dies schwäche die Kaufkraft im Land, so daß auch in Zukunft das deutsche Wachstum nur auf dem Export basiere.

Daß der Stundenlohn häufig noch unter den genannten Beträgen liegt, macht schon die Tatsache deutlich, daß es sich um Durchschnittslöhne handelt. Vergangene Woche machte das Polit-Magazin „Monitor“ darauf aufmerksam, daß für junge Mitarbeiter und Auszubildende vor allem im Gaststättengewerbe 16 Stunden-Tage an der Tagesordnung und Sieben-Tage-Wochen keine Seltenheit seien. Viele Jugendliche stünden vor dem Zusammenbruch, hätten aber Angst, keine andere Lehr- beziehungsweise Arbeitsstelle zu finden. Politik und Arbeitgeber würden hingegen leugnen, daß es Probleme gibt. Eine derartige Gleichgültigkeit von Seiten der Politiker führt wiederum bei den Betroffenen und ihren Familien wie Freunden zu dem Gedanken, daß in Deutschland etwas schiefläuft. Auf ihrer Suche nach Hilfe stoßen dann immer mehr auf die Linkspartei, die mehr Lohngerechtigkeit und vor allem mehr soziale Unterstützung vom Staat verspricht.

Doch was sich so gut und fair anhört, kann keine Lösung sein. Schon jetzt, so die Aussage einer aktuellen Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, würde jeder vierte 18- bis 64jährige seinen Lebensunterhalt ganz oder teilweise mit staatlicher Hilfe bestreiten. Würde man noch die Rentner hinzurechnen, dann gäbe es genauso viele Empfänger staatlicher Leistungen wie Erwerbstätige. Und schon jetzt ächzen die Erwerbstätigen unter den Abgaben, die sie in Form von indirekten und direkten Steuern sowie Sozialabgaben zu erbringen haben. Auch ihre Löhne, selbst bei Bruttostundenlöhnen von Facharbeitern in Höhe von 25 Euro, schmilzen aufgrund starker Preiserhöhungen für Energie, Lebensmittel und staatlicher Abgaben wie Eis in der Sonne. Zwar klagt die OECD darüber, daß vor allem Durchschnitts- und Geringverdiener von den Steuer- und Abgabensenkungen der letzten Jahre kaum profitiert hätten, aber auch die sogenannten Reichen werden so kräftig zur Kasse gebeten, daß das oberste Zehntel der Einkommensbezieher nach wie vor die Hälfte der gesamten Einkommenssteuerlast trägt. Die Nettokaufkraft in Deutschland sinkt auch aufgrund ausgelassener Lohnrundenerhöhungen, und immer mehr Unternehmen fühlen sich sowieso nicht mehr an tarifliche Vereinbarungen gebunden. Vor allem große Konzerne finden Wege, um Löhne zu drücken.

Noch mehr soziale Leistungen des Staates für Niedriglöhner würden aber bedeuten, daß der Staat sich das Geld wieder auch von den anderen Erwerbstätigen holen muß. Da die Gruppe immer kleiner wird und ihre Belastungsgrenzen erreicht sind, ist dies keine Option. Wenn schon jetzt jeder vierte im berufsfähigen Alter staatliche Leistungen wie Hartz IV, Frührente, Bafög oder Wohngeld erhält – Kinder-, Eltern- und Krankengeld wurden nicht berücksichtigt und hätten die Quote noch dramatisch erhöht –, dann ist es keineswegs seriös mit Versprechungen auf mehr staatliche Hilfen auf Wählerfang zu gehen. Stattdessen sollten Politiker aller Parteien aufhören, die Augen vor den Problemen der Arbeitnehmer zu verschließen und überlegen, wie man die immer vielfältiger werdenden Formen der Ausbeutung durch Handwerksbetriebe, mittelständische Unternehmen wie Großkonzerne unterbinden kann. Wer nichts gegen Ausbeutung von Arbeitnehmern unternimmt, toleriert diese indirekt, nur wer offen anklagt und juristisch bestraft, macht deutlich, daß die Gesellschaft ein derartig asoziales Verhalten nicht hinnimmt, und verhindert so die Nachahmung und das sich Ausbreiten von Ausbeutung. Staatliche Umverteilung hingegen bietet keine Lösung, sondern schafft nur neue Probleme.



Gastronomie: Schwarzarbeit und Niedriglöhne bestimmen die Branche, doch der Staat schaut nur zu. Foto: ddp

MELDUNGEN

Nicht nur auf den Staat verlassen

Berlin – Deutschland braucht mehr bürgerschaftliches Engagement. Das sagte Kanzleramtsminister Thomas de Maizière . Das Verhältnis zwischen staatlichem und bürgerschaftlichem Engagement sei in den vergangenen Jahren aus der Balance geraten. Immer mehr Menschen erwarteten, daß sich der Staat um alles kümmere, sagte der Politiker. Dabei habe gerade das Engagement der Bürger die alte Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg wieder groß gemacht. De Maizière nannte als Beispiel für Engagement eine Schule, in der ein Klassenzimmer gestrichen werden müsse. „Was hindert die Eltern daran, sich zusammenzutun, Leiter, Pinsel und Farbe zu kaufen und das Zimmer zu streichen?“ fragte er. *idea*

Adoption durch Homosexuelle

Karlsruhe – Die CDU-Nachwuchsorganisation Junge Union (JU) wendet sich gegen Bestrebungen von Bundesjustizministerin Brigitte Zypries (SPD) und Bündnis 90 / Die Grünen, gleichgeschlechtlichen Paaren ein allgemeines Adoptionsrecht zu ermöglichen. Das hat der Karlsruher JU-Kreisvorsitzende, Andreas Reifsteck, unterstrichen. Kinder hätten „ein Anrecht darauf, in einem geschlechtlich bipolaren Milieu heranzuwachsen“. Die JU-Beauftragte des Kreisverbandes für Familie, Stadträtin Bettina Meier-Augenstein, ergänzte: „Kinder brauchen zur Identitätsfindung Rollenvorbilder aus beiden Geschlechtern.“ Wenn ihnen dies verwehrt werde, komme es zu seelischen Entwicklungsstörungen bis hin zu starken Unsicherheiten in der späteren Partnerwahl. Seit 2005 besteht für gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit zur Stiefkindadoption. Sie erlaubt es Schwulen und Lesben, das im gemeinsamen Haushalt lebende Kind des Lebenspartners zu adoptieren. *idea*

Ost-Deutsch (58):

Schraube

Von Wolf Oschlies

Als Gott der Herr die Welt geschaffen hatte, gab er jedem Volk Ordnung und Zeichen“, behauptet der rumänische Autor Mihai Sadoveanu (1880–1961) in seinem Roman „Baltagul“ (Die Axt): Der Zigeuner bekam eine Geige, der Ungar Stiefel und Wachs für seine Bartspitzen, der Deutsche „urubul“ (die Schraube).

Im 14. Jahrhundert tauchte die mittelhochdeutsche „schrube“ auf. Ihre Herkunft ist noch unklar, ihre Verbreitung bei Slawen unverkennbar: Russisch „surup“, tschechisch „sroub“, polnisch „sruba“, samt beigefügten Funktionsbestimmungen wie polnisch „sruba imbusowa“ (Imbusschraube) oder tschechisch „bezpecnostni sroub“ (Sicherheitsschraube).

Ganz ähnlich geht es bei Südslawen weiter: Saraf bei Kroaten, sraf (oder straf) bei Serben und Mazedoniern, srauba bei Bosniern – alles ganz vertraut. Dazu kommt das passende Verb für „sarafi koji se mogu rukom sarafiti“ – Schrauben, die man mit der Hand festschrauben kann. Oder Partizipien, etwa bei „zasarafljeni nosac“, dem verschraubten Träger. Auch das ganze Wortfeld mutet sehr deutsch an, von tschechisch „utahnout srouby“ (Schrauben anziehen) bis zu serbischen „rasklimani srafovi“ (verklemmten Schrauben). Die Krönung ist natürlich die tschechische „lodni sraub“, die Schiffsschraube, 1827 vom böhmischen Forstmann Josef Ressel (1793–1857) erfunden. In Vor-Euro-Zeiten prangte Ressels Bild auf dem österreichischen 500-Schilling-Schein, in tschechischen Handbüchern zu nationalen Größen stand seine Biographie, im slowenischen Ljubljana war sein Grab: Wem „gehört“ Ressel?

In ex-jugoslawischen Presseberichten steht manches über Schlägereien, bei denen „nozevi, sekire, lanci, plinski pistoli i srafcigeri“ in Aktion waren: Messer, Beile, Ketten, Gaspistolen und Schraubenzieher.

Im Normalfall aber ist der „s(t)rafcigער“ ein Werkzeug, das man auf Schritt und Tritt benötigt, ganz wie der polnische „srubokret“, der tschechische „sroubovak“ oder die rumänische „surubelnita“.

Vorsicht nur beim mazedonischen „strafciger“, der im Jargon heimischer Kellner auch ein Mischgetränk aus Rotwein und Rum bezeichnet: Ein höllisches Gesöff, vor dem ich warne!

Alles nur getürkt?

Die Arbeitslosenzahlen sind offensichtlich geschönt

Von Ansgar Lange

Schröders Agenda 2010 ist fünf Jahre alt. Zeit für eine Bilanz. Experten führen die positive Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt auf genau diese Reformen zurück. Sie hätten dazu beigetragen, daß Arbeitslose den Unternehmen schneller und für weniger Geld zur Verfügung stehen. Keinen Erfolg habe es aber bei den Langzeitarbeitslosen gegeben. Sie hätten weniger Anreize, eine Arbeit anzunehmen, da sie im Niedriglohnsektor oft schlechter gestellt sind als ein Hartz-IV-Empfänger. Der sonst recht kritische „neoliberale“ Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn sagte dazu: „Dies ist der erste Aufschwung seit Willy Brandt, bei dem die Sockelarbeitslosigkeit in Westdeutschland nicht zugenommen hat.“

Oder ist alles doch nur getürkt? Die offizielle Arbeitslosenstatistik ist nämlich offenbar geschönt. Dies geht aus einer kleinen Anfrage der FDP an die Bundesregierung hervor. Rund 3,2 Millionen Personen, die derzeit Arbeitslosengeld beziehen, tauchen in der Arbeitslosenstatistik gar nicht auf, erklärte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium, Klaus Brandner (SPD), nach einem Bericht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ). Allerdings wies Klaus Brandner alle Manipulationsvorwürfe weit von sich. Man könne schließlich nicht darüber hinweg diskutieren, daß im letzten Jahr über 600 000 neue sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse hinzugekommen seien.

> Nur 3,77 Millionen Arbeitslose ...

Die FDP-Abgeordnete Claudia Winterstein, Berichterstatterin für den Haushalt Arbeit und Soziales im Haushaltsausschuß des Bundestages, monierte gegenüber der „FAZ“: „Die Arbeitslosenstatistik sagt nur die halbe Wahrheit. Wer aber nur die statistische Arbeitslosigkeit betrachtet, schönt die Bilanz und betrügt sich selbst. 2007 gab es offiziell 3,77 Millionen Arbeitslose, aber 6,34 Millionen Leistungsbezieher.“

In der Statistik der Bundesagentur werden nur die Personen als arbeitslos gezählt, die sich arbeitslos gemeldet haben, ohne Beschäftigung sind oder weniger als 15 Stunden in der Woche arbeiten, Arbeit suchen und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Rund 225 000 Empfänger des Arbeitslosengeldes I tauchten in der Statistik des Jahres 2007 gar nicht auf, da sie von der „58er“-Regelung profitieren. Danach fielen Erwerbslose ab diesem Alter aus der Statistik, wenn sie selbst keine Vermittlung mehr wünschten. Sie hatten Anspruch auf Arbeitslosengeld bis zum Beginn der Rente, wenn sie erklärten, daß sie dem Arbeitsmarkt auf Dauer nicht mehr zur Verfügung stehen. Ende vergangenen Jahres ist diese Regelung ausgelaufen. Daher ist in dieser Altersgruppe in Zukunft (also ab 2008) mit zusätzlichen Arbeitslosen zu rechnen.

Besonders eklatant ist das Auseinanderfallen zwischen Statistik und Wirklichkeit beim Arbeitslosengeld II. So legte Brandner dar, 2007 seien durchschnittlich 5,33 Millionen Personen als „erwerbsfähige Hilfesuchende“ registriert gewesen. Davon seien aber 54 Prozent, also rund 2,85 Millionen, nicht als arbeitslos geführt worden. Angesichts dieser „Enthüllung“ ist es um so unverständlicher, warum Bundesarbeitsminister Olaf Scholz Ende Februar bei der Vorstellung der veröffentlichten Arbeitsmarktdaten so selbstgefällig tat. Er sprach von einer bemerkenswerten Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt und brüstete sich damit, daß die Zahl der Langzeitarbeitslosen kontinuierlich abnimmt.

> ... aber 6,34 Millionen Leistungsbezieher

Insbesondere ältere Menschen – die oft zu den Langzeitarbeitslosen gehören – haben es aber weiterhin extrem schwer auf dem deutschen überregulierten Arbeitsmarkt. Die Arbeitsmarktpolitik habe die Arbeitsmarktchancen der Älteren bisher nicht nachhaltig verbessern können, so die Erkenntnis einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). In Deutschland sind nämlich nur 40 Prozent der 55- bis 64jährigen erwerbstätig. Bei den 25- bis 54jährigen liegt die Erwerbstätigenquote bei 80 Prozent, also doppelt so hoch.

Das IAB bringt es auf den Punkt: „Der aktuelle Arbeitsmarkt ist trotz positiver konjunktureller Einflüsse noch immer durch ein hohes Arbeitsplatzdefizit gekennzeichnet.“ Trotz aller Diskussionen über die Rente mit 67 oder sogar mit 70 – ein Ausscheiden vor dem 65. Lebensjahr ist heute immer noch die Regel.

MELDUNGEN

Soldaten bringen Brot

Kairo – Rund die Hälfte der ägyptischen Bevölkerung kann sich selbst das Grundnahrungsmittel Brot nicht mehr leisten, da die Mehlpreise stark gestiegen sind. Seit Wochen bilden sich vor den Bäckereien lange Schlagen, in denen es immer wieder zu sogar tödlich endenden Unruhen kommt. Zwar subventioniert der Staat in den Armenvierteln die Bäckereien, so daß 100 Gramm nur umgerechnet ein Cent statt zehn Cent kosten, doch viele dieser Bäckerein verkaufen das subventionierte Mehl illegal gewinnbringend weiter. Der ägyptische Präsident Hosni Mubarak hat nun für die Soldaten produzierende staatliche Bäckerein beauftragt, Brot für die Bevölkerung zu backen, daß dann von Soldaten in den Armenvierteln verteilt wird.

Strahlende Sieger

Peking – Ohne auch nur eines der zahlreichen Probleme im Land zu thematisieren, endete der chinesische Volkskongreß in scheinbarer Harmonie. Hu Jintao wurde nahezu einstimmig erneut zum Staats- und Armeechef, Wen Jiabao erneut zum Premier gewählt.

Evangelikale wechseln Seite

Washington – In den USA mehren sich die Anzeichen, daß ein Großteil der Evangelikalen die politische Farbe wechselt. Früher standen sie überwiegend hinter den Republikanern; jetzt ist eine Wanderungsbewegung zu den Demokraten festzustellen. Das läßt sich aus Befragungen bei den Vorwahlen zur Bestimmung der Präsidentschaftskandidaten der beiden großen Parteien ablesen. Die theologisch konservativen Protestanten, deren Gesamtzahl auf 60 Millionen in den USA geschätzt wird, stellen ein bedeutendes Wählerpotential dar. Etwa jeder vierte Wähler wird ihnen zugerechnet, so die Londoner Zeitung „The Times". *idea*

Komplizierte Machtstrukturen lähmen

Sieg der »Konservativen« und dennoch ein Dämpfer für den Präsidenten

Von R. G. KERSCHHOFER

Bei den Wahlen vom 7. März haben nach vorläufigem Ergebnis die „Konservativen" ihre Mehrheit gehalten – ebenso aber haben die „Reformer" zugelegt. Es ist daher nicht nur zu klären, was dieses Ergebnis bedeutet, sondern auch, was es nicht bedeutet. Denn die gängigen Etikettierungen sind ebenso fragwürdig wie der Schluß von Funktionsbezeichnungen und Titeln auf die damit verbundene reale Macht.

Mit Sicherheit waren die Wahlen kein Referendum über die Außenpolitik von Mahmud Ahmadinedschad. Denn so gut wie alle Iraner stimmen darin überein, daß der Iran, ein Staat mit über 75 Millionen Einwohnern, eine Regionalmacht ist und wie jedes andere Land ein Recht auf sein eigenes Atom-Programm und seine Rüstungsindustrie hat. Die Sanktionen werden als Unrecht empfunden – und stärken den Präsidenten. Mit Genugtuung registriert wurde auch, daß der US-Oberkommandant im Nahen Osten Admiral Fallon, ein Gegner der Konfrontation mit dem Iran, kürzlich sein Amt niederlegte.

Die Haltung der Iraner hat mit ihrem Geschichtsbewußtsein zu tun, in dem auch das vorislamische Persien eine wichtige Rolle spielt.

Eine besonders starke Nachwirkung haben aber die direkten Eingriffe der Großmächte – zunächst Großbritanniens und Rußlands beziehungsweise der Sowjetunion und später der USA: Ohne den von den USA gelenkten Putsch gegen den demokratisch gewählten Ministerpräsidenten Mossadegh 1953 wäre es wohl nie zur islamischen Revolution 1979 gekommen.

Bei innenpolitischer Wertung der Wahlen muß man sich ebenfalls von der meist tendenziösen Berichterstattung lösen und das reale Machtgefüge betrachten: Staatsoberhaupt und höchste Autorität ist der auf Lebenszeit gewählte Nachfolger von Revolutionsführer Ajatollah Chomeini, der 68jährige Ajatollah Chamenei, der auch die obersten Richter ernennt und Oberbefehlshaber der Streitkräfte ist. Der Staatspräsident ist de facto nur Regierungschef – bei allen wichtigen Fragen braucht (und hat) Ahmadinedschad das Einverständnis von Chamenei.

Vom Volk gewählt wird der Staatspräsident (alle vier Jahre), der 86köpfige „Expertenrat" (alle acht Jahre) und das 290köpfige Parlament (alle vier Jahre). Die Kandidaten für all diese Ämter – und auch alle Gesetze – müssen aber vom „Wächterrat" genehmigt werden. Der Wächterrat ist eine Art Verfassungsgericht und setzt sich aus sechs vom Parlament bestimmten Juristen und sechs von Chamenei ernannten Geistlichen zusammen. Der Nachfolger von Chamenei wird eines Tages vom Expertenrat gewählt werden, und dessen Vorsitzender Rafsandschani, der bei den Präsidentenwahlen 2005 zwar gegen Ahmadinedschad unterlag, ist de facto mächtiger als dieser – schließlich ist er auch einer der reichsten Männer des Landes.

Es liegt am System, daß von ursprünglich 7600 Bewerbern ein Viertel wegen „mangelnder islamischer Gesinnung" bei den Wahlen nicht kandidieren durfte. Abgelehnt wurde übrigens auch ein Enkel des verstorbenen Ajatollah Chomeini. Da sich um jeden Parlamentssitz im Durchschnitt 15 Kandidaten und im Wahlkreis Teheran sogar 28 Kandidaten bewarben und da die Wahlwerbung sehr eingeschränkt war, hatten es die Wähler nicht leicht, die Kandidaten ihrer Wahl auf dem Stimmzettel zu finden. Trotzdem war die Wahlbeteiligung mit mindestens 60 Prozent deutlich höher als 2004 (50 Prozent).

Ahmadinedschad hat seine Anhänger vor allem in der Generation der Teilnehmer am Irak-Krieg 1980 bis 1988. Er wurde 2005 als Advokat der Armen gewählt, konnte aber deren Erwartungen nur unzureichend erfüllen. Daher gibt es nun innerhalb der „Konservativen", die auf persisch „Prinzipienfeste" heißen, eine leichte Verschiebung von den „Ultrakonservativen" zu den „Gemäßigten".

Was das praktisch bedeutet, läßt sich noch nicht abschätzen, denn gegen die Hauptprobleme – hohe Inflationsrate und hohe Arbeitslosigkeit – würden nur Wirtschaftsreformen mit Strukturänderungen helfen. Die islamische Revolution ist aber nur eine nationale Bewegung und scheut sich vor Eingriffen in Eigentumsverhältnisse, wie das einst Mossadegh vorhatte. Die komplizierten Machtstrukturen fördern zudem Korruption und lähmen Initiativen – ganz abgesehen von der religiösen Zwangsbeglückung, die auf zunehmenden Widerstand stößt. Und so nützen die Sanktionen, die zu einer sichtbaren Überalterung technischer Anlagen geführt haben, dem Regime auch in anderer Weise: Sie dienen als halbwegs glaubhafte Ausrede für die hausgemachten Probleme.



Auf dem Weg zur Abstimmung: Iranerin macht von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Foto: Reuters

Auf und davon

Polnische Professoren wollen abwandern

In Polen jagen die Preise davon, die Gehälter bleiben zurück, besonders wenn der Staat der Arbeitgeber ist. Polens wissenschaftliche Elite droht jetzt mit Abwanderung. Umgerechnet 790 bis 1315 Euro verdienen Professoren an den Hochschulen. In Deutschland beginnen die Besoldungen in der Gruppe C 2 bei Grundgehältern von 2800 Euro und steigen in der C-4-Endstufe auf 6400 Euro.

Und auf ihre Forderungen nach besserer Bezahlung hören polnische Hochschullehrer vom Bildungsministerium in Warschau immer den gleichen Satz: Der Staat hat keine Geldreserven.

In der Tageszeitung "Dziennik" warnt Tadeusz Luty, ein Hochschullehrer der Technischen Universität Breslau, daß die Qualität der Lehre und Forschung nachlasse, wenn sich die Professoren außerhalb der Universitäten etwas dazu verdienen müssen. Im günstigsten Fall wären das Gastvorlesungen jenseits der Grenzen.

Der ehemalige Bildungsminister Edmund Wittbrodt, Professor an der Danziger Technischen Hochschule, sagte, auch die Wirtschaft könne sich nicht entwickeln, wenn ein Universitätsassistent weniger verdiene als eine Putzfrau.

Wenn der wissenschaftliche Nachwuchs im Land bleibt: Die Spitzenkräfte bemühen sich bevorzugt um ein Doktorandenstudium im Ausland, wo sie weit mehr an Förderung erhalten als ihre Professoren daheim verdienen.

Die Schieflage ist schnell erklärt. Polen gibt 0,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für das Hochschulwesen aus, der EU-Durchschnitt liegt bei zwei Prozent.

Bei knappsten Gehältern im Staatsdienst wächst die soziale Unruhe im Land. Nicht nur Grenzpolizisten und Krankenschwestern sind streikgeneigt, auch an den Schulen und Hochschulen rumort es. Vor allem, seit auch in Polen das Gespenst „Inflacja" durchs Land zieht: Die Inflationsrate hat sich in Jahresfrist verdoppelt und steht im Februar 2008 bei 4,6 Prozent.

Auf der anderen Seite: Die polnischen Banken müssen inzwischen schon 5,5 Prozent Zinsen für Kapitalanleger bieten. Vor allem die Niederlassungen deutscher Banken in Polen, die auch Konten in Euro führen, setzen auf Zins-Schnäppchenjäger. *vs*

Gefängnisstrafe

Wien: Islamisten-Prozeß beendet

Im Prozeß gegen zwei im September 2007 verhaftete österreichische Staatsbürger „mit Migrationshintergrund" wurde der 22jährige Hauptangeklagte zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht sah es als erwiesen an, daß er im Internet Anschläge auf Stadien und Zuseher der Fußball-Europameisterschaft 2008, auf in- und ausländische Politiker sowie auf Gebäude und Einrichtungen in Wien erörtert sowie an der Entstehung eines Drohvideos mitgewirkt hat, mit dem Österreich und Deutschland zum Abzug aus Afghanistan gedrängt werden sollten. Der Schuldspruch lautete daher auf die Delikte „Beteiligung an einer terroristischen Vereinigung", „Beteiligung an einer kriminellen Organisation", „Nötigung der Bundesregierung", „versuchte schwere Nötigung" und „Aufforderung beziehungsweise Gutheißung einer mit Strafe bedrohten Handlung". Die mitangeklagte Ehefrau kam mit 22 Monaten davon. Beide Strafen wurden unbedingt ausgesprochen, sind aber noch nicht rechtskräftig.

Anschlag auf Fußball-EM verhindert

Der Einspruch der Verteidigung stützt sich unter anderem auf die ihrer Meinung nach unerlaubte Internet-Überwachung. Der Fall wird also beim Höchstgericht landen und könnte richtungsweisend werden. Der Prozeß selbst hatte mit einem Eklat begonnen, weil sich die Angeklagte weigerte, ihren Gesichtsschleier abzunehmen und deswegen von der Verhandlung ausgeschlossen wurde. Auch der Angeklagte sorgte mehrmals mit Tobsuchtsanfällen für Unterbrechungen.

Die Entführung zweier Österreicher im tunesisch-algerischen Grenzgebiet steht in keinem Zusammenhang mit dem Wiener Prozeß, sondern zielt auf Lösegeldzahlungen und Freipressung islamistischer Gefangener in Tunesien und Algerien ab. Es ist allerdings zu befürchten, daß nun andere Gruppen die in Wien Verurteilten freizupressen versuchen. *RGK*

Tod den Christen

Leiche des Erzbischofs von Mossul auf Müllhalde

Der Leichnam des am 29. Februar entführten chaldäischen Erzbischofs von Mossul Paulos Faradsch Rahho wurde vorige Woche neben einer Müllhalde verscharrt aufgefunden. Es ist ungeklärt, ob der schwerkranke 65jährige ermordet wurde oder aus Mangel an Medikamenten verstarb. Die Entführer hatten Lösegeld und die Freilassung muslimischer Gefangener aus kurdischen Gefängnissen gefordert.

Der Tod Rahhos ist das bisher spektakulärste Anzeichen der im Westen unterbelichteten Repressionen, Gewaltakte und Vertreibungen, denen irakische Christen seit 2003 ausgesetzt sind. Kurienkardinal Martino erneuerte die vatikanische Kritik am Irak-Krieg und sagte: „Wenn es den Krieg gegen Saddam Hussein nicht gegeben hätte, würden wir heute nicht all diese Toten beklagen."

Die Lage der Christen im Orient hat sich in den letzten Jahrzehnten verschlechtert. Neben Nachwirkungen der Kolonialzeit ist es vor allem die proisraelische Politik des Westens, die (alle) Christen in den Augen vieler Muslime als „Kollaborateure" erscheinen läßt.

Besonders fatal ist, daß der US-Präsident bei Ankündigung des „Kriegs gegen den Terror" das Wort „crusade" verwendete: Im US-Sprachgebrauch bedeutet das zwar nur „Kampagne" oder „Feldzug". Die islamische Welt hat es aber wörtlich als „Kreuzzug" aufgenommen. Beträchtlicher Haß wird auch durch die Umtriebe evangelikaler (amerikanischer) Sekten ausgelöst und durch so sinnlose Provokationen wie die berüchtigten Mohammed-Karikaturen. Vereinfachend ausgedrückt: Das Abendland arbeitet eifrig an der Auslöschung des Christentums im Morgenland.

Die zahlenmäßig größten christlichen Gemeinden im Orient sind die in Ägypten und Syrien, wo sie je etwa 15 Prozent der Bevölkerung ausmachen – vor allem in Syrien könnte ein Sturz des Regimes ähnliche Folgen haben wie im Irak. Hinter dem Libanon an vierter Stelle liegt bereits der Irak, dessen Christen in der Mehrzahl mit Rom unierte „Chaldäer" sind. Daneben gibt es „Assyrer" („Nestorianer") und andere. Mehr als die Hälfte der irakischen Christen ist in den letzten Jahren geflohen. *RGK*

Am Volk vorbei gemogelt

Britisches Unterhaus lehnt Volksabstimmung über EU-Vertrag von Lissabon ab

Von Martin Schmidt

Das britische Unterhaus sprach sich am 5. März dagegen aus, das Volk über den EU-Vertrag von Lissabon vom vergangenen Dezember entscheiden zu lassen. Die Labour-Regierung Gordon Browns hatte sich trotz ihres anderslautenden Wahlversprechens aus dem Jahr 2005 in jüngster Zeit gegen ein solches Referendum gestellt. Zusammen mit den EU-freundlichen Liberaldemokraten gab es – trotz etlicher Abweichler – eine Mehrheit von 311 zu 248 Stimmen gegen den von der konservativen Opposition formulierten Antrag. Die Tories wollen ihre Vorlage nun allerdings auch im Oberhaus einbringen, wo die Chancen besser stehen.

Sie betonen, daß die Ablehnung eines Referendums durch das Unterhaus dem Bevölkerungswillen in Großbritannien widerspricht. Gemäß einer großangelegten Meinungsumfrage des privaten Interessenverbandes „I want a referendum“ (Ich will eine Volksabstimmung) vom 2. März sprechen sich 88 Prozent für eine allgemeine Abstimmung über den Vertrag von Lissabon aus, 89 Prozent lehnen den neuaufgelegten „Vertrag über eine Verfassung für Europa“ ab. Der Verein hatte mehr als 152 000 Bürger in zehn Wahlkreisen befragt; dabei lag die Beteiligung mit durchschnittlich 36,2 Prozent aller Wahlberechtigten über den entsprechenden Quoten bei Kommunalwahlen.

Der nicht nur in der britischen Öffentlichkeit unbeliebte Reformvertrag war von den 27 Staats- und Regierungschefs der EU-Mitgliedsstaaten im Oktober letzten Jahres beschlossen und am 13. Dezember in der portugiesischen Hauptstadt unterzeichnet worden. Während das noch als „Verfassung“ deklarierte Vorgängerabkommen in immerhin zehn Ländern dem Volk zur Abstimmung gestellt werden sollte, entscheiden diesmal fast ausschließlich die Parlamente. Die EU-Administration hat somit ihre Konsequenzen aus der Pleite von 2006 gezogen, als die ablehnenden Referenden in Frankreich und den Niederlanden das Projekt – einstweilen – verhinderten. Argumentativ verwies man auf die besondere Struktur des Vertrages von Lissabon, der bestehende Gemeinschaftsabkommen in Kraft läßt und in diese die weitgehend unveränderte Substanz des EU-Verfassungsvertrages einbaut. Dies mache Volksabstimmungen unnötig, hieß es aus Brüssel. Die Nationalparlamente Ungarns, Maltas, Sloweniens, Rumäniens und Frankreichs haben das Vertragswerk bereits im Schnelldurchgang und zum Teil ohne breitere Mediendiskussion ratifiziert. In der Bundesrepublik Deutschland erfolgt die parlamentarische Billigung voraussichtlich im Mai.

Trotzdem können sich die Befürworter des EU-Vertrages keineswegs sicher sein, daß die Neuerungen rechtzeitig vor den Wahlen zum Europäischen Parlament im Sommer 2009 in Kraft treten können. Größter Wackelkandidat ist die Republik Irland. Obwohl diese wirtschaftlich besonders stark von Geldern aus der Brüsseler Gemeinschaftskasse profitierte und die Regierung geschlossen hinter dem Vertrag von Lissabon steht, hat die jüngste Meinungsumfrage ergeben, daß weniger als die Hälfte der Bürger diesem Text bei dem einzigen diesmal vorgesehenen Referendum Ende Mai ihre Zustimmung geben will.

Man erinnere sich: Bereits Ende 2003 drohte das Vorhaben zu scheitern. Im Mittelpunkt der Diskussion stand damals die besonders von Paris und Berlin gewünschte Einführung von Mehrheitsentscheidungen in Form der sogenannten „doppelten Mehrheit“, also der Möglichkeit bindender Entscheidungen des EU-Ministerrates bei einer Zustimmung von 55 Prozent der Mitgliedsstaaten und mindestens 65 Prozent der vertretenen Bevölkerungen (der geltende Vertrag von Nizza ermöglicht bereits ein Veto von Staatengruppen, die gemeinsam mindestens 28 Prozent der EU-Bevölkerung repräsentieren). Auch der vorgesehene EU-Außenminister und der Verzicht auf einen ausdrücklichen Gottesbezug sorgten nicht nur im stark national ausgerichteten und noch immer tief katholischen Polen für Unmut. Die bundesdeutsche Politik hatte dagegen schon im Zuge der Vorarbeiten des EU-Konvents auf bestehende Einwände verzichtet und war beispielsweise vom ursprünglich geforderten Vetorecht in Zuwanderungsfragen abgerückt.

Bei dem Treffen von Lissabon im Dezember 2007 wurde schließlich ein 145seitiger Vertragstext zuzüglich einer Vielzahl ergänzender Erklärungen und Protokolle angenommen. Die EU soll mit dem neuen Vertrag eine Reihe weiterer wichtiger Entscheidungsbefugnisse erhalten, nicht zuletzt in so sensiblen Bereichen wie Kriminalität, Zuwanderung, Bildungs- und Gesundheitswesen. Auch der Europäische Gerichtshof würde in seiner ohnehin erdrückenden juristischen Machtfülle zusätzlich gestärkt. Im Unterschied zum abgelehnten Verfassungsvertrag verzichtet das neue Grundlagenabkommen auf die schriftliche Fixierung staatstypischer Symbole der Europäischen Union wie Flagge und Hymne. Auch das für viele Gegner provokante Wort „Verfassung“ wurde gestrichen. Der insbesondere von Großbritannien abgelehnte sogenannte „EU-Außenminister“ taucht in Gestalt eines „Hohen Repräsentanten für Außen- und Sicherheitspolitik“ auf und bekommt als solcher einen eigenen diplomatischen Dienst. Eine ähnliche Mogelpackung ist darin zu sehen, daß die EU zwar weiterhin keine eigenen „Gesetze“ erlassen kann, wohl aber über das gesetzesähnliche Instrumentarium von „Richtlinien“ und „Verordnungen“. Der Text der ursprünglich geplanten Grundrechtecharta wird zwar nicht im Vertrag selbst enthalten sein, jedoch durch einen Verweis für rechtsverbindlich erklärt, wobei sich Großbritannien eine Ausnahmeregelung aushandeln konnte und sich Polen, Irland und Tschechien ähnliches vorbehalten haben.

Ob es aber überhaupt so weit kommt, steht angesichts des ungewissen Volksabstimmungsergebnisses in Irland in den Sternen.

Referendum: Vor allem die Briten hätten gerne über den EU-Vertrag abgestimmt. Foto: Reuters

Meldungen

Verbot von Erdogans Partei?

Istanbul – Die Ankündigung des türkischen Generalstaatsanwaltes Abdurrahman Yalcinkaya, die Partei des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan zu verbieten, hat das Land in Aufruhr versetzt. Yalcinkaya habe das Verbot der AKP bereits beim Verfassungsgericht beantragt, da sie zum Zentrum von Aktivitäten gegen den säkularen Staat geworden sei. Neben dem Verbot der Partei fordert der Generalstaatsanwalt, daß dem gesamten Spitzenpersonal, darunter neben Erdogan auch dem Staatspräsidenten Abdullah Gül, jegliche Annahme von politischen Ämtern für mindestens fünf Jahre untersagt wird. Auslöser für den Antrag ist die von der AKP veranlaßte Verfassungsänderung, die es Studentinnen erlaubt, an der Universität Kopftuch zu tragen. Erdogan bezeichnet den Verbotsantrag als „Angriff auf das Volk“, schließlich hätten 47 Prozent bei den letzten Wahlen die AKP gewählt.

Serben greifen UN und Kfor an

Mitrovica – Ein Aufstand von Serben im Norden der sich für unabhängig erklärten ehemals serbischen Provinz Kosovo hat die dort stationierte, internationale Kfor-Schutztruppe an die Grenzen ihrer Belastbarkeit geführt. UN-Polizisten mußten sich zuvor zurückziehen und hatten der Kfor das Kommando übergeben, die aber ebenfalls Probleme hatte, die Lage wieder unter Kontrolle zu bekommen. Mehr als 1000 aufgebrachte Serben hatten die Verbände angegriffen. Rund 100 Serben wurden bei den Ausschreitungen verletzt, mindestens acht Kfor-Soldaten und mehr als 20 UN-Polizisten mußten medizinisch versorgt. Die meisten kamen aus Polen. Deutsche Soldaten waren nach Angaben des Verteidigungsministeriums in Berlin nicht an dem Einsatz beteiligt. In Serbien billigte man den Aufstand als Folge der „illegalen Unabhängigkeitserklärung des Kosovos“.

Schmerzhaft abgestraft

Frankreich bleibt politisch zweigeteilt

Von Jean-Paul Picaper

Nach den Kommunalwahlen als erstem Stimmungstest für den Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy und dessen Premierminister François Fillon ist Frankreich mehr denn je in zwei gegnerische Lager geteilt. Die schwache Beteiligung, die stets die Linken begünstigt, die heftige Propagandaaktion gegen den Staatspräsidenten und eine ungeduldigere und labilere Wählerschaft haben den Pendelschlag nach links bewirkt, zwar nicht so weit wie seitens der Regierung befürchtet (49,5 Prozent linke gegen 47,5 Prozent rechte Wahlzettel), aber doch ausreichend, um die Opposition zu stärken und der Regierungspartei (UMP) Probleme zu bereiten.

Die siegreichen Sozialisten (PS) triumphierten bei der anschließenden „Elefantenrunde“ im französischen Fernsehen höchst unbescheiden, allen voran der heutige PS-Generalsekretär François Holländer, der 2012 seiner Ex-Lebensgefährtin Ségolène Royal die Präsidentschaftskandidatur der Linken streitig machen will. Ständig unterbrachen sie die Ministerriege der UMP, übertönten sie agitatorisch mit ihren Tiraden, um sie unhörbar zu machen, zeigten sich rundum aggressiv. Ihnen stand diesmal der Linksradikale Olivier Besancenot, Chef der Revolutionären Kommunistischen Liga (LCR), bei. Besancenot träumt wie Lafontaine vom „Generalstreik“ und von einer französischen Linkspartei nach deutschem Muster.

Die Regierung muß sich nun wärmer anziehen. In 60 der 101 Departements siegten die Linken und ein Drittel der 56 Prozent von den Städten mit mehr als 20 000 Einwohner, welche die Konservativen 2001 erobert hatten, mußten sie an die Linke zurückgegeben, so muß sie nun in vielen Regionen mit Widerstand gegen ihre Reformen rechnen.

Die Linke hält ihre Bastionen Paris, Lille und Lyon, sie gewann Straßburg, Rouen, ganz knapp Toulouse und andere mittlere Städte. Dennoch ist die Lage für die Regierung nicht tragisch. Nur 20 Prozent der Wähler wollten Sarkozy nach eigenen Aussagen „bestrafen“, während 70 Prozent seine Reformen bejahen. Jeder vierte wünscht, daß er sie schneller durchzieht.

Von den 22 Regierungsmitgliedern, die sich um ein lokales Amt bewarben, fielen nur vier durch, darunter Erziehungsminister Xavier Darcos (Périgueux), während sein Kollege Christian Estrosi (Nizza) gewann, weil er versprach, in seinem Rathaus zu bleiben und Paris den Rücken zu kehren. Nancy und Mulhouse bleiben bei der UMP, die sonst zwei große Siege errang. Im ersten Rundgang behauptete sich der UMP-Kandidat Alain Juppé in der aufstrebenden Hafenstadt Bordeaux mit Abstand, und im zweiten Durchgang blieb sein Parteifreund Jean-Claude Gaudin Bürgermeister der zweitgrößten französischen Stadt Marseille. Diese Hafenstadt wird das Tor zur Union für das Mittelmeer sein, die der Staatspräsident im Juli aus der Taufe heben will.

Ein Leckerbissen ist für Sarkozy die Niederlage seines ehemaligen Konkurrenten bei der Präsidialwahl François Bayrou in dessen Heimatstadt Pau. Bayrou kann nun aus seiner Stadt kein „Labor“ für eine erneute Bewerbung um das höchste Staatsamt machen. Seine Zentrumspartei Modem verschwindet damit ins „Nirgendwo“. Aus ist es mit der „dritten Kraft“ zwischen rechts und links.

Eine Frage der Identität

Griechenland erhebt Anspruch auf die Bezeichnung »Mazedonien«

Von Ernst Kulcsar

Auf dem Nato-Gipfel Anfang April in Bukarest soll die Aufnahme drei weiterer Staaten beschlossen werden: Mazedonien, Albanien und Kroatien. Doch die Aufnahme der 1991 ausgerufenen Republik Mazedoniens scheint nicht sicher: Griechenland sträubt sich gegen die Aufnahme eines Landes, das den Namen einer urgriechischen Provinz trägt. Zudem befürchten die Griechen, daß der Nachbar daraus Gebietsansprüche anmelden könnte.

Griechenland besticht nicht nur durch Sirtaki, nicht nur durch den Olymp, Sonnenschein und weiße Strände, sondern vor allem durch ein Geschichtsbewußtsein der Griechen, das höchstens vielleicht noch von dem der Römer erreicht wird. Die Geschichte ist ein lebendiger Teil des griechischen Daseins. Alexander der Große kam aus Mazedonien, und sowohl er als auch Mazedonien sind Teil des griechischen Lebens. Das wird nicht aufgegeben, auch für die Nato nicht.

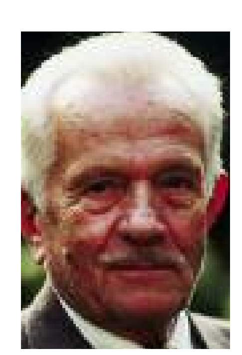
Ansonsten ist es in letzter Zeit still um Griechenland geworden. Ab und an eine mickrige Nachricht, meist skandalträchtig, das ist alles. Es scheint, als hätte sich die Berichterstattung im Vorfeld der Olympischen Sommerspiele 2004 und um deren Ablauf erschöpft.

Die Wirtschaft Griechenlands ist durch anhaltendes Wachstum (2006: 3,8 Prozent) und Modernisierung geprägt. Wichtigste wirtschaftspolitische Aufgaben bleiben Deregulierung, Privatisierung und Umbau der sozialen Sicherungssysteme. Treibende Kraft des über dem EU-Durchschnitt liegenden Wachstums ist die private Inlandsnachfrage. Die Arbeitslosenquote liegt bei neun Prozent. Die griechische Wirtschaft ist geprägt durch kleine und mittelständische Betriebe, Großunternehmen gibt es nur wenige. Wichtigster Wirtschaftssektor ist mit 71,4 Prozent der Dienstleistungssektor, es folgten der Industriesektor mit 22 Prozent und der Agrarsektor mit sechs Prozent. Die Wirtschaft Athens ist zwar auch auf Dienstleistungen ausgerichtet, aber immerhin 50 Prozent der Industrieunternehmen haben ihren Sitz im Großraum Athen, wobei die Pharmaindustrie die größten Zuwachsraten hat.

Viele der rund drei Millionen Athener sind stolz auf die Akropolis und die anderen Denkmäler der Antike, die unter freiem Himmel oder in den zahlreichen Museen zu bewundern sind. Es überrascht die fast totale Identifikation mit der Geschichte des Landes.

Vielleicht ist das auch die Erklärung für die relative innenpolitische Stabilität des Landes. Auf politischem Gebiet steht der im September 2007 neu gewählten Regierung Konstantinos Karamanlis' und seiner konservativen Partei „Nea Dimokratia“ als wichtigstes Vorhaben die Reform der Rentenkassen bevor. Georgios Papandreou und seine einst so erfolgreiche „Panhellenische Sozialistische Bewegung“ (Pasok) hat zum zweitenmal hintereinander eine empfindliche Wahlschlappe erlitten. Erstmals kamen bei dieser Wahl auch die Rechtspopulisten mit zehn Abgeordneten ins Parlament. Dabei ist die Vokabel Rechtspopulist mit Vorsicht zu genießen, denn bei vielen unserer wackeren Journalisten beginnt der Rechtspopulismus dort, wo die Sozialdemokratie aufhört. Die griechischen Kommunisten erhielten acht Prozent und wurden mit 22 Sitzen drittstärkste Fraktion im Parlament. Und das Land lebt immer noch im inneren Frieden.

»Moment mal!«



Links und rechts – ist das nicht längst überholt?

Von Klaus Rainer Röhl

Linksfront, wo man hinhört. Links, links, links! Selbst die CDU marschiert, laut Westerwelle, nach links und doch – trotz Ypsilanti, Beck und Lafontaine, Nahles und Schreiner – hört man kluge Leute immer wieder fragen, ob es denn den Gegensatz „links“ und „rechts“ überhaupt noch gäbe. Ob diese Begriffe überhaupt noch „brauchbar“ seien. In nahezu jeder Quasselstunde (dummdeutsch = Talkshow) kommt diese Behauptung vor, meist gar nicht mehr als Frage gemeint, sondern als – unverlangte – Antwort. Es gibt – so heißt der fast obligatorische Standardsatz für jeden besseren Talkgast – gar keinen Gegensatz zwischen links und rechts mehr. Das ist die Pflicht. Dann kommt die Kür, bei der jeder einzelne der Gäste seine markante Einzelpersönlichkeit zur Schau stellen möchte. Er sagt also, es gäbe nur Gewinner und Verlierer, Dumme und Kluge, Machtpolitiker oder Leute ohne Machtinstinkt. Die Naseweisen haben dann meistens noch ein Sprüchlein parat, das sie neulich irgendwo – meist auch in einer Talkshow – gehört haben, und fügen hinzu, daß sie von dieser „Gesäßordnung“ nichts halten. Gar nichts halten. Ganz Gebildete, die durch drei Bücher aus dem Eichborn Verlag und unregelmäßige „FAZ“-Lektüre noch mehr wissen, rufen mit beifallheischender Betonung in den Raum: „Rinks und lechts“! Wie schon mal ein kluger Mann über diesen Gegensatz gespottet hat. Wer war das? Schreiben Sie uns. Karl Kraus, Tucholsky, der Dadaist Arp, Willy Brandt? Es ist – ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn – Ernst Jandl.

Was aber heißt Gesäßordnung? Wo kommt das „links“ und „rechts“ her? 1792 entschied der französische Nationalkonvent, die Girondisten aus der Sicht der Rednertribüne rechts und die radikalen Jakobiner links zu postieren. Wäre die Sitzordnung aus der Sicht der Deputierten entschieden worden, würden heute die Antifa-Profis mit besorgter Miene vor der Gefahr von links warnen und gegen sie zum Aufstand der Anständigen rufen! Irgendein deutscher Politiker oder Schriftsteller nannte eines Tages die Einteilung in links und rechts verächtlich eine Gesäß-Ordnung. Wer hat das zum ersten Mal gesagt? Bitte melden. Willy Brandt war es nicht. Zusatzfrage: War Brandt links?

Nach dem Vorbild des französischen Nationalkonvents sitzen die Parteien in Deutschland und in allen europäischen Staaten folgendermaßen: Links die Sozis, später die Kozis, die Kommunisten, rechts die Konservativen, in der Mitte die Liberalen. So saßen sie im Reichstag bei Bismarck und beim Kaiser. Und in der Weimarer Republik, als es noch Rechtsaußen- und Linksaußen-Parteien gab, da saßen die Kommunisten ganz links und die Nationalsozialisten ganz rechts. So sitzen sie auch heute noch im Europa-Parlament, so in den meisten Ländern der Erde, selbst dort, wo es Parteien nur zum Schein gibt. Auch im Bundestag. Links sitzen die Linken, und rechts? Sitzt die FDP und die CSU und die CDU. Wer sitzt ganz rechts?

Rechte Parteien gibt es nicht im Bundestag. Ihre Funktion wird wenigstens in Bayern von der CSU wahrgenommen, die schärfer als das Bundesverfassungsgericht darüber wacht, daß rechts von ihr nichts über die Hürde gelangen kann. Die CSU ist bayrisch, patriotisch, christlich-wertkonservativ und im übrigen – modern. Rechts mag sie nicht genannt werden, obwohl sie vom Standpunkt der „taz“, der PDS, aber auch der „Süddeutschen Zeitung“ knallrechts ist. Aber das ist nur als Schimpfwort gemeint, nicht als ernsthafte politische Definition der Partei.

Rechte gibt es, rund 60 Jahre nach Ende des NS-Regimes, im Bundestag nicht mehr. Gott sei Dank, werden Sie gleich sagen. Doch der liebe Gott war es nicht, der diesen Zustand schuf, nicht einmal das deutsche Volk selber. Zunächst war es die Besatzungsmacht. Nach aufwendigen und angestrengten Kampagnen nach Kriegsende, alliierter Volkserziehung (= reeducation), Kollektivschuld und Entnazifizierung kam die Eigen-Erziehung der Deutschen durch Selbstzensur. In Besatzungs-Lizenz. Lizenz-Rundfunk und Lizenz-Presse, das Fernsehen brauchte schon keine Lizenz mehr, da war schon alles entschieden.

Die Heranbildung von demokratischem Nachwuchs hatte funktioniert. Wer jetzt etwas zu sagen hatte, war links. Demokratisch verfaßte Rechtsparteien, von denen es in Weimar mehrere gegeben hatte, wurden nicht wieder gegründet oder wurden nach einiger Zeit bedeutungslos – wie die „Deutsche Partei“.

Ab 1968 kam nach der Um-Erziehung durch die Besatzung die Erziehung der Väter durch ihre Söhne und Töchter, nach der das Wort „rechts“ endgültig einen geradezu kriminellen Anstrich erhielt, und noch eine Generation später, 1999, nach einem Anschlag arabischer (!) Jugendlicher auf die Synagoge in Düsseldorf, kam der von Schröder ausgerufene „Aufstand der Anständigen“ gegen Rechts ins Rollen, ein Zwergenaufstand gegen ein Phantom. Die rechte Gefahr: Ein Phantomschmerz: die NPD kommt gerade mal in einem Bundesland über die Fünf-Prozent-Hürde, spielt anderswo keine Rolle, mitgliederstarke Rechtsparteien wie in Frankreich, Italien, Polen, Rußland, den Niederlanden und Belgien gibt es bei uns nicht.

Aber. Es gibt, unbestritten, Linke. Unbestritten und unberührt von jedes antitotalitären Gedankens Blässe steht eine vielgestaltige Linke bereit, tief verwurzelt im Überbau und organisiert von der kleinsten Gewerkschaftszelle bis zu einem mächtigen Medien-Mainstream, entschlossen, die Menschheit zu verbessern. Das heißt, die menschliche Natur zu verändern, die Gesellschaft, die Familie und, da das zu langsam geht, wenigstens die Wirtschaft. Sie umzubauen ist das Ziel, und weil es sich bei den „Umbauern“ fast immer um Ungelernte und Laien handelt, heißt das, an der Wirtschaft herumzumurksen. Viel hat sich bei den Sozialisten seit dem seligen Opa Marx da nicht geändert.

Während die immer lauter werdenden Attac-Anhänger als Revolutionstouristen mit ihrem fröhlichen „Anti“ die Kongresse beleben, ärgern sich in der Realität des Alltags unsere Linken von der Linken und die Linken in der SPD bis runter zur jüngsten Projekt-Gruppe am Gymnasium Münster-Eifel und den Jusos von Oberammergau halb krüppelig über die nach so viel Diskussionen immer noch in Privathand befindliche Wirtschaft. Immer sind ihrem Tatendrang Grenzen gesetzt. Mal durch das Grundgesetz, mal durch das Bürgerliche Gesetzbuch, mal durch die Arbeitslosenzahlen, die tatsächlich abgebaut worden sind, peinlich für die Tatsachen.

Wo es so viele linke Umverteiler gibt, müßte sich doch rechts – etwas – Widerstand regen. Wo bleibt also die Rechte? Da ist nichts. Außer, daß die liberalen und meist linken Journalisten die ganze CDU und CSU und natürlich auch die FDP rechts nennen. Stimmt das überhaupt noch? Ist Frau Merkel rechts? Natürlich nicht. Es gibt keine Rechten im Parlament. Das könnte einer der Gründe dafür sein, daß das eingangs geschilderte Gerücht entstanden ist, es gäbe nicht mehr links und rechts, sondern nur „rinks und lechts“. Toller Witz.

Und doch, trotz mehr als 30 Jahren Dauerberieselung durch die Genossen Redakteure sind die Deutschen (dummdeutsch = die Bevölkerung) sauer und mehrheitlich – eher rechts. In einer Untersuchung von Allensbach orteten sich über 50 Prozent der Befragten als „eher rechts“ ein. Was könnte damit gemeint sein? Es gibt immer noch eine satte Mehrheit gegen die Umverteilung.

Was setzen wir dem unendlichen Strom gut klingender Hohl-Worte aus dem Mund von linken Politikern und Gewerkschaftsführern wie Bsirske und Sommer entgegen? Patriotismus? Familie, Identität, Tradition, Vorfahren, Geschichte, Liebe zum eigenen Land, Nation? Deutschland? Achten Sie bitte darauf, wie oft das Wort aus dem Mund von Frau Merkel kommt. Statt Volk Bevölkerung. Statt Liebe zu Deutschland Sorge um den Standort Deutschland.

Als einmal einer wie Merz als Versuchsballon das Wort „deutsche Leitkultur“ aufsteigen ließ, entfesselte sich, automatisch wie eine Sprinkler-Anlage bei Rauchentwicklung, eine Kampagne gegen diese „rechten Töne“. Die Rede von der Gefahr von rechts, die immer abrufbar ist wie die Aufsage eines Anrufbeantworters: „Gerade in diesem Land, das eben noch Hitler und die Judenverfolgung hervorgebracht hat.“ Eben noch? Ja, uns soll es vorkommen wie eben, ob wir abends fernsehen oder morgens die Tageszeitung und donnerstags den „stern“ lesen oder alle über den Roman von Littell diskutieren hören, über den perversen, eiscoolen SS-Mann. Oder den „Spiegel“ vom letzten Montag über die SS-Mörder zur Hand nehmen, zum Greifen nahe das alles, als wäre Hitler gerade im Zimmer nebenan gewesen.

Lechts und rinks, merkt Ihr nischt?

Ironie der „Gesäßordnung“: Blick auf Deutschlands Rechte im Bundestag. Foto: ddp

Lust und Schrecken

Eine Ausstellung im Hamburger Bucerius Kunstforum zeigt Bilder zu der Legende um den heiligen Antonius

Von Silke Osman

Sciene-fiction-Autoren und -zeichner mögen hellauf begeistert sein von den häßlichen Gestalten, bizarren und kuriosen Mischwesen, die sich derzeit im Hamburger Bucerius Kunstforum auf den Leinwänden tummeln. Rund 80 Gemälde, Zeichnungen, Radierungen und illustrierte Bücher aus sieben Jahrhunderten zeigen Szenen aus der Legende um den Eremiten Antonius (um 251 bis 356). Die Versuchung des heiligen Antonius ist ein genau umrissenes Thema in der Religion wie auch in der Kunst mit festgelegten Episoden und Motiven wie der Peinigung durch Dämonen und der Versuchung durch die Frau. Der asketische Heilige, der bis zu seinem Tod im Jahr 356 in der ägyptischen Wüste lebte, gilt als Vater der Mönche und als glaubensstarker Überwinder aller Versuchungen. In der von Athanasios verfaßten „Vita Antonii“ wird geschildert, wie Antonius, der auch als Schutzpatron gegen die epidemische Krankheit der Mutterkornvergiftung (Antoniusfeuer) gilt, sich erfolgreich gegen die Versuche des Teufels wehrte, ihn von seinem tugendhaften Leben abzubringen.

Obwohl sich im Laufe der Jahrhunderte die geschilderten Details und die künstlerische Formensprache erheblich gewandelt haben, bleibt das Thema dennoch stets erkennbar. Von Lucas Cranach über Hieronymus Bosch bis zu Max Ernst und Lovis Corinth haben sich Künstler aller Epochen dieses Themas angenommen. Die Schrecken und Ängste des Heiligen inspirierten manche Künstler derart, daß schon früh eine Art Surrealismus entstand. So ist es durchaus faszinierend, etwa das um 1650 entstandene Gemälde von Joos van Craesbeek eingehend zu betrachten. Während Antonius an einen alten Baum gelehnt sich selbst von einer schönen Frau nicht ablenken läßt, tobt um ihn herum das absonderlichste Geschehen. Nur ja nicht beirren lassen. Denn in dem überdimensionalen Kopf sieht man einen Maler vor der Staffelei – alles geschieht demnach nur im Kopf des Künstlers.



Joos van Craesbeeck: Die Versuchung des heiligen Antonius (Öl auf Leinwand, um 1650, im Besitz der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe). Der abgetrennte Kopf ist ein Sinnbild für den Eingang zur Hölle. Im geöffneten Kopf ist ein Maler mit einer Staffelei zu sehen, ein Zeichen, daß sich das ganze Geschehen im Kopf des Künstlers abspielt. Foto: Bucerius Kunstforum

Unabhängig von seinem religiösen Ursprung ist das Thema der Versuchung des Antonius noch heute durchaus bedeutsam, denn anders als andere großen Motive der christlichen Tradition wirkt dieses Thema bis jetzt auf den Betrachter, ganz gleich wie dieser religiös eingestellt sein mag. Warum?

„Die Darstellungen des Schrecklichen aus der Zeit Boschs ‚funktionieren‘ auch heute noch“, erläutert Michael Philipp, Kurator der Hamburger Ausstellung. „Von

Ein Mensch zwischen Ansprüchen und Realität

diesen Werken geht eine unmittelbare Ansprache aus, die eine Auseinandersetzung fordert oder eine Reaktion hervorruft. Darüber hinaus kann der geprüfte Antonius als Bild – oder auch als Zerrbild – eines Menschen angesehen werden, der sich im schmerzhaften Konflikt zwischen seinen eigenen Ansprüchen und der Realität befindet. In einer säkularisierten Form hat diese Konstellation nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Die Versuchungen sind eine Metapher für Begehren, die Dämonen ein Sinnbild der Angst. Die Bilder berühren uns, weil sie elementare Empfindungen darstellen, die jeder hat, Grundkonstanten des menschlichen Daseins.“

Die Ausstellung „Schrecken und Lust. Die Versuchung des heiligen Antonius von Hieronymus Bosch bis Max Ernst“ im Bucerius Kunstforum, Rathausmarkt 2, 20095 Hamburg, ist täglich von 11 bis 19 Uhr geöffnet, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 5 / 3 Euro, bis 18. Mai.

Kleines Einmaleins der Symbole

Hohler Baum: Gelegentlich als Klause von Antonius dargestellt. Er steht für die Abtötung der Sinnlichkeit. Die Spalte des Baumes kann auch ein Symbol der Vagina sein, manche Hexen schmückt ein Baum als Kopfbedeckung.

Ei: Ein altes Fruchtbarkeitssymbol, das aber auch magisch-dämonische Züge hat. Es steht hier für Triebhaftigkeit.

Eule: In der Antike Sinnbild für Weisheit, in der christlichen Symbolik meint die lichtscheue Eule das Dunkle, Böse. Wegen ihrer scheinbar eingeschränkten Sehfähigkeit steht sie für geistige Blindheit, wegen ihres Tagesschlafs für das Sündige und Verstockte.

Fisch: In der alten christlichen Symbolik das Zeichen für Christus, hier wird er zum Sinnbild der Gier, weil ihm unbegrenzte Freßsucht zugeschrieben wird.

Krallenfuß: Typisches, erst bei genauem Hinsehen auffallendes Erkennungsmerkmal einer teuflischen Frau, das verräterisch unter dem Kleid hervorschaut.

Mischwesen: Absonderliche Erscheinungen, die reale Elemente von Menschen und verschiedenen Tieren kombiniert.

Monster: Widerliche Phantasiewesen, die Antonius peinigen oder ängstigen. Entweder sind sie aus verschiedenen Elementen tierischer Natur zusammengesetzt oder eine Kombination aus natürlichen und mechanischen Teilen.

Schwein: Es steht allgemein für Wollust und für Faulheit, für Unreinheit und für das Schlechte. Bei den Antonius-Darstellungen ist es lediglich ein friedfertiger Begleiter. Schweinartige Wesen mit einem Keilerkopf symbolisieren allerdings die Triebhaftigkeit und die Gier.

Trichter: Wird wie ein Helm umgekehrt auf dem Kopf getragen, manchmal brennt eine Kerze darin. Steht wegen seiner Inkontinenz als Symbol für Verschwendung, mangelnde Gewissenhaftigkeit und Leichtsinn, ebenso für Unmäßigkeit und Trunksucht.

Nach einer Zusammenstellung von Michael Philipp

Begegnung zweier Welten

Anmerkungen zu der Veranstaltungsreihe »China in Dresden, Dresden in China«

Von Caroline v. Keudell

China in Dresden, Dresden in China“ – unter dieses Leitmotto haben die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden das Jahr 2008 gestellt. Vier Ausstellungen in Dresden und drei in China – begleitet von einem vielseitigen Rahmenprogramm – sind geplant. Kulturelle und künstlerische Entwicklungen vergangener Zeiten genauso wie zeitgenössisches Kunstschaffen in China und Deutschland begegnen einander. Eröffnet wurde der Veranstaltungsreigen mit der Foto-Ausstellung „Humanism in China“, welche sich dem gesellschaftlichen Wandel Chinas in den vergangenen fünf Jahrzehnten widmet.

Zum einen nehmen die Dresdener Kunstsammlungen im Jahr der Olympischen Spiele in Peking das große Interesse der Bevölkerung an China auf, zum anderen folgen sie aber auch ihrer eigenen Tradition. Denn Dresden und der sächsische Hof waren im 18. Jahrhundert das Zentrum der europäischen China-Mode, der sogenannten „Chinoiserie“.

So ist Dresden ein Beispiel für das große europäische Interesse am damaligen Kaiserreich China, an dessen Künsten und Philosophie. Bis heute finden sich in der Stadt zahlreiche Zeugnisse jener Begeisterung: Als ein wichtiges Beispiel gilt das in chinesischem Stil erbaute Schloß in Pillnitz. Hier wird vom 28. Juni bis 31. Oktober eine Ausstellung zur chinesischen Gartenarchitektur unter dem Motto „Chinese Gardens for Living“ gezeigt. Elemente chinesischer Gartenkultur spielten im 18. Jahrhundert bei der deutschen Parkgestaltung eine wichtige Rolle.

Auch die Porzellansammlung im Zwinger kündet von dem bedeutenden chinesischen Einfluß zur Zeit des Barock. Zu verdanken ist sie August dem Starken, der von sich selbst behauptete, er habe die „maladie de porcelaine“, die Porzellankrankheit. Dank seiner großen Sammelleidenschaft besitzt Dresden die größte Sammlung chinesischen Porzellans der kaiserlichen Kangxi-Periode (1662–1722) außerhalb Chinas.

Inspiriert wurde August der Starke dabei von Porzellankabinetten, die er in den brandenburgpreußischen Schlössern Oranienburg und Charlottenburg gesehen hatte. Jedoch der sächsische Regent wollte mit einem geplanten Porzellanschloß eine Sammlung bilden, die alles bislang Übliche weit in den Schatten stellen sollte. Zwar blieb dieses Projekt ein Traum, da es mit dem Tod des Regenten 1733 nicht fortgeführt wurde; doch zeit seines Lebens setzte August der Starke alles daran, seine Porzellansammlung zu erweitern.

Die im Zwinger ausgestellten „Dragonervasen“, mächtige blauweiße Deckeltöpfe, zeugen in besonderer Weise von der Porzellanbesessenheit des Königs: Er erhielt sie dank eines legendären

Tausche Soldaten gegen Porzellanvasen

Tauschgeschäfts mit dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. Im Jahr 1717 wurden 600 sächsische Reiter gegen 151 Porzellangefäße eingetauscht. Da die sächsischen Reiter nach Ostpreußen verlegt und zu einem Dragonerregiment formiert wurden, kam es zu der Bezeichnung „Dragonervasen“.

Aus seinem eigenen Interesse heraus förderte August der Starke die Entwicklung der europäischen Porzellanerfindung, denn die zahllosen Importe aus China und Japan waren äußerst kostspielig. In Europa mußte das „Porzellanrezept“ erst noch gefunden werden. Dies gelang dem Alchimisten Johann Friedrich Böttger im frühen 18. Jahrhundert in Meißen.

Dabei hatte sich der einstige Berliner Apothekerlehrling zunächst ganz der Goldherstellung verschrieben. Als es ihm bei einem seiner Experimente angeblich gelang, einen Goldklumpen herzustellen, wurde König Friedrich I. auf Böttger aufmerksam. Aus Sorge, daß der Schwindel auffliegen könne, floh Böttger und wurde in Wittenberg an der kursächsischen Grenze aufgegriffen. Zwar verlangte Preußen seine Auslieferung, doch August der Starke nahm Böttger unter seine Fittiche – in sächsische Staatshaft. Gefangen wie ein Vogel im Goldenen Käfig mußte Böttger seine Versuche und wissenschaftlichen Experimente in den Dienst August des Starken stellen. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern und Gelehrten machte sich Böttger daran, das Rezept für die Porzellanherstellung zu finden. Nachdem er 1708 ein rotes Feinsteinzeug, das sogenannte Böttgerporzellan entwickelt hatte, konnte er bereits kurze Zeit später Proben von weißem Porzellan vorlegen. Dank der nun entdeckten Mischung aus Kaolin, Quarz und Feldspat hatte er das Geheimnis des weißen Goldes entschlüsselt. 1710 wurde die Porzellanmanufaktur Meißen gegründet. In großen Mengen wurde zunächst der sächsische Hof beliefert, doch nach und nach trat das Meißener Porzellan auch europaweit seinen Siegeszug an.

Mit der interessanten Rolle des Porzellans am königlichen Hof beschäftigt sich die Ausstellung „Goldener Drache – Weißer Adler“, welche vom 11. Oktober bis zum 11. Januar 2009 im Dresdener Residenzschloß zu sehen sein wird. Bei einem Vergleich des sächsischen Hofes mit dem Kaiserhof von China – bezogen auf einen Zeitraum von 1644 bis 1795 – wird Porzellan in seinen unterschiedlichen Funktionsarten im Mittelpunkt stehen: Neben der Repräsentation war es natürlich auch zu einem wichtigen Bestandteil der festlichen Tafelkultur geworden.

Die lange Geschichte des Porzellans währte viele Jahrhunderte, sie verband China und Europa miteinander und prägte nicht zuletzt auch unsere europäische Tischkultur.

gmp in China

Es war vor zehn Jahren, als das Hamburger Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner, unter dem Kürzel gmp weltweit bekannt, einen Wettbewerb zum Bau der deutschen Schule in Peking gewann. Gebaut wurde der Komplex 1999 bis 2000. Von da bis zur Planung und Errichtung ganzer Städte war es ein langer und manchmal auch steiniger Weg. Doch möchte das Team um den in Riga geborenen Meinhard v. Gerkan und den Königsberger Volkwin Marg diese Erfahrungen nicht missen. In China ist gmp mittlerweile zu einem der erfolgreichsten europäischen Architektenteams geworden.

In einer Publikation des Prestel Verlags, München, werden die vielfältigen Projekte erstmals gemeinsam vorgestellt (**Projects in China – Von Gerkan, Marg und Partners**, englische Originalausgabe, 192 Seiten, 250 Farbabb., gebunden mit Schutzumschlag, 49,95 Euro). Der eindrucksvoll gestaltete Bildband zeigt die unglaubliche Formenvielfalt und die Kreativität der Entwürfe: von der Kirche über Bürokomplexe bis zur Stadt für 80 000 Einwohner, vom Bahnhof bis zum größten Museumsbau der Welt. Besucher der diesjährigen Olympiade werden ganz gewiß auch dem einen oder anderen Bau aus der Hamburger Ideenschmiede gmp begegnen. *os*

Ein kleiner Hoffnungsstrahl am Horizont

Ostern ist früh in diesem Jahr. Der März ist noch nicht einmal vorüber, da gilt es, die Osterkerzen zu entzünden. Zu früh? Für viele ist Ostern auch das Fest des Frühlings. Und in der Tat: Die ersten Frühlingsblumen in den Gärten haben ihre Blütenpracht bereits entfaltet. Fachleute klagen, es sei viel zu früh, und geben dem Klimawandel die Schuld. Andere wiederum freuen sich, daß der Frühling nicht nur kalendarisch seinen Einzug gehalten hat.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche / Durch des Frühlings holden, belebenden Blick, / Im Tale grünet Hoffnungsglück; / Der alte Winter, in seiner Schwäche, / Zog sich in rauhe Berge zurück." Diese Worte, die Johann Wolfgang v. Goethe seinem Doktor Faust in den Mund legte, bringen die Menschen auch heute noch in Frühlingsstimmung, auch wenn es bei uns schon seit Jahren keine wirklich harten Winter mehr gibt. Man will die Stürme und heftigen Regenschauer vergessen, die langen dunklen Abende. Eine milde Brise hat den schneidenden Nordostwind verdrängt. Man kann es sogar wagen, ein paar Minütchen auf der Parkbank in der Sonne zu sitzen.

Die Menschen scheinen wie von einer schweren Last befreit. Hast und Eile sind für diesen Augenblick vergessen. Ein Lächeln hat sich über manches mürrische Gesicht gelegt. In den letzten Pfützen spiegelt sich der blaue Himmel, über den nur vereinzelt weiße Wolkenschiffe segeln. Man muß nur genau hinsehen, um diese kleinen Wunder des Alltags zu entdecken.

Jedes Jahr ein neuer Frühling – auch das ist ein Wunder, das den Menschen neue Lebenskraft und Hoffnung gibt. Ostern und Hoffnung gehören auch zusammen. Und so ist das diesjährige Osterfest keineswegs zu früh in unseren Alltag getreten. *SiS*

Mitten im Leben

oder Wie man behinderte Menschen in den Arbeitsmarkt integrieren kann

Von Silke Osman

Luudwig! Luudwig, zur Kasse bitte!" Die Stimme der jungen Frau klang zerrissen zwischen Verzweiflung und unterdrückter Heiterkeit. In der Ferne sah man einen Mann im weißen Kittel in Richtung Kasse eilen. Er schien das Problem schnell behoben zu haben, denn die junge Frauenstimme war nicht mehr zu hören. Nur noch gemischtes Gelächter. Die anderen Kunden im Supermarkt waren solche Ausbrüche am Mikrofon offensichtlich gewohnt, denn keiner kümmerte sich weiter um die Gruppe an der Kasse, alle gingen gelassen ihren Besorgungen nach.

An der Kasse schien Ruhe eingekehrt zu sein. Die Schlange der Wartenden war auch nicht länger als in anderen Märkten um diese Tageszeit. Gewiß, es ging ein wenig langsamer voran als gewohnt, doch waren alle ausgeglichen und geduldig. Keiner der Kunden mekkerte, ob es nicht ein bißchen schneller gehen könne. Man legte die Ware aufs Laufband und wartete, bis die junge Frau die Müslipackung, das Toilettenpapier und die Tiefkühlpizza eingescannt hatte. Erst bei genauem Hinsehen erkannte man, daß sie bedächtiger zugriff als ihre Kolleginnen im großen Discounter und ihr die Bewegung schwerfiel. Doch keiner wunderte sich, auch nicht über die ausgesprochene Freundlichkeit, mit der sie jeden Kunden begrüßte. Man war hier schließlich in einem Cap-Markt und der zeichnet sich durch besondere Freundlichkeit und durch Service aus.

„Cap – der Lebensmittelpunkt", abgeleitet von Handicap, erschließt eine neue Chance für geistig und körperlich behinderte Menschen, in den Arbeitsmarkt aufgenommen zu werden. In Deutschland gibt es mittlerweile über 50 solcher Märkte – Tendenz steigend. So ist geplant, am 23. April in Bergisch-Gladbach Paffrath einen neuen Cap-Markt zu eröffnen. Die Märkte werden von lokalen Trägern finanziert, in Hamburg etwa von den Werkstätten für Behinderte. Bei Cap gibt es alles zu kaufen, was auch andere Supermärkte anbieten, zu den gleichen Preisen. Beliefert werden sie von der Edeka-Gruppe. Was sie auszeichnet, ist der bessere Service. So helfen die Angestellten älteren Kunden bei der Auswahl, reichen die Ware an und liefern sie sogar bis nach Hause. Ein Dienst am Kunden, der in Zeiten der langen Wege und der Märkte auf der grünen Wiese nicht hoch genug zu schätzen ist.



Einkaufen macht Spaß: Im Cap-Markt geht alles viel besinnlicher zu. Foto: Osman

Das Konzept der Cap-Märkte wurde 1999 von der Genossenschaft der Werkstätten für behinderte Menschen im baden-württembergischen Sindelfingen entwickelt. Das Modell wird über ein Franchise-System bundesweit verbreitet. Und der Bedarf ist groß. Durch das Abwandern der Lebensmittelmärkte in die Randgebiete entstanden Versorgungslücken. Doch auch die Möglichkeit, Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen zu schaffen, die nach entsprechenden Schulungen dort problemlos integriert werden können, wurde angenommen. Ende 2007 gab es über 50 Cap-Märkte mit einer Verkaufsfläche von 200 bis 1500 Quadratmetern. Dort arbeiten mehr als 300 Menschen mit geistiger, psychischer oder körperlicher Behinderung. Die Maxime „Wir wollen das tun, was gemeinsam besser getan werden kann, als es der einzelne tun könnte" scheint aufzugehen. Und so hat man das Konzept sogar noch ausgeweitet. In manchen Gegenden fährt das Cap-Mobil über Land und bringt die Ware zu abgelegener Kundschaft. Von A wie Apfel bis Z wie Zucker ist alles zu haben oder zu bestellen. Unter dem Schlagwort Cap-Puccino entsteht in manchen Märkten auch eine Stätte der Begegnung, wo sich die Kunden vor und nach ihrem Einkauf ungezwungen treffen und austauschen können.

Jürgen Jacobsen aus Hamburg ist seinen eigenen Weg gegangen. Er gründete 2004 den Laden „Wakkelpeter's Kulturposten", in dem es Schallplatten, CDs, DVDs und Bücher gibt, die andere längst verramschen wollten. Sohn Tim, wegen seines schwankenden Gangs Namensgeber der Ladens, und Tochter Kiki, ebenfalls behindert, sollten einen Arbeitsplatz erhalten, der ihnen Spaß macht. Sie sollten vorne mit den Kunden Kontakt haben und nicht in den Hintergrund gedrängt werden, nur weil sie nicht „der Norm entsprachen".

Das Konzept von Jürgen Jacobsen ist aufgegangen. Neben Tim und Kiki arbeiten noch andere Behinderte in dem Laden, der zu einem Geheimtip für Musikfreunde geworden ist.

»... die reißt er aus der Qual«

Christliche Gedanken zu Karfreitag und zum Osterfest

Von Klaus Plorin

Viele von uns, je älter desto eher und öfter, schwebten schon einmal oder mehrmals in großer Lebensgefahr. Kriegshandlungen, Krankheiten oder Unfälle können die Ursachen gewesen sein. Unser Leben hing nur noch an einem „seidenen Faden". Wir hatten, realistisch gesehen, keine Überlebenschance mehr. Die Angst, im nächsten Augenblick getötet zu werden und sterben zu müssen, war grausam. Und dann wurden wir doch noch im letzten Augenblick gerettet, überlebten die tödliche Bedrohung. Wie oft erzählte meine Mutter, wie sie am Kriegsende in Ostpreußen zur Erschießung als angebliche Spionin schon an eine Wand gestellt worden war, dann aber plötzlich ein russischer Offizier einschritt, die Erschießung verhinderte und die fast verzweifelte Frau ins Leben und zu uns Kindern zurück entließ. Eine von vielen glücklichen Wendungen, die wir am Kriegsende erleben durften, und von denen wir uns für die nächsten gefährlichen Situationen ermutigen ließen. Wunderbare Errettungen, die wir nicht für uns behalten konnten.

Ähnlich ging es wohl einem sehr berühmten Mann, der danach in einem Brief schrieb: „Ihr Lieben, ich will euch nicht verschweigen, daß ich in Asien in einer ausweglosen Lage war. Was ich ertragen mußte, war so schlimm, daß es über meine Kräfte ging. Ich hatte keine Hoffnung mehr, mit dem Leben davon zu kommen. Ich fühlte mich wie einer, der schon zum Tod verurteilt ist." (2. Korinther 1, 8 -9 a)

Was der Apostel Paulus in der Erinnerung an eine Todesgefahr, aus der er gerade noch gerettet wurde, vielleicht mit zitternder Hand an eine seiner Gemeinden schrieb, können die meisten von uns stark nachempfinden. Denn das klingt wie ein Ausschnitt aus so manchem Brief, den wir nach dem Krieg schrieben oder empfingen.

Als wir Bombennächte, Trommelfeuer, die Flucht, Gewalttaten, militärische oder zivile Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Hunger, Kälte und Seuchen oft nur knapp überlebt hatten. Davon mußten wir berichten, um uns all das Schreckliche von der Seele zu laden, auch wenn uns manche Leute gar nicht hören wollten.

Vielleicht berichteten wir über unsere glückliche Rettung aus Todesnot, auch aus Dankbarkeit gegenüber Gott für dessen Hilfe. Und so schreiben auch heute noch Überlebende des Krieges ihre Erinnerungen an jene Zeit auf. Und wenn diese gedruckt werden, finden wir in ihnen manche traurigen oder tröstlichen Parallelen zu unserem eigenen damaligen Erleben.

Daß wir überleben konnten, hatte viele greifbare Gründe. Jeder von uns Geretteten könnte von glücklichen Zufällen, klugem oder trickreichem Verhalten, von vorher nicht für möglich gehaltenen körperlichen, geistigen und seelischen Kraftreserven, oder auch vom Beistand anderer Leute, einige, wie ich, sogar von Hilfen durch Russen und Polen erzählen. Obwohl also alles irgendwie erklärbar erscheint, wagt doch mancher von uns, selbst in unserer so nüchternen Zeit, hinter all dem greifbaren Geschehen Fügungen Gottes zu sehen, von wunderbarem Eingreifen Gottes zu sprechen.

Der Apostel Paulus tat das jedenfalls ausdrücklich, wenn er weiter schrieb: „Aber das geschah, damit ich nicht auf mich selbst vertraue, sondern mich allein auf Gott verlasse, der die Toten auferweckt. Und tatsächlich hat er mich vor dem sicheren Tod bewahrt und wird es auch in Zukunft tun" (Verse 9b + 10). Offenbar begründet für Paulus die Auferweckung Jesu von den Toten „als Erstling der Entschlafenen" (1. Kor. 15,20) nicht nur Hoffnung auf die Auferweckung der schon Verstorbenen, sondern auch auf Rettung noch Lebender aus Todesgefahr, wie er selbst es schon mehrmals erleben durfte. Der Glaube an die Auferweckung des Einen durch Gott strahlt aus auf unser ganzes irdisches Leben und weckt in uns das Vertrauen auf Gott als Bewahrer unseres Lebens, besonders vor vorzeitigem Sterben.

Paul Gerhardt dichtete fünf Jahre nach dem so mörderischen Dreißigjährigen Krieg: „Er hat viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod, ernährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot, macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl, und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual." (EG 102, 5). Wenn Paul Gerhardt so von Gott spricht, hat er dabei Mord und Totschlag, Hunger und Seuchen der letzten Jahrzehnte vergessen oder ausgeblendet? Indem er von Rettung aus dem Tod schreibt, geht er ja über seine Vorlage, den 146. Psalm hinaus. Ich gebe zu: So sehr ich dieses Lied „Du, meine Seele, singe ..." in Text und Melodie sonst mag und gerne singe, habe ich diese 5. Strophe immer nur mit sehr gemischten Gefühlen oder manchmal gar nicht mitsingen können. Zwar habe auch ich in Ostpreußens Hungerjahren nach dem Krieg oft überraschend und wunderbar rettende Speisen gefunden oder bekommen, durfte mehrfach Todesgefahren und schließlich auch der Zivilgefangenschaft entkommen, aber zu deutlich sehe ich die Leichen damals verhungerter Menschen aller Altersschichten in meiner Erinnerung vor mir. Und die Frage brennt mir auf der Seele: Warum mußten sie sterben, warum rettete Gott nicht auch sie? Das unermeßliche Leiden und vorzeitige Sterben so vieler Unschuldiger damals und auch heute noch, bei Abtreibungen, in den Kriegen, durch andere Gewalttaten, Hunger und Katastrophen schreit doch laut nach dem Eingreifen Gottes jetzt, heute und nicht erst viel später, nach ihrem Tod.

Aber schreit dies ungerechte Sterben nicht sogar zuerst in unsere eigenen Ohren und in die der Mächtigen in Politik und Wirtschaft? Dürfen wir denn Gott anlasten, was von Menschen verursacht und verschuldet wird, wofür oft genug auch wir selbst zu unserem Teil mit verantwortlich sind? Gott verzichtet auf seine, für uns unerträgliche Allmacht – das erkennen wir am Kreuz Jesu. Er stellt sich aber dem Bösen und dem vorzeitigen und ungerechten, unnötigen Sterben auf geistige Weise entgegen. Indem er uns zu tieferer Besinnung auf den Sinn des Lebens, zu liebevoller Verantwortung für unsere Mitmenschen und zum notwendigen Handeln aufruft und bewegt. Indem er uns hilft, aus finsteren Tälern und selbst gegrabenen Gräbern heraus zu finden und anderen heraus zu helfen, hin auf neue, hoffnungsvolle Lebenswege. Vielen von uns ist das auch schon mindestens einmal gelungen. Der Krieg und andere Gewaltereignisse hatten uns geliebte Menschen, unsern Besitz und die vertraute Heimat geraubt. Doch mit Gottes Hilfe, durch seine Kräfte des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe haben wir den großen Wert anderer liebenswerter Menschen, neu erworbener Dinge und neuer Heimat entdecken können, wurden zu einem neuen Leben erweckt und ermutigt.

Es tat sehr weh, unsere Existenzgrundlage zu verlieren, großes Unrecht erleiden zu müssen. Das hätte zu Verbitterung, Haß und Gewalt verführen können. Aber mit Gottes Hilfe kamen wir zu besseren Einsichten und Einstellungen. So gelang es uns nicht nur, auf rächende Vergeltung zu verzichten (zum Beispiel in der „Charta der Heimatvertriebenen"), sondern sogar, zu Vergebung und Versöhnung bereit zu sein und zu tatkräftiger Hilfe für verarmte polnische und russische Bewohner in den historischen deutschen Ostgebieten.

Indem wir als Menschen, die schon den sicheren Tod vor Augen hatten, dann aber aus den tödlichen Gefahren für Leib und Leben und aus den Gräbern von Haß, Angst, Depression und Apathie der Seele durch Gottes Kraft zu neuem Leben erweckt wurden, durften wir einen kleinen Vorgeschmack unserer endgültigen Auferweckung aus ewigem Tod erleben. Dafür sollten wir Gott danken und unser Leben entsprechend gestalten.

Der Abschied vom Vater

Warum Männer ihre Rolle so schwer finden / Das bleibt in der Familie (Folge 21)

Von Klaus J. Groth

Na bitte, kaum wird das Elterngeld gezahlt, da steigen die Geburtenzahlen. Zwar nur ein klitzekleines Bißchen, aber doch statistisch signifikant auf 1,4 Kinder pro Paar. Unter dem europäischen Durchschnitt ist das zwar weiterhin, aber Deutschland holt auf. Und bei den „neuen Vätern" holt Deutschland ebenfalls auf. Sie werden, wie berichtet, in jüngster Zeit häufiger gesichtet. Auch das wegen des neuen Elterngeldes. Nur ein Phänomen wird dabei nicht wahrgenommen: Der Vater traditioneller Prägung kommt seit geraumer Zeit dabei abhanden.

Genauer betrachtet, ist der Vater in der modernen Familie nur noch bei der Grundsteinlegung notwendig, als Erzeuger des Nachwuchses. Im Kern der sozialen Beziehungen scheint der Vater entbehrlich.

In allen Kulturen bestand der Kern der Gesellschaft immer aus einer Dreier-Beziehung: Vater, Mutter und Kind. Oder Mutter, Vater und Kind. Die Rang- und Reihenfolge wechselte, sie bestimmte den Aufbau der Gesellschaft. Meist gaben die Männer den Ton an, manchmal die Frauen. Aber immer waren die Väter ein Teil vom Ganzen.

In den Mythen und Sagen der Völker spielte der Vater nur selten eine Nebenrolle. Meist entwickelten sich die überlieferten Geschichten aus der Beziehung Vater und Sohn. Daraus erklärte sich der Lauf der Welt, daraus wurden den gleichnishaft die Schicksalsbahnen der Völker gewoben. Bei den Griechen waren es Uranos, Kronos und Zeus, bei den Juden Abraham und Isaak. Bei den Christen sind es Gott und sein am Kreuz geopferter Sohn. Und fern von alledem erklärt Siegmund Freud die verdeckten Seiten der Seelenwelt aus der Beziehung zwischen Vater und Sohn. Aus der Welt des Vaters wird die Vergangenheit vom Sohn in die Zukunft getragen. Der Sohn übernimmt, was der Vater aufgebaut hat. So wird in den alten Geschichten die verbindende Brücke zwischen den Zeiten geschlagen. Manchmal wird das Erbe willig weiter getragen, manchmal ist die Übergabe voller Brüche und Widersprüche. Das macht die Beziehung zwischen Vater und Sohn so sehr viel anders als die zwischen Mutter und Sohn. Vater und Sohn, diese Beziehung ist häufig voller Disharmonie und Unordnung. Zumindest vorübergehend.

War es unter solchen Umständen nicht an der Zeit, den alten Patriarchen abzulösen? Ihn tief in der Mottenkiste des endlich Überwundenen und Vergangenen zu versenken? Denn nach der Überzeugung der „Vaterlosen Gesellschaft" (Alexander Mitscherlich dachte darüber nach) ist der Mann grundsätzlich verdächtig. Es sei denn, er entspricht jenem Mann, von dem Herbert Grönemeyer singt: „Außen ganz hart, innen ganz weich ..." Denn Jungen, so das gegenwärtige Credo, werden nicht als Jungen geboren, Mädchen nicht als Mädchen – sie werden dazu gemacht.



„Als Kind schon auf Mann geeicht", oder dürfen Jungs auch mit Puppen spielen? Foto: ddp

Der Mann, so trösten die Verfechter der politisch korrekten Geschlechterlehre, ist ja nicht von Natur aus schlecht, er ist vielmehr ein Ergebnis seiner Sozialisation. Kommt am Ende dieser Sozialisation, wie die prägenden Einflüsse im gespreizten Neu-Deutsch heißen, als Ergebnis ein Macho heraus, dann ist einiges schief gelaufen. Erst politisch korrekte Erziehung macht aus dem prinzipiell verdächtigen Mann einen akzeptablen Mann.

Welche Gedanken die Freunde der geschlechtsneutralen Erziehung umtreiben und wie sie bereits Kinder damit beinflußen, zeigen nachstehende Zitate, die bereits vor 20 Jahren in Schulbüchern veröffentlicht wurden:

„Entgegen den Vorstellungen der Vergangenheit, es gebe angeborene unterschiedliche Charaktere von Frau und Mann, geht man heute im allgemeinen davon aus, daß diese Eigenschaften durch Erziehung und Hineinwachsen in die Gesellschaft, die von den Menschen geschlechtsspezifische Verhaltensweisen erwartet, ausgebildet und erlernt werden. Man nennt das geschlechtsspezifische Sozialisation. Diese beginnt schon mit der Kleinkindererziehung ..."

Da ist es wieder, das hinreichend strapazierte Bild vom Jungen, der am Computer die Schlacht gegen die Außerirdischen simuliert, und vom Mädchen, das seine Puppen sorgsam zur Nacht bettet. In Dutzenden von Varianten taucht dies Bild immer wieder auf, auch in unserem zweiten Zitat: „Im Alter von vier bis fünf Monaten, in dem die kleinen Mädchen und Jungen beginnen, mit Gegenständen effektiver zu manipulieren (Gegenstände zu verändern), werden dann auch diese Gegenstände geschlechtsspezifisch ausgewählt. So erhalten kleine Mädchen neben dem geschlechtsspezifischen Teddy, den Stoff- und Gummitieren, hauptsächlich Puppen ins Bett gelegt. Vor allem sogenannte ‚echte' Puppen, die zweifelsfrei als ‚weiblich' zu identifizieren sind, bleiben kleinen Mädchen vorbehalten, kleinen Jungen hingegen sind sie schon im zarten Alter meistens untersagt ... Zwar dürfen Mädchen schon mal mit ‚Jungenspielzeug' spielen, Jungen aber fast nie mit ‚Mädchenspielzeug'... Alles, was zur ‚weiblichen' Rolle gehört, ist jedoch minderwertig und wird daher für Jungen verachtet."

Es war die große Zeit der Frauen-Quoten, als diese Texte in die noch unkritischen Köpfe der Schüler verfrachtet wurden. Die Männer steckten in einer Krise, in der Wissenschaftler eine „Entmännlichung des Mannes" ausmachten, in der von einer sozialen Kastration gesprochen wurde. Die Frauen forderten ihren Teil der Welt, und die besonders selbstbewußten unter ihnen sagten, es sei mindestens die Hälfte der Welt, die den Frauen zustehe. Dafür wollten sie von ihrem Teil auch gerne die Hälfte abgeben: 50 Prozent der Küchen- und Hausarbeit, 50 Prozent der Kinderbetreuung. Damals bekam das Image der Väter einen gewaltigen Knacks. Von dem hat es sich noch nicht erholt.

Seit die Männer aus ihrer schillernden Rüstung steigen mußten, suchen sie nach einer neuen Rolle. Dabei haben sie ziemlich viel falsch gemacht. Was sie auch probieren, nichts funktioniert richtig. In größeren Städten finden sich entnervte Männer zu Selbsterfahrungsgruppen zusammen, frei nach dem Motto: „Wenn die Frauen Frauengruppen und Frauenhäuser haben, brauchen wir auch etwas ganz allein für uns." In den Männergruppen dürfen Männer über ihre Probleme und Gefühle sprechen, mehr Körperbewußtsein entfalten und Freundschaften zu anderen Männern schließen, ohne sie als Konkurrenten zu betrachten.

Doch, leider, es klappt nicht wie erhofft. Von einem Männerbeauftragten wurde noch niemals etwas gehört, und bei den Frauen löste der männliche Schulterschluß nur Spott aus. Sie machen den Kerlen den Vorwurf einer „neuen Weinerlichkeit".

Andere Männer retten sich in die Rolle als Macho, tun so, als lebten sie noch im 19. Jahrhundert. Götz George verkörperte mit Schimanski solch einen Typ. Daß der Macho glaubt, über Frau und Kinder uneingeschränkt das Sagen zu haben, das versteht sich von allein.

Ein Relikt aus vergangenen Zeiten, aber recht dauerhaft, ist der Chauvi. Er reitet durch das Leben wie einst John Wayne über die Prärie. Die Frau darf ihm mit Ehrfurcht im Blick einen kühlen Trunk reichen, hinauf aufs Pferd. Er auf Augenhöhe mit einer Frau? Niemals!

Etwas weniger deutlich zu erkennen, dafür aber umso häufiger, ist der Opportunist. Er heuchelt Verständnis für die Frauen, verspricht, sich für ihre Belange einzusetzen. In Wirklichkeit denkt er gar nicht daran, auch nur ein Quäntchen seiner männlichen Rechte abzutreten. Unter Politikern sei dieser Opportunist besonders häufig zu finden, klagte einst die SPD-Politikerin Renate Schmidt.

Der Softi oder Schuldbeflissene traut sich nicht mehr an den Stammtisch, sondern diskutiert seine Identität am liebsten mit Frauen. Er nimmt alle „historische Schuld des Patriarchats", die von Feministinnen den Männern vorgeworfen wird, auf sich. Bei Frauentreffen wagt er sich mit masochistischer Lust ans Rednerpult und flüstert: „Ich bin so aufgeregt, hier zu sprechen", um sich am Ende demütigen zu lassen für seinen unverschämten Versuch einer Anbiederung.

Wie es die Männer auch machen, sie machen es falsch. Weder Chauvi noch Softi kommen bei den Frauen gut an. Die widersprüchlichen Erwartungen der Frauen erleichtern es den Männern nicht gerade, ihre neue Rolle als Mann und Vater zu finden. Untersuchungen haben gezeigt, daß ausgerechnet der Macho-Typ, den Frauen am meisten ablehnen, am besten bei Frauen ankommt. Der mit dem Geländewagen, dem beruflichen Erfolg, dem tollen Abschlag beim Golf, der ist ihnen lieber als einer, der zu Hause das Baby füttert, die Windeln wäscht und den Teppichboden saugt.

Die Wirklichkeit ist eben anders als die frauenbewegte Theorie. Viele Frauen verlieren die Achtung vor dem Partner, wenn er sich nur noch als Hausmann betätigt und sie derweil Karriere macht.

Nur sagen darf man es nicht.

In der nächsten Folge lesen Sie: Terror im Kinderzimmer – Wenn Hobbys zum Streß werden – Kinder unter Leistungsdruck

Familienmenschen (und andere)

Jean-Jacques Rousseau (* 28. Juni 1712 in Genf; † 2. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris), der Vordenker der Französischen Revolution, war gewiß kein Familienmensch. Die streitbaren Schriften des französisch-schweizerischen Schriftstellers und Philosophen waren Ursache eines unsteten Lebens, das sehr häufig von materieller Not geprägt war. Noch während er sich bemühte, mit literarischen und musikalischen Versuchen Fuß zu fassen, begann er 1745 ein Verhältnis mit der Wäscherin Thérèse Levasseur (1721–1801). Aus dieser Verbindung gingen zwei Kinder hervor, geboren 1746 und 1748. Da die Eltern vor großen materiellen Problemen standen, gaben sie diese Kinder bei den „Findelkindern" (Enfants trouvés) ab. Das weitere Schicksal dieser Kinder ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich haben sie nicht lange gelebt. Später machte Voltaire diese Trennung von den Kindern Rousseau zum Vorwurf. Rousseau versucht sich damit zu entschuldigen, daß seine Arbeit schlecht oder gar nicht bezahlt worden sei. Zudem habe Thérèse für den Lebensunterhalt aufkommen müssen und sich nicht mit Kindern belasten können. Doch als ihm 1751 seine Einkünfte eine gemeinsame Wohnung mit Thérèse erlaubten, gab das Paar auch ein drittes Neugeborenes bei den Findelkindern ab. Im Jahre 1762 formulierte Rousseau diesen pädagogischen Auftrag: „Die ganze Erziehung der Frauen muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frauen, das müssen sie von Kindheit an lernen."

Kronos ist in der griechischen Mythologie der jüngste Sohn der Gaia (Erde) und des Uranos (Himmel). Er gehört zu den Titanen. Die ewigen Spannungen zwischen Vater und Sohn versinnbildlichen sich in Kronos. Sein Vater Uranos haßte seine Kinder, die Kyklopen und Hekatoncheiren. Er verbannte sie in den Tartaros. Deshalb brachte die Mutter des Kronos, Gaia, ihre anderen Kinder, die Titanen, heimlich zur Welt. Die Mutter stiftete Kronos an, den Vater mit einer Sichel zu entmannen. Nach Besiegung des Vaters wurde Kronos zum Herrscher der Welt. Aus Angst, selbst entmachtet zu werden, fraß Kronos die mit seiner Schwester Rhea gezeugten Kinder – Hestia, Demeter, Hera, Hades und Poseidon. Den jüngsten Sohn jedoch, Zeus, versteckte Rhea auf Anraten der Großeltern Gaia und Uranos in einer Höhle des Berges Aigaion auf Kreta. Dem Vater Kronos hatte sie einen in Windeln gewickelten Stein gegeben, den dieser verschlang. Nachdem Zeus das Mannesalter erreicht hatte, überwand er seinen Vater Kronos und zwang ihn, den Stein und die verschlungenen anderen Kinder wieder auszuspucken.

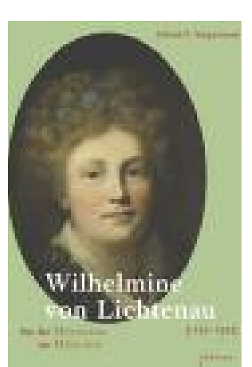
MELDUNGEN

Tic rechtzeitig behandeln

Göttingen – Die meisten Tics verschwinden von allein. Kinder gucken sich auf ihrer Suche nach einer eigenen Identität die ein oder andere Verhaltensweise von anderen Menschen ab. Handelt es sich dabei aber um eine Angewohnheit, die keinem Ziel dient und nicht gesteuert werden kann, sprechen Psychiater von einer Tic-Störung. Dies kann ein Bewegungsmuster oder eine Lautäußerung sein, die immer wieder in Serien auftritt. „Typische und häufige Tics sind Augenblinzeln, Naserümpfen oder Räuspern", sagt Veit Roessner, Kinder- und Jugendpsychiater am Universitäts-Klinikum Göttingen. Generell kommen allerdings fast alle Bewegungen und Lautäußerungen als Tic infrage. Bis zu 20 Prozent der Kinder in Deutschland leiden zumindest vorübergehend unter der Störung. „Meist verschwinden die Tics nach einigen Monaten wieder", sagt Roessner. Hält der Tic länger als ein Jahr an und liegt eine Kombination aus unvermittelter Lautäußerung und Bewegungen vor, spricht man vom Tourette-Syndrom. Die Bewegungsmuster sind teilweise abgeguckt, treten aber meist unabhängig vom Verhalten anderer auf. Tic-Störung beziehungsweise Tourette-Syndrom rufen bei manchen Betroffenen einen starken Leidensdruck hervor. Die Angewohnheit etwa, ruckartig den Kopf nach hinten zu reißen, kann starke Schmerzen verursachen. Hinzu kommen soziale Ausgrenzung und eine Einschränkung der Leistungsfähigkeit in Schule oder Beruf. Bei Verdacht auf eine Tic-Störung sollten Eltern mit ihrem Kind möglichst frühzeitig zu einem Jugendpsychiater gehen. In behandlungsbedürftigen Fällen kann er Medikamente verschreiben, die die krankhafte Bewegung oder Lautäußerung unterdrücken. Darüber hinaus sind oft eine Verhaltenstherapie und Entspannungsverfahren sinnvoll. (www.kinderpsychiater-im-netz.de) *ddp*

Verfehlte Hilfe

Berlin – Afrika erlebt durch das Engagement chinesischer Unternehmen eine zweite Kolonialzeit. Das sagte der Bundestagsabgeordnete und Leiter des Arbeitskreises Afrika der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hartwig Fischer. Zahlreiche chinesische Firmen beuteten nicht nur die Ressourcen des Kontinents aus, sondern benachteiligten auch die Einheimischen. So brächten die Unternehmen aus China ihre Mitarbeiter mit, anstatt Einheimischen Arbeit zu geben. In Angola habe das beispielsweise dazu geführt, daß man sich dort jetzt wieder stärker um das Engagement deutscher Firmen bemühe. Fischer: „Da kommen nämlich nur acht Bauleiter und hunderte Angolaner bekommen Arbeit." Der Politiker plädierte für einen Ehrenkodex beim Engagement auf dem schwarzen Kontinent. So sei es paradox, daß einerseits ausgebildete Mediziner Afrika verließen, um in Europa oder den USA mehr Geld zu verdienen, und andererseits Ärzte aus Europa in afrikanische Länder gingen, um dort zu helfen. Auch sei es nicht nachzuvollziehen, daß die Vereinten Nationen vielfach studierte Lehrer als Fahrer anstellten, anstatt Fahrschulen zu eröffnen und auf diese Weise Arbeitsplätze zu schaffen. „Hier brauchen wir einen Mentalitätswandel bei allen Beteiligten", forderte Fischer. *idea*



Mätresse ohne Macht

Wilhelmine von Lichtenau

Sie war die dunkle Gegenseite zur preußischen Kronprinzessin und späteren Königin Luise: Wilhelmine von Lichtenau. Die Mätresse des Schwiegervaters der tugendhaften Monarchin mußte vor allem nach dem Tod ihres Gönners König Friedrich Wilhelm II. zahlreiche Verleumdungen und Spott über sich ergehen lassen. Dabei war es zu der damaligen Zeit nichts Ungewöhnliches, daß Monarchen sich Geliebte zulegten. Die Mätressen französischer Absolutisten erlangten Weltruhm, und auch die Gespielinnen August des Starken hatten Ruhm und Einfluß – solange sie im „Amt“ waren.

Die Mätresse von Friedrich Wilhelm II. mußte zwar auch immer um ihre Position kämpfen, doch der König war ihr stets ergeben, wenn auch nicht treu.

Doch welchen Einfluß gewährte der Monarch seiner Dauergeliebten, die er entdeckte, als sie noch ein kleines Mädchen war? Alfred P. Hagemann geht in seiner Dissertation „Wilhelmine von Lichtenau – Von der Mätresse zur Mäzenin“ der Frage nach, inwieweit die 1753 geborene Tochter des Waldhornisten Elias Enke Einfluß auf die Kunst nehmen durfte.

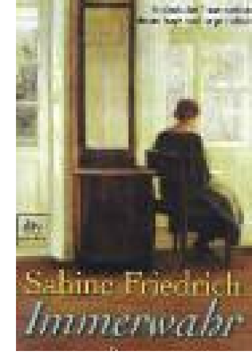
In einem sehr lesbaren Abschnitt geht der Autor auf den Lebensweg der bürgerlichen Diderica Wilhelmina Friderica Bernhardina Enke ein, die nur durch ihre Beziehung zu dem Monarchen, der ihr schon als Mädchen eine umfassende Allgemeinbildung zukommen ließ, an einen Adelstitel kam. Hagemann erläutert, wie Friedrich Wilhelm II., damals noch Kronprinz, den Lehrplan für das Mädchen erstellte, sie nach seinem Bildungsideal formte, sich jedoch nie von ihr in seine politischen Entscheidungen reinreden ließ.

Immer wieder zog es den Monarchen zu seiner Mätresse, auch als er eine Ehefrau zu seiner Linken neben seiner Königin hatte – ein Skandal –, speiste er regelmäßig mit der inzwischen in einer Scheinehe lebenden Wilhelmine und den gemeinsamen Kindern, von denen die meisten jedoch nicht über das Kleinkindalter hinauskamen. Auch der Lieblingssohn Alexander starb mit sieben Jahren. Dies war besonders für Wilhelmine ein weitreichender Verlust, da sie zu dem Zeitpunkt nicht mehr Geliebte, sondern nur noch Vertraute des Königs war, die mit dem Tod des Sohnes auch eine wichtige Verbindung zu Friedrich Wilhelm II. verlor.

Nicht nur beim Bau des Grabes durfte Wilhelmine künstlerisch tätig werden, auch die Ausgestaltung der verschiedenen Wohnsitze durfte die ehemalige Mätresse nach ihren Wünschen gestalten. Und da es sich bei „Wilhelmine von Lichtenau – Von der Mätresse zur Mäzenin“ um eine Dissertation handelt, geht der Autor mit einer detailversessen Gründlichkeit vor, wenn er die verschiedenen Gestaltungswünsche der königlichen Vertrauten aufführt. Das meiste ist allerdings nicht spektakulär, da eigentlich fast jeder bei der Gestaltung seiner Zimmer tätig wird. Da Wilhelmine von Lichtenau auch nur eine relativ kurze Zeit bei Hofe toleriert wurde, konnte sie auch kaum Einfluß auf das gesellschaftliche Leben nehmen. Auch die Tatsache, daß sie, um beim König etwas zu erreichen, den Geist ihres toten Sohnes heraufbeschwören mußte, zeigt schon, wie verzweifelt sie und wie gering ihre Macht bei Hofe war. *R. Bellano*

***Alfred P. Hagemann: „Wilhelmine von Lichtenau – Von der Mätresse zur Mäzenin“**, Böhlau, Köln 2007, geb., 326 Seiten, 49,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Freitod wegen Giftgasangriff

Roman über den Selbstmord der Ehefrau des Nobelpreisträgers Fritz Haber

Ein Selbstmord in den ersten gesellschaftlichen Kreisen Berlins am 2. Mai 1915 gibt Rätsel auf. Nach einer häuslichen Feier erschießt sich Clara Haber, geb. Immerwahr, Gattin des Leiters des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem, Geheimrat Fritz Haber, nachts in der Dienstvilla ihres Gatten. Es besteht keinerlei öffentliches Interesse daran, über die Motive der Tat zu spekulieren, man unterstellt Depressionen. Ein möglicher Zusammenhang mit dem deutschen Giftgasangriff, der am 22. April 1915 unter Habers Leitung an der Westfront bei Ypern erfolgt war, wird nicht erwogen. Fritz Haber als Leiter der „Zentralstelle für Fragen der Chemie“ im Kriegsministerium hatte den völkerrechtswidrigen Angriff mit C-Waffen selbst angeregt: Haber, dem man bewundernd nachsagte, er habe „Brot aus der Luft geholt“. Seine Erfindung der Ammoniaksynthese (Haber-Bosch-Verfahren) hatte den Weg für die Herstellung von Kunstdüngern bereitet. Die Erfindung war zweischneidig. Bei Kriegsbeginn im September 1914 hatte Professor Haber sein Verfahren der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellt.

Sehr einfühlsam hat sich Autorin Sabine Friedrich in dem Roman „Immerwahr“ das Blickfeld einer Abschied-Nehmenden zu eigen gemacht. Wenig nur ist bekannt. Clara Haber hält sich am Abend vor ihrem Freitod im Obergeschoß der Dienstvilla auf, während sich parterre eine Tischgesellschaft anläßlich der Ernennung ihres Mannes zum Hauptmann zusammengefunden hat. Ihre Gedanken schweifen in den Räumen der Vergangenheit. Bei diesem Streifzug verzichtet die Autorin auf eine fortlaufende Handlung und reiht statt dessen Bilder und Szenen in freier Assoziation aneinander.

Clara Immerwahr, geboren am 21. Juni 1870, stammte aus gehobenem bürgerlichem Milieu, wuchs behütet auf. Ihre säkular eingestellten Eltern jüdischer Abstammung waren Besitzer des Gutes Oswitz bei Breslau. Zwar herrschte in frauenrechtlicher Hinsicht im wilhelminischen Deutschland noch Steinzeit, doch nutzte die junge Frau ein neues Gesetz, das ihr ein Studium des Faches Chemie an der Universität Breslau ermöglichte. 1901 promovierte sie im Fach Physikalische Chemie mit summa cum laude und trägt als eine der ersten Frauen in Deutschland den Doktortitel. Sie tritt eine unbezahlte Stellung als Laboratoriumsassistentin an, doch nur um ihre Laufbahn als Wissenschaftlerin kurz darauf zu beenden. Fehlten ihr zuletzt doch Kraft und Mut, um aus dem Rollenbild der Frau auszubrechen? Clara Immerwahr wird Ehefrau des Chemieprofessors Fritz Haber. An der Seite des arbeitswütigen, ebenso egozentrischen wie genialen Forschers, der den gesellschaftlichen Aufstieg sucht, kann sie sich jedoch nicht entfalten.

Gegen die Giftgasexperimente im Institut ihres Mannes hatte sich Clara Haber wiederholt ablehnend geäußert. Trotz seiner zwiespältigen Rolle vor und während des Ersten Weltkriegs wurde Fritz Haber 1918 der Nobelpreis für Chemie für seinen Anteil am Haber-Bosch-Verfahren zugesprochen. Später hat man ihn als „Vater des Gaskriegs“ bezeichnet.

Der Autorin geht es jedoch weniger darum, die Frage zu beleuchten, ob Clara Haber mit ihrem Freitod wirklich ein Fanal gegen den Einsatz von Massenvernichtungswaffen setzen wollte. Vielmehr ist es ihr Anliegen, begreiflich zu machen, wie hoch der Preis des Verzichts sein konnte, den Frauen leisteten, um sich dem Druck der gesellschaftlichen Normen anzupassen.

„Weißt du, Fritz“, sagte Einstein einmal bei einem Besuch in der Haberschen Villa, „verglichen mit den Weibern ist doch jeder von uns ein König.“ *D. Jestrzemski*

***Sabine Friedrich: „Immerwahr“**, dtv, München 2007, 217 Seiten, 14 Euro*





Liebe kann wachsen

Von deutschen Soldaten schwangere Norwegerin heiratet Bauernsohn

Welch eine Schande war es doch 1944 in Norwegen für ein Mädchen, von einem deutschen Soldaten geschwängert und dann sitzengelassen zu werden. Genau dies geschah der Mutter von Edvard Hoem.

Entgegen der konservativen Wertevorstellung der Menschen dieser Zeit verlobte sich die hübsche Kristine nicht mit einem norwegischen Bauern, um mit ihm viele Kinder in die Welt zu setzen, sondern verliebte sich in einen feindlichen, in Lillehammer stationierten, deutschen Soldaten.

„Der Abend, der Mutters Leben auf den Kopf stellte, kam im Frühjahr 1944, im Februar, März oder April. Sie war mit einer Freundin im Kino von Lillehammer gewesen und hatte einen Film mit dem Titel ‚Für Dich hole ich sogar die Sterne vom Himmel‘ gesehen. Als die Mädchen auf den Bürgersteig traten, wurden sie von zwei deutschen Soldaten angesprochen, die fragten, ob sie sie zu einer Tasse Schokolade oder einem Glas Wein einladen dürften. Die Mädchen hatten frei, es war Sonnabendabend, sie nahmen an. Sie überschritten eine Grenze, und das wußten sie.“

Wie das Schicksal es wollte, erfuhr der Laienprediger und Bauernsohn Knut von ihrem Unglück und entschied ohne viel Aufhebens, diese Frau zu seiner Gattin zu machen wollen.

In „Die Geschichte von Mutter und Vater“ erzählt Edvard Hoem die Geschichte seiner Eltern. Von seinem Vater, der als Laienprediger den Großteil des Jahres nicht auf dem heimischen Hof weilte, und seiner pflichtbewußten, stets etwas verschlossenen Mutter.

Anhand der Reisetagebücher des Vaters und Erzählungen seiner Mutter läßt Edvard Hoem die Jugend seiner Eltern noch einmal auferstehen. Er berichtet von den jungen Menschen, die sie einst waren, und wie sie trotz einer anfänglichen Vernunftehe letzten Endes doch noch die Liebe zueinander fanden.

„Es war nicht am ersten Abend und nicht am dritten, vielleicht war seit der Geburt des Kindes viel mehr als ein Jahr vergangen, als sie spürte, daß die Zeit reif war, und sie ihm ihre Hand gab, als er danach griff. Aber als er die Hand eine Zeit lang gehalten hatte, zog sie sie vorsichtig zurück, sie war immer noch nicht bereit, ihm entgegenzukommen, und er wußte, daß es so war. Bemerkenswert an ihm war, daß er überzeugt, völlig überzeugt wirkte, daß sie zusammenkommen würden.“

Eine berührende Geschichte, die 2005 in Norwegen zum Bestseller wurde und am Rande der Erzählung interessante Einblicke in das Leben der Menschen in Norwegen vor 60 Jahren liefert. *A. Ney*

***Edvard Hoem: „Die Geschichte von Mutter und Vater“**, Insel Verlag, Frankfurt am Main 2007, geb., 220 Seiten, 19,80 Euro*



Pieck statt Adenauer?

Schwer verdaulich: DDR-nostalgische Sicht auf die deutschen Kriegsheimkehrer

Hans Reichelt, Jahrgang 1925, mit kurzzeitiger Unterbrechung 32 Jahre lang im Dienst der DDR-Regierung stehend, unternimmt in „Die deutschen Kriegsheimkehrer – Was hat die DDR für sie getan?“ den unredlichen Versuch, das Verhalten der DDR-Führung gegenüber den aus der Sowjetunion heimkehrenden Kriegsgefangenen schön zu schreiben. Das Verhalten der DDR-Führung gegenüber den Kriegsgefangenen umschreibt Reichelt als „still, selbstlos und erfolgreich“, während andere, und damit meint er Westdeutschland unter Kanzler Adenauer, „tröteten“.

Reichelt sieht als Ursache für die allseits bekannten Bilder des Eintreffens heimkehrender Kriegsgefangener im niedersächsischen Friedland, die der Adenauerstaat als Ergebnis erfolgreicher diplomatischer Verhandlungen für sich verbuchte, die falsche Bescheidenheit der DDR-Administration, die das propagandistische Feld bei diesem Thema sukzessive der Gegenseite überlassen habe. In Wirklichkeit sei es die SED-Führung unter Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl gewesen, die im Hintergrund die Strippen gezogen habe, Adenauer habe dann nur noch die reifen Früchte zu ernten brauchen. Dabei habe er diesen Umstand als diplomatischen Erfolg seiner Moskau-Reise vom Herbst 1955 verkauft, wobei ihm gleichzeitig ein propagandistischer Coup gelungen sei, da die Aufnahmen der Wochenschauen einen tiefen Eindruck bei der BRD-Bevölkerung hinterlassen hätten.

Das ist schwer verdauliche Kost, so konstatiert der verdutzte Leser. Die DDR-Staatsführung als besorgter Anwalt von aus der Sowjetunion heimkehrenden Landsern. Reichelt versucht diese historisch überraschende Erkenntnis mit in seinem Buch eingestreuten Schwarzweiß-Fotos von gutgelaunten deutschen Soldaten, die in Eisenbahnwaggons die Heimreise angetreten hatten, zu untermauern.

Die Wirklichkeit sah leider ganz anders aus. Wer als Wehrmachtssoldat 1941 oder später in die Hände der sowjetischen Soldateska beziehungsweise Partisanen geriet, hatte so gut wie keine Überlebenschance. Von den zirka drei Millionen deutschen Kriegsgefangenen und Internierten in Rußland hat nur ein Bruchteil überlebt. Die von Reichelt erwähnte Zahl von zwei Millionen deutschen Überlebenden gehört in das Reich historischer Märchen. Eine unsichere Gewähr, sowjetische Gefangenschaft unter menschlich nicht vorstellbaren katastrophalen Bedingungen (Seuchen, Ernährung, Klima, medizinische Versorgung) zu überleben, bot ab 1943 nach der Stalingrad-Katastrophe die Bereitschaft, sich im „Nationalkomitee Freies Deutschland“ in kommunistischem Sinne umerziehen zu lassen. Oftmals mit der perfiden Verpflichtung, die eigenen Kameraden zu denunzieren und diese somit dem sicheren Tod auszuliefern.

Überhaupt versucht Reichelt in altbekannter SED-Rhetorik, die DDR als das glaubwürdigere und moralisch bessere Deutschland der Nachkriegszeit darzustellen. Die BRD ist für ihn der Hort der Reaktion und steht in der ungebrochenen gesellschaftspolitischen Kontinuität des untergegangenen Nationalsozialismus.

Wie der Ex-DDR-Minister Reichelt seiner verblichenen DDR emotional noch zugetan ist, belegt die letzte Abbildung des Buches, die eine Szene der herzlichen Verbundenheit von Wilhelm Pieck, dem damaligen Präsidenten der DDR und Vorsitzenden der SED, mit Margot Feist, der späteren Margot Honecker, aus dem Jahre 1949 symbolisiert.

Überhaupt ist Reichelts Machwerk einem größeren Leserkreis nur schwer zumutbar, obwohl er die zeitgemäße Terminologie von Nazideutschland und den Nazisoldaten, die die friedliebende Sowjetunion überfallen hätten, sattsam bemüht. Wie es mit der friedliebenden Sowjetunion de facto im Juni 1941 aussah, ist von historischer Seite sowohl von deutschen als auch von russischen Fachwissenschaftlern in jüngster Zeit überzeugend herausgearbeitet worden. In den Augen Reichelts wäre dies Westpropaganda und Geschichtsrevisionismus der übelsten Sorte.

Zusammenfassend gesagt ist das Buch entbehrlich, sieht man einmal vom interessanten, leider zum Teil unleserlichen politisch-historischen Dokumentenanhang im hinteren Teil des Buches ab. *Jochen Lückoff*

***Hans Reichelt: „Die deutschen Kriegsheimkehrer – Was hat die DDR für sie getan?“**, edition Ost, Berlin 2007, broschiert, 224 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr.*



Heiliges Hymen

Alles über Jungfräulichkeit

Schon der Buchtitel beschreibt einen Umstand: „Mythos Jungfrau“. Wieso wird eigentlich so ein Brimbourium um die Jungfräulichkeit gemacht, warum legen manche Kulturen so viel wert darauf, während sie woanders als ein lästiges Übel gesehen wird? Anke Bernau, Dozentin für Mittelalterliche Literatur an der University of Manchester, hat sich der Kulturgeschichte der weiblichen Unschuld angenommen und interessante Aspekte einer langen Geschichte der Interpretationen und Deutungen entdeckt.

Doch wann ist eine Jungfrau überhaupt eine Jungfrau? Natürlich, wenn das Jungfernhäutchen noch da ist, lautet die aufgeklärte Antwort. Doch falsch? Die bloße Existenz des sogenannten Hymen sagt nicht wirklich viel aus. Anke Bernau hinterfragt auch die Seriosität jener Ärzte, die besagtes Häutchen rekonstruieren. Zu anderen Zeiten war zudem die geistige Jungfräulichkeit genauso wichtig wie die physische. Und wie wurde derartiges überhaupt in Klöstern überprüft? Und wieso waren Klöster für manche Frauen sogar die begehrte Alternative zur Ehe? Inwieweit hängen bedecktes Haar und Jungfräulichkeit zusammen? Anke Bernau beantwortet viele Fragen zum Thema Jungfräulichkeit und deckt so manche Absonderlichkeit auf.

Doch auch wenn es bizarr erscheint, daß die Menschen im Mittelalter Jungfrauen für giftig hielten, da die Säfte nicht gut ablaufen konnten und ihnen somit zu Kopfe stiegen, so erscheint die Schrift des Pastors Joshua Harris aus Maryland doch mindestens genauso überspannt. Hier warnt er vor Sex vor der Ehe.

Während im Mittelalter Frauen als sexuell lüstern galten, Männer die armen Opfer waren, sich dann im 19. Jahrhundert die Theorie drehte und Frauen als reine Wesen, die nichts anderes als die Mutterschaft durch Sex zu erzielen trachten, dastanden, kursieren in der Gegenwart die verschiedensten Varianten. *Bel*

***Anke Bernau: „Mythos Jungfrau – Die Kulturgeschichte weiblicher Unschuld“**, parthas, Berlin 2007, kartoniert, 202 Seiten, 19,80 Euro*

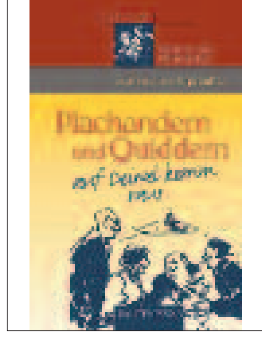
Friedrich Georg
>Unternehmen Patentenraub< 1945

Die Geheimgeschichte des größten Technologieraubs aller Zeiten Verdanken die USA ihren Aufstieg zur Technologie-Supermacht den geraubten deutschen Patenten und Erfindungen? Der militärische Sieg der Alliierten über Deutschland 1945 und die Besetzung des Reichsgebietes hatten auch die Folge, daß vor allem die USA anschließend Hunderttausende deutscher Patente, Erfindungen und Gebrauchsmuster beschlagnahmten und entschädigungslos enteigneten. Dieser Raubzug war schon einige Jahre vorher von Washington generalstabsmäßig geplant worden. Denn man hatte erkannt, daß die Deutschen den Westmächten in der Grundlagenforschung und in der Entwicklung neuer Ideen auf fast allen Gebieten der modernen Wissenschaften und Technikbereiche um Jahre voraus waren. Nur durch den Raub deutschen Wissens und jahrelange Zwangsarbeit deutscher Wissenschaftler und Techniker in den USA war es möglich, daß die Vereinigten Staaten ihre Wirtschaft und Rüstung auf neue Grundlagen stellen und an die Spitze der Entwicklung kommen konnten. Dieses Buch beschreibt ausführlich Vorbereitung, Durchführung und Folgen des größten >Patentenklaus< der Geschichte. Im einzelnen werden für die verschiedenen Sachgebiete an vielen Beispielen mit Nennung der Verantwortlichen die Vorgänge des alliierten Diebstahls deutschen geistigen Eigentums und der Zwangsverpflichtung deutscher Forscher und Techniker geschildert. Es zeigt sich, daß die modernen Neuerungen wie Farbfernsehen und Transistortechnik, Raumfahrt und Raketen, Überschallflug und Computer auf deutsche Erfindungen und Entdeckungen zurückgehen, mit denen die US-amerikanische Wirtschaft anschließend Milliardengewinne machte

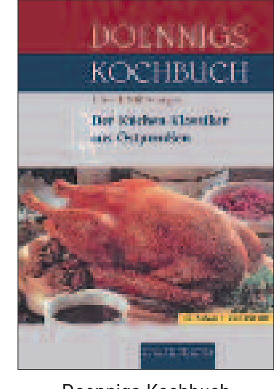
Geb., 368 Seiten,
194 Abbildungen
Best.-Nr.: 6554, € 19,80



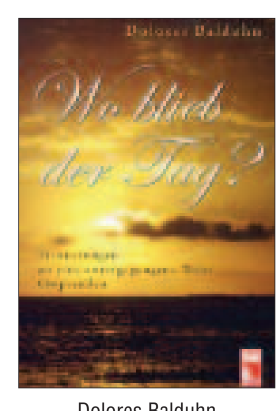
Karen Marin
Lauf, Karen, lauf!
Roman aus einer Kindheit von 1939 bis 1947
Kart., 198 Seiten
Best.-Nr.: 6543, € 8,95



Alfred Lau
Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95



Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



Dolores Balduhn
Wo blieb der Tag
Erinnerungen an eine unvergessene Welt: Ostpreußen
Kart. 128 Seiten
Best.-Nr.: 6526, € 7,90



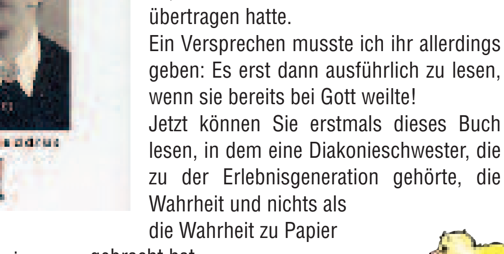
Alexander
Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten,
66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Georg Hermanowski
Ostpreußen-Lexikon
... für alle, die Ostpreußen lieben

Das Ostpreußen-Lexikon – unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Ostpreußen lieben und für alle, die ihr Wissen über das Land und seine Menschen vertiefen wollen.
Georg Hermanowski, ein hervorragender Kenner Ostpreußens, informiert in über 850 Beiträgen kompetent und Ergänzt werden diese Artikel durch 308 Illustrationen, die dem interessierten Leser die wichtigsten Persönlichkeiten, Sehenswürdigkeiten und Traditionen des Landes anschaulich näherbringen.

Geb., 328 Seiten
Best.-Nr.: 1030, € 12,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es ...
von Lisbeth Buddrus

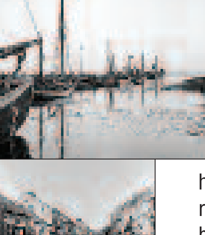


Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.
Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!
Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Arno Surminski
Das alte Ostpreußen

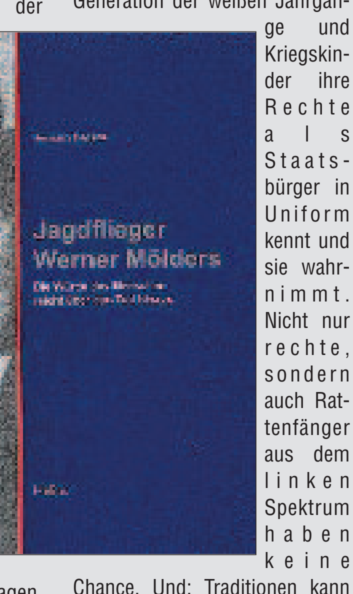




Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.

Geb., 360 Seiten
mit 306 Abb.,
Format 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95

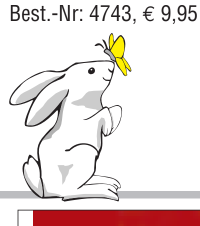
*Hermann Hagena
Jagdflieger Werner Mölders
Die Würde des Menschen reicht über den Tod hinaus

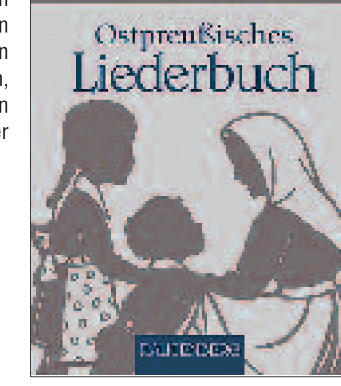


Der Autor, ehemaliger Jagdflieger und Angehöriger des Jagdgeschwader "Mölders" und viele seiner Kameraden, haben das Ereignis der "Umbenennung" nicht schweigend hingenommen. Sie fragen, wo die Prinzipien der Inneren Führung im Prozeß der Entscheidungsfindung geblieben sind. Sie fragen, ob der "Primat der Politik" es denn zuläßt, daß die Würde eines Toten durch pauschale, falsche und ehrabschneidende Vorwürfe verletzt wird. Sie fragen, warum der gleiche Minister, der seine Soldaten zur Verteidigung an den Hindukusch schickt, ihnen gleichzeitig ein Vorbild nimmt, das die Angehörigen des Geschwaders über 30 Jahre lang in Ehren gehalten haben. Der Autor beschreibt Hintergründe und Ablauf der Aberkennung der Tradition und die zentrale Rolle von Peter Struck. Er analysiert die Argumente des zur Begründung herangezogenen Gutachtens des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und Funktion bestimmter Medien. Er zeigt, daß die in den ersten Jahrzehnten der Bundeswehr herangewachsene Generation der weißen Jahrgänge und Kriegskinder die ihre Rechte als Staatsbürger in Uniform kennt und sie wahrnimmt. Nicht nur rechte, sondern auch Rattenfänger aus dem linken Spektrum haben keine Chance. Und: Traditionen kann man nicht befehlen. Man kann sie aber auch nicht mit einem Federstrich tilgen.

Geb., 235 Seiten
Best.-Nr.: 6553, € 19,90

Wilhelm Scholz
Ostpreußisches Liederbuch
61 Lieder (mit Notensatz), herausgegeben von Wilhelm Scholz, erinnern an das alte Ostpreußen. In ihnen klingen die dunklen Wälder und weiten Wiesen, die bedeutenden Kirchen und Burgen und auch der Bernstein wieder.
Geb., 64 Seiten
Best.-Nr: 4743, € 9,95

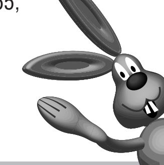




Mecki im Schlaraffenland
Mecki, der sympathische, stets gutgelaunte Igel, hat seit den fünfziger Jahren die Herzen von Kindern und Erwachsenen im Sturm erobert. Die Abenteuer der stacheligen Kultfigur wurden zum erfolgreichsten deutschen Comic aller Zeiten. Mit dem Geschichten-Band "Im Schlaraffenland" (1952) gelang Mecki der erste Auftritt und Durchbruch als Kinderbuchheld. Endlich erscheint das erste Abenteuer von Mecki mit seinen Freunden Charly Pinguin und den lustigen Goldhamsterchen in dieser Reprint-Ausgabe - verfasst von Mecki selbst!



Best.-Nr.: 6555,
€ 9,95





Humor aus Ostpreußen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten aus dem alten Ostpreußen
Geb., 144 Seiten,
Best.-Nr.: 4191, € 9,95



Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95

Masuren- Fibel
Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.
Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".





Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsre Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)

Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsre Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannensel • Es regnet, es regnet • Der Schneckenhaus • Langer Hansel... • Der Kuckuck hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u. a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.



Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95

Der Berliner liebt Musike
Altberliner Melodien von anno dunnemals



Der Berliner liebt Musike, Eine Sohle auf?s Parkett gelegt, Wir tanzen wieder Polka, Komm, Karlineken, komm, Amboß-Polka, O wie bist du schön, Bei Pfeiffers ist Ball, Das Lied von der Krummen Lanke u.a.
Gesamtlaufzeit: 56:36 Min
Best.-Nr.: 6549, € 12,95

GLÜCK AUF, DER STEIGER KOMMT!
Deutsche Bergmannslieder und Bergmärsche
Glück auf, der Steiger kommt • Annaberger Bergmarsch (instr.) • Glück auf! ist unser Bergmannsgruß • Neuer Anbruch • Der Bergmannsstand sei hoch geehret • Steiger-Marsch • Glück auf, Kameraden • Schneeberger • Bergmarsch • Auf, Glück auf • Glück auf, ihr Bergleut jung und alt • 's Ahfahrn, u.a.
Gesamtlaufzeit: 44:40 Min
Best.-Nr.: 6551, € 12,95

STEIGE HOCH DU ROTER ADLER
Lieder aus dem Brandenburger Land

Märkische Heide, märkischer Sand, Fritze Bollmann, Ein Kolumbus auf der Havel, Zickenschulze aus Bernau, Im fröhlichen Hecht, Steig in den Spreewaldkahn, Annemarie-Polka (Liebchen Ade), Sauer macht lustig, Am Nottekanal, Wir sind die Sänger von Finsterwalde, Blütenfest in Werder
Gesamtspielzeit: 65:17 Min
Best.-Nr.: 6550, € 12,95

Sie wagten, sich zu emanzipieren

Besonders zu Zeiten Friedrichs des Großen gab es Frauen, die ihren eigenen Weg zu gehen versuchten

Von JÜRGEN ZIECHMANN

Die Rolle der Frau im 18. Jahrhundert war im allgemeinen Bewußtsein aller Stände festumschrieben. Die Pflichten von Frauen waren neben der Erziehung der Kinder definiert durch Kochen, Waschen, Nähen, Putzen. Wenn sie sich Dienstboten leisten konnten, teilten die Frauen im Haushalt die Diener und Dienstmädchen zu den anfallenden Arbeiten ein und beaufsichtigten deren Arbeitsleistung. Aber besonders im Preußen Friedrich des Großen gab es zahlreiche Ausnahmen von den auf hausfrauliche Tugenden festgelegten Pflichten. Die Chancen, die sich Frauen boten, sich von den gesellschaftlichen Erwartungen zu emanzipieren, waren zwar nicht sehr groß – aber es gab sie, was an einigen Beispielen demonstriert werden kann. Dabei waren die Möglichkeiten auch für Frauen aus der Mittel- und Unterschicht, einen individuellen Weg zu wählen, von ihrer eigenen Initiative und von ihrer individuellen Durchsetzungskraft abhängig.

Ein Beispiel aus der Unterschicht ist Anna Luise Karsch (die Karschin). Anna Luise Karsch, die am 1. Dezember 1722 als Anna Luise Durbach in sehr einfachen ländlichen Verhältnissen in dem Weiher „Auf dem Hammer“ bei Krossen geboren wurde, ist ein Beispiel für die Möglichkeiten, aber auch die Probleme für Frauen, die nach Selbstverwirklichung suchten. Nach dem Tode des Vaters wurde das kleine Mädchen zunächst mit sechs Jahren zu Verwandten gegeben, wo es rasch Lesen und Schreiben lernte und sich für gereimte Verse interessierte. Im Alter von etwa zehn Jahren lebte sie wieder bei der Mutter und wurde im Haushalt und beim Hüten der kleinen Herde eingesetzt. 1738 wurde sie mit einem Tuchmacher aus Schwiebus verheiratet. Der gewalttätige Ehemann ließ sich von der schwangeren Anna Luise scheiden, weil sie mehr Zeit beim Dichten als im Haushalt verbrachte. Die Geschiedene ging zu ihrer Mutter zurück, die sie 1749 überredete, den Schneider Daniel Karsch aus Fraustadt zu heiraten. Die Karschin hatte mit diesem drei Kinder. Sie verdiente mit Gelegenheitsgedichten zum Unterhalt der Familie dazu und gelangte zu einer gewissen Berühmtheit. Nach einem Umzug nach Glogau wurden ihre Hymnen auf König Friedrich überall während des Siebenjährigen Krieges als Flugschriften verbreitet, wodurch sie die Aufmerksamkeit eines Barons von Kottwitz auf sich zog, der dafür sorgte, daß der Ehemann Karsch zu den Soldaten kam, und der die Karschin selbst nach Berlin holte. Dort lebte sie von ihren Stehgreifgedichten und nahm Kontakt zu gebildeten Kreisen auf. Sie wurde von Lessing, Sulzer und Mendelssohn gefördert. Besonders Johann Wilhelm Gleim, der mit seinen Grenadierliedern bekannt geworden war, vermittelte ihr Gönner in Halberstadt und Magdeburg. Für Friedrichs Schwester Amalie, die Äbtissin von Quedlinburg, schrieb die Karschin verschiedene Texte, die Amalie vertonte.

Ab 1762 lebte sie wieder in Berlin – in großer Not. Der Kupferstecher Daniel Chodowiecki half ihr in dieser Zeit, indem er Miniaturbilder produzierte, zu denen die Karschin Gedichte verfaßte. 1763 hatte sie eine Audienz beim König, der ihr 50 Taler schenkte. Das höchste Einkommen erzielte Anna Luise Karsch durch den Verkauf einer von Gleim geförderten Gedichtsammlung im Jahr 1764. Später wurde ihr von Friedrich Wilhelm II. in Berlin ein Häuschen zugeeignet, in dem sie bis zu ihrem Tode am 12. Oktober 1791 wohnte.





Die Möglichkeit, einen individuellen Weg zu wählen, war kein Privileg der Oberschicht: Anna Luise Karsch (links) gehörte der Unterschicht und Dorothea Christiane Erxleben (rechts) der Mittelschicht an. Fotos (2): Archiv

Ein Beispiel aus der Mittelschicht ist Dorothea Christiane Erxleben. Dorothea Christiane Leporin – nach ihrer Verheiratung unter dem Namen Erxleben bekannt – war am 13. November 1715 in Quedlinburg als Tochter des Arztes Christian Leporin geboren worden. Ihr Vater unterrichtete sie in der Heilkunde, und sie ging ihm in der Praxis zur Hand. Um sich gegen den Vorwurf der Pfuscherei zu wehren, wollte sich Dorothea Leporin einer Prüfung vor der medizinischen Fakultät der Universität Halle unterziehen, was ihr verweigert wurde. Da wandten ihr Vater und sie sich an König Friedrich II., der 1741 die Universität anwies, Frau Erxleben (denn inzwischen hatte sie einen Witwer mit fünf Kindern geheiratet) zur Promotion zuzulassen. Dieses Privileg nahm Frau Erxleben aber zunächst nicht wahr, denn sie sorgte zunächst rollenkonform für ihren Mann, dessen fünf Kinder und dann auch für ihre vier eigenen. Als sie aber immer häufiger Schwierigkeiten bei der (noch unakademisch fundierten) zusätzlichen Ausübung des Arztberufs durch „Kollegen“ hatte, nahm sie das Privileg des Königs in Anspruch, reichte 1754 ihre Dissertation an der Universität Halle – wie es in der Promotionsordnung vorgeschrieben war – auf Lateinisch ein und promovierte am 6. Mai 1754. Sie kümmerte sich aber weiterhin um Mann und Familie, führte also ihr frauenrollenkonformes Leben weiter, hatte aber daneben auch noch Zeit, in Quedlinburg bis zu ihrem Tode am 13. Juni 1763 erfolgreich eine Praxis zu führen.

Als drittes und letztes Beispiel sei Gertrud Schmeling genannt, „die Mara“. Künstlerinnen hatten es leichter als die Frauen in den bürgerlichen Kreisen, sich aus der Rolle der Hausfrau zu befreien, seien sie nun Sängerinnen / Schauspielerinnen, Tänzerinnen oder Malerinnen. Sie waren die auch gesellschaftlich akzeptierten Ausnahmen vom Rollenklischee, so daß ihnen nicht so gravierende Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Gertrud Schmeling wurde am 23. Februar 1749 in Kassel geboren. Sie war das achte Kind eines Rats- und Stadtmusikus. Sie entwickelte eine Begabung für das Violinspiel und wurde von Gönnern gefördert, denn der Vater hatte nach dem frühen Tod seiner Frau keine Mittel zur besonderen Förderung seiner Kinder. Immerhin konnte der Vater mit Gertrud 1759 nach England reisen, da seine zweite Frau die übrigen Kinder in Kassel versorgte. In London wurde Gertrud – weiterhin von Mäzenatentum begüterter Menschenfreunde lebend – angeblich innerhalb von vier Wochen von einem dort lebenden Italiener zur Sängerin italienischer Opern ausgebildet. 1766 erhielt Gertrud Schmeling, die ab 1765 durch verschiedene Konzertreisen in Deutschland auf ihre Begabung aufmerksam gemacht hatte, eine feste Anstellung in Leipzig – immerhin mit dem für eine 17jährige hohen Jahresgehalt von 600 Thalern. Da sie trotz der Ovationen des Publikums selbst noch nicht mit ihrem Gesang zufrieden war, wollte sie sich in Italien weiterbilden lassen. Auf der Reise kam sie im Frühjahr 1771 in Potsdam vorbei, wo sie König Friedrich, der nach eigener Aussage „lieber ein Pferd wiehern als eine deutsche Sängerin singen“ hören wollte, so gut gefiel, daß er sie mit einem Jahresgehalt von 3000 Thalern für seine Oper engagierte. Trotz des Widerstandes aller ihrer Freunde und sogar des Königs heiratete Gertrud 1772 den Violincellisten des Prinzen Heinrich, Johann Mara, der einen liederlichen Lebenswandel führte. Nach einigen Querelen um Reisen ins Ausland gelang es der energischen Frau 1780 nach Prag zu fliehen. Daraufhin wurde sie vom König aus dem Kontrakt entlassen. Nach Auftritten in Paris, London und mehreren italienischen Städten, bei denen sie mit Beifall überschüttet wurde, fand sie endlich die Kraft, sich von ihrem Ehemann zu trennen, dem sie ein Jahresgehalt aussetzte. Seit 1804 hielt sie sich in Rußland auf. Als ihre Stimme nachließ, siedelte sie nach Reval über, trat dort noch gelegentlich auf und erteilte Gesangsunterricht. Zu ihrem 83. Geburtstag schrieb ihr Goethe einen kurzen Vers. Am 8. Januar 1833 verstarb sie in Reval.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 12 – 22. März 2008

MELDUNGEN

Eldorado für VW-Freunde

Pempau – Vom 6. bis 8. Juni 2008 wird in Pempau, Gemeinde Zuckau / Westpr. im Landkreis Karthaus (südlich Danzig) die „Kaschubische Volkswagengalerie“, ein Museum mit Fremdenzimmern, eröffnet. Die Eigentümerfamilie Suchetzki zeigt auf rund 400 Quadratmeter Ausstellungsfläche etwa 30 VW-Fahrzeuge (Käfer, Variant, Bully etc.). Die Fahrzeuge können tage- oder wochenweise mit einem der modernen Fremdenzimmer gemietet werden; so lassen sich beispielsweise die Kaschubische Schweiz, das Weichselmündungsgebiet, das Danziger Werder und vieles mehr erkunden. Auch Tagesausflüge nach Ostpreußen sind möglich. Die Suchetzkis sind Deutsch-Kaschuben, die lange Jahre in Berlin gelebt haben und erst nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in die Heimat zurückgingen. Sie betreiben die Kunststoffartikelfabrik „Alpino“ in Praust; das Sammeln alter Volkswagen war schon immer das Hobby der Familie. Nun hat sie beschlossen, ihre Sammlung auf diese Art einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu machen. Die Kaschubische Volkswagengalerie ist per Telefon über die Nummer (00 48) 6 01 / 6 430 71 zu erreichen und hat die E-Mail-Adresse z.suchecki@wp.pl. Voraussichtlich wird die Galerie mit www.oldtimergalerie.pl ab Mitte April 2008 auch eine eigene Seite im Internet haben.

Besuch vom BJO in der Heimat

Allenstein – Vom 5. bis 12. März hielt sich der Regionalvertreter Süd des Bund Junges Ostpreußen (BJO), Rainer Claaßen, zusammen mit seinem Vater wieder im südlichen Ostpreußen auf und besuchte auch den dortigen Regionalvorstand. Zusammen mit Agnieszka Czarkowska (Elbing) und Alexander Bauknecht (Allenstein) wurden die in diesem Jahr anstehenden Jugendprojekte besprochen. Am Sonntag besuchte man den Vorsitzenden des Vereins der deutschen Volksgruppe in Neidenburg, Albert Wylengowski, und den Leiter der Johanniter-Sozialstation Hohenstein, Heinz Spanka. Bei beiden wurden Kleider- und Spielzeugspenden abgeliefert. Am Montag war man im Staatlichen Gymnasium in Guttstadt eingeladen, wo Karl-Heinz Claaßen, der aus dem Kreis Großes Werder bei Danzig stammt, vor den Schülern als Zeitzeuge des Krieges und der Vertreibung sprach. Er schloß mit dem Appell: „Denkt immer daran und seid froh darüber, daß ihr in einem Europa aufwachsen könnt, in dem es seit über 60 Jahren keinen Krieg mehr gegeben hat! Helft uns, dazu beizutragen, daß das künftig so bleibt!“ Lehrer, Schüler und die Schulleitung bedankten sich anschließend bei den Gästen und den BJO-Vertretern dafür, daß sie keine Mühen gescheut hatten, den Schülern die Geschichte der gemeinsamen Heimat nahezubringen.

Königsberg feierte Maslenniza

Dieses Jahr war die Butterwoche eine Familienfeier mit Blinis, Spielen und Karussel

Von Jurij Tschernyschew

Maslenniza, die Butterwoche, ähnelt unserem Karneval. Die Butterwoche hat eine lange Geschichte. Sie ist eine alte slawische Feier, die auf einen heidnischen Brauch zurückgeht. In der Rus, dem ersten russischen Staat, wurde sie schon vor 1000 Jahren begangen. Sie ist das einzige heidnische Fest, das offiziell von der russisch-orthodoxen Kirche anerkannt wurde. Die Butterwoche war beim Volk so beliebt, daß sie selbst nach der Christianisierung der Rus im Jahr 988 weiter gefeiert wurde. Die Kirche fand sich damit ab.

Maslenniza ist eine fröhliche Verabschiedung des Winters, verbunden mit der Erwartung der ersten warmen Tage und der Erneuerung der Natur. Das Hauptgericht der Feier sind Blinis, Pfannkuchen. Dieses russische Nationalgericht hat eine rituelle Bedeutung. In Zeiten der alten Rus wurden die runden, goldgelb gebratenen und heißen Blinis mit der Sonne verglichen, die immer heller leuchtete und die Tage verlängerte.

In der Butterwoche hat jeder Tag seinen eigenen Namen. Der Montag heißt „Wstretscha“ (Treffen). An diesem Tag begann man mit dem Backen der Blinis und verteilte sie

Fortsetzung auf Seite 16



Blinis gehörten dazu: In der Butterwoche wurde dem Nachwuchs manches geboten. Foto: Tschernyschew

Späte Hilfe für die Opfer

Uniklinik Hamburg-Eppendorf will Langzeitbelastung durch Flucht und Vertreibung erforschen

Von Klaus D. Voss

Viel zu spät hat sich die Wissenschaft darum gekümmert, welche starken psychischen Belastungen die Menschen bei Flucht und Vertreibung erlitten haben, unter denen sie bis heute noch leiden.

Jetzt will das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf in einem groß angelegten Projekt systematisch die seelischen und körperlichen Folgen von Flucht und Vertreibung erforschen. Dr. Christoph Muhtz, Arzt und Projektleiter dieser Untersuchung an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, hofft, daß sich gezielte Behandlungsmöglichkeiten entwickeln lassen für jene Menschen, die heute noch unter den schweren Belastungen leiden und ärztliche Hilfe brauchen.

Dieser Ansatz hatte Muhtz und seine sechs Mitarbeiter aus dem Team von Prof. Dr. Michael Kellner zu diesem Forschungsprojekt gebracht. Schon seit Jahren müssen die Ärzte der Eppendorfer Uniklinik in ihrer Spezialambulanz für traumatisierte Menschen immer wieder Patienten betreuen, die unter starken akuten psychischen Belastungen stehen und die ein gemeinsames Schicksal haben: Flucht und Vertreibung.

Die Behandlung dieser Menschen hat dem Wissenschaftler klar gemacht, wie schwer die Leiden der Fluchtopfer waren und wie lange anhaltend sie auch heute noch sind.

Insbesondere über die Auswirkungen bei Vertriebenen und Flüchtlingen, die damals Kinder waren, weiß man wenig, und es gibt kaum systematische Forschung über die Langzeitfolgen bei diesem Personenkreis.

Konkret soll erforscht werden, ob und unter welchen körperlichen und seelischen Veränderungen Menschen leiden, die als Kinder in und nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland vertrieben wurden oder geflüchtet sind. Konkret sind Muhtz und Mitarbeiter auf der Suche nach Menschen aus den Geburtsjahrgängen 1933 bis 1940. Außerdem wollen die Wissenschaftler der Frage nachgehen, ob die später geborenen Kinder dieser Flüchtlingsgeneration ebenfalls durch das Fluchtschicksal geprägt worden sind.

Die Untersuchung ist auf 1000 Fälle angelegt; alle Teilnehmer erhalten ausführliche Fragebögen, die man in aller Ruhe ausfüllen kann. Der Arzt Muhtz ist sich bewußt, daß viele Menschen bei der Bearbeitung dieser Unterlagen wieder mit einem schweren Abschnitt in ihrem Leben konfrontiert werden. Er bittet um Mitarbeit, um verbesserte Behandlungsmöglichkeiten entwickeln zu können.

Ein kleinerer Teil der Befragten soll später zu einer vertieften Untersuchung eingeladen werden. Dabei soll auch mit einem speziellen Bluttest erforscht werden, ob die Opfer von Flucht und Vertreibung wegen der extremen Belastungen eine besondere Form von Streßverarbeitung entwickelt haben.

Es sei viel Arbeit, die Fragebögen auszufüllen, sagt Muhtz. Aber es gibt dafür auch eine kleine Entschädigung von 15 Euro. Die Teilnehmer, die zu späteren Untersuchung eingeladen werden, erhalten 30 Euro und die Reisekosten.

Interessenten wenden sich bitte an Dr. med. C. Muhtz, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Martinistraße 52, 20246 Hamburg, Telefon (0 40) 4 28 03 - 47 91, E-Mail: vertriebenprojekt@uni-hamburg.de.

Die Universitätsklinik Eppendorf

Das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), das zwischen 1884 und 1889 als allgemeines Krankenhaus am Stadtrand Hamburgs errichtet wurde, nimmt unter den Krankenhäusern der Hansestadt eine besondere Stellung ein. Es hat über die Krankenversorgung hinaus auch die Aufgabe, Forschung zu betreiben und als Medizinische Fakultät der Universität Hamburg Studierende in den Fächern Medizin und Zahnmedizin auszubilden. Ein interdisziplinärer Grund- und ein Aufbaustudiengang Biochemie / Molekularbiologie ergänzen das wissenschaftliche Ausbildungsangebot.

Von den rund 6000 Beschäftigten des UKE sind 1140 Ärzte und Naturwissenschaftler. 2900 Menschen arbeiten als Krankenschwestern und -pfleger oder Therapeuten. Rund 1000 Mitarbeiter sind in den Laboren und Untersuchungsbereichen beschäftigt, während mehr als 1000 in der Technik, der Verwaltung und den Betriebsdiensten tätig sind. Dazu kommen noch rund 500 Ausbildungsplätze.

Mit rund 1430 Betten ist das Universitätsklinikum Eppendorf das größte unter den Hamburger Krankenhäusern. Im Jahr nimmt das Klinikum rund 50 000 Patienten stationär auf. Hinzu kommen 70 000 ambulante Behandlungen und 40 000 Notfälle.

Das Spektrum medizinischer Betreuung reicht von einer umfassenden Diagnostik bis hin zu den hochspezialisierten und aufwendigen Behandlungsverfahren, die vor allem auch bei seltenen Erkrankungen eine wichtige Rolle spielen. Eine Vielzahl von Therapien und komplizierten operativen Eingriffen – insbesondere die Transplantationen von Herz, Leber und Nieren sowie die Knochenmarktransplantationen – sind in Hamburg und Umgebung nur im UKE möglich.

Behandelt werden alle bekannten und verbreiteten Krankheiten. Daneben verfügt das UKE über mehr als 160 Spezialsprechstunden für besonders schwierige oder chronische Fälle – wie die Behandlung von Herzrhythmusstörungen, Sehstörungen, Schwerhörigkeit, Muskelerkrankungen oder bei psychischen Krankheiten. Bei Stoffwechselstörungen im Kindes- und Erwachsenenalter, bei Allergien und Nervenkrankheiten gibt es ein umfangreiches diagnostisches und therapeutisches Repertoire. Eine sogenannte Stroke-Unit mit acht Betten bietet Versorgung beim akuten Schlaganfall.

Königsberg feierte Maslenniza

Fortsetzung von Seite 15

an die Armen. Der Dienstag heißt „Saigrysch“ (Spieltag). An diesem Tag begann nicht nur die Bewirtung, sondern auch fröhliches Spiel. Der Mittwoch ist der „Lakomka“ (Naschtag), weil in alten Zeiten das Blini-Naschen begann. Am Donnerstag ist das „Schirokij rasgul“ (Große Gelage), an dem getrunken und spazierengegangen wurde. Freitag ist der Schwiegermuttertag, Sonnabend der Schwägerinnentag und Sonntag der Abschiedstag. Nach alter Tradition wurden in den Dörfern und Städten Vogelscheuchen aus Stroh aufgestellt, die den weichenden Winter und die Kälte symbolisierten und die dann angezündet wurden.

Maslenniza geht der großen Fastenzeit voraus, während der die Kirche ihre Gläubigen aufruft, 40 Tage lang weder Butter, Milch, Eier noch Fisch zu sich zu nehmen. Zum Abschluß der Fastenzeit wird Ostern gefeiert.

In Königsberg geriet die Butterwoche dieses Jahr eher zur Familienfeier. Eltern gingen mit ihren Kindern in den Zoo und in den Zentralpark für Kultur und Erholung. Dort war ein Festtagsprogramm organisiert. Für die Kinder war ein Karussell aufgebaut worden, sie trafen auf Possenreißer, Clowns und Väterchen Frost. Die Feier begann mit einem großen Konzert, bei dem Folklorekünstler aus dem Königsberger Gebiet auftraten. Eine besondere Köstlichkeit waren Blinis mit verschiedenen Füllungen, für welche die Besucher gerne in Kauf nahmen, etwas länger Schlange zu stehen. Zur Feier gehörten auch die traditionellen Spiele und Lotterien. Wie vor 1000 Jahren war die Hauptattraktion der Festwoche das Treffen am Feuer und das Verbrennen der Vogelscheuche. Erst am Abend, als es dunkel wurde, gingen die Menschen nach Hause.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
und ganz besonders lieber Herr **Arno Zillan**, weil Sie mir mit Ihrem so heiteren Brief einen guten Anfang für diese „Oster-Familie“ gegeben haben. Stichwort: Mauchen! Denn Sie tragen noch immer die gestrickten Pulswärmer, denen wir in Ostpreußen diesen so zärtlich klingenden Namen gaben, obgleich die Dinger manchmal eklig kratzten. Wie Sie haben sich auch andere Landslied durch diesen und andere heimatliche Ausdrücke, die ich in meine kürzlich veröffentlichte Erinnerung an die „Veilchen vom Litauer Wall“ einbrachte, in die Kindheit zurück versetzt gefühlt und sehr liebe Briefe geschrieben. Dafür danke ich wie auch für die vielen Geburtstagsgrüße, über die ich mich sehr gefreut habe.

Und wenn ich mit diesem herzlichen Dank beginne, hat das seinen Grund, denn unsere ganze Kolumne ist eigentlich ein einziges Dankeschön! Wie immer habe ich auch für diese Osterausgabe ein paar Überraschungseier zurückgelegt, und nun will ich sie aus dem Krepsch holen, damit sich alle mitfreuen können. Wie heißt es doch so schön in dem alten Albumvers: „... denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!“

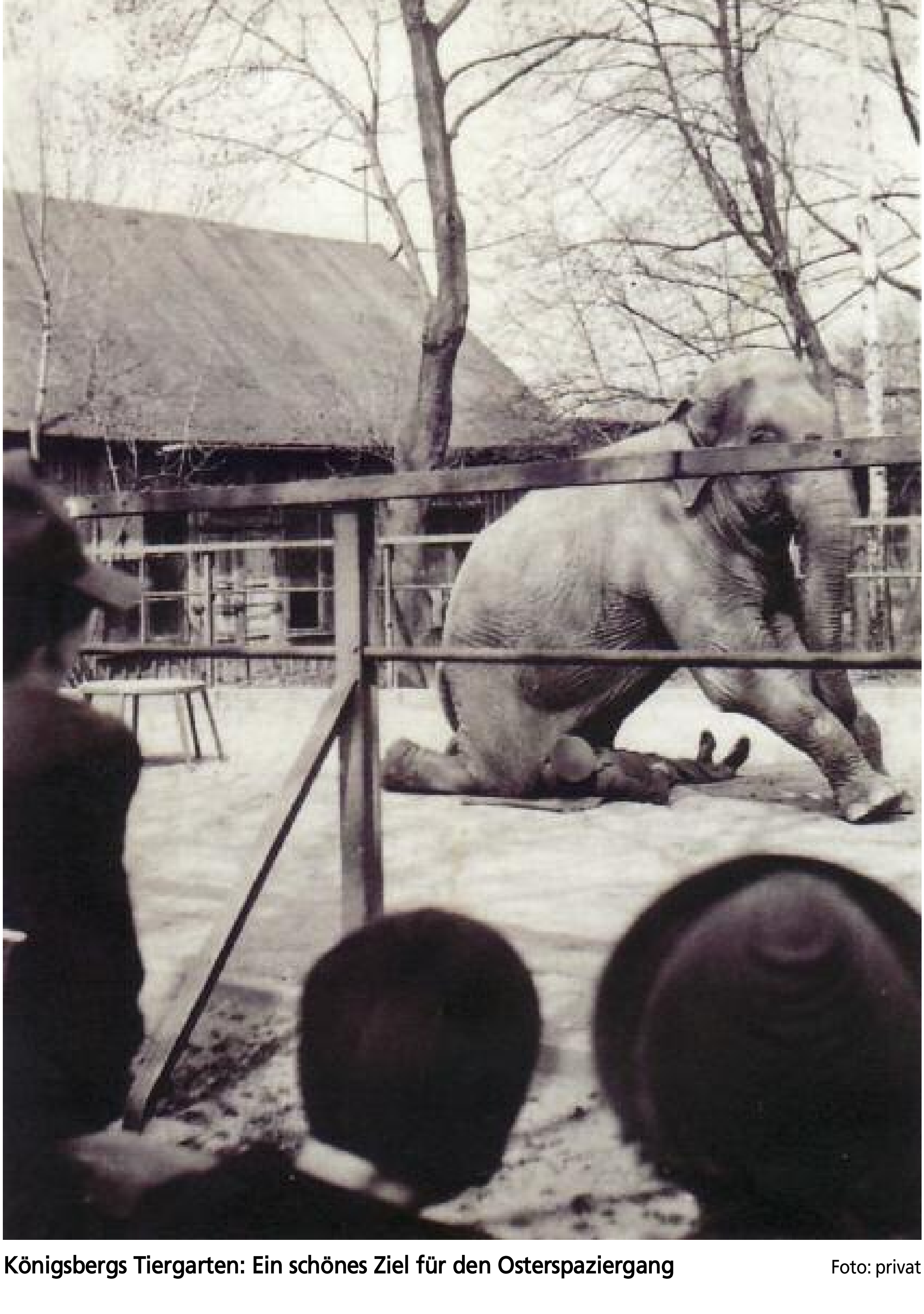
Und so wird vielleicht auch Frau **Laugallies** den Jubelschrei gespürt haben, obgleich diejenige, die ihn ausstieß, im fernen Südafrika lebt, denn so riesengroß war die Freude von Frau **Rosemarie Pakleppa**, als sie das von der dortigen Postagentur offerierte Päckchen öffnete: Es enthielt nicht nur den geliebten „Worpel“, sondern auch zwei weitere Otto-Boris-Bücher, die Frau Pakleppa bisher nicht kannte. Frau Laugallies hatte sie sofort abgesandt, nachdem sie den Wunsch unserer Landsmännin gelesen hatte – und damit für eine ganz große Überraschung gesorgt. Denn Frau Pakleppa hatte noch gar nichts von der Veröffentlichung gewußt, weil sie in diesem Jahr noch nicht eine Ausgabe der *PAZ* erhalten hatte! Datum ihres Schreibens: 19. Februar 2008. Ihre Freude ist noch größer, weil ihr junger Freund in Deutschland auch vier Boris-Bücher aufgestöbert hat und weitere Hinweise aus unserm Leserkreis kamen. „In meinen wildesten Träumen hatte ich es nicht erwartet. Da sehen Sie mal, was Ihr Artikel alles ins Rollen gebracht hat“, schreibt Frau Pakleppa und meint, daß ich damit wieder meinen Ruf als „Supermutter“ unter Beweis gestellt hätte. Kann man nur sein, wenn man solche Super-Familie hat!

Und das bestätigt auch Frau **Ute Eichler** gleich im ersten Satz ihres Dankesbriefes: „Nun habe auch ich erlebt, welche Hilfsbereitschaft in der Ostpreußischen Familie steckt. Telefonisch, schriftlich und per E-Post kamen Hinweise und Angebote!“ Und auch die reale Erfüllung ihres Hauptwunsches, denn sie erhielt die fehlende Briefverschlußmarke (auch diese genaue Bezeichnung hat sie durch Zuschrift erfahren) mit dem ostpreußischen Trachtenpaar von Herrn **Reinhard Penner** aus Kiel. Und dazu noch einen ganzen Schatz von diesen Marken und sogar komplette Bögen! Auch Frau **Karla Weyland**, die mit ihren – speziell auf Ostpreußen zugeschnittenen – philatelistischen Vorträgen schon manches Seminar bereichert hat, bot ihr Hilfe an, und von der „durch-und-durch-Ostpreußin“ **Frieda Pietrass** erhielt sie eine spezielle Trachtenkarte.

Zu der zweiten von Frau Eichler gestellten Frage nach dem Gestalter der – wie sich nun herausstellte, irrtümlich so beschrifteten – Künstlerpostkarte „Flüchtlingstreck im Februar 1945“ bekam auch sie viele Zuschriften, die alle bestätigten, was schon durch die ersten Briefe und Mails aufgeklärt wurde: Es handelt sich um einen geordneten Treck der Wolhyniendeutschen im Rahmen der Umsiedlung in den Warthegau im Herbst 1938. Ich habe aufgrund der Fülle von authentischen Beiträgen zu diesem Thema bereits in Folge 9 der *PAZ* ausführlich berichtet, so daß ich hier nicht mehr weiter darauf eingehen will – außer allen Einsendern meinen Dank für die so rege Beteiligung zu sagen. Es wurden uns auch viele Kopien aus Büchern und anderen Publikationen übermittelt, die noch ein weiteres Bild zeigen, das zweifellos auch aus dem Treck stammt. Offen bleibt nach Frau Eichlers Meinung nur die Frage nach dem Gestalter der Postkarte, aber da schließe ich mich der Meinung von Herrn **Gehlhaar** an, daß es sich um keine Grafik, sondern eher um die künstlerische Bearbeitung eines Fotos handeln dürfte. Der dritte Wunsch von Frau Eichler nach einem Bild von Allenbruch (Groß Kosuchen), Kreis Lötzen, blieb bisher leider unerfüllt. Aber das wäre ja schon fast zuviel des Guten gewesen!

Ruth Geede Foto: privat

Ebenso viel Aufmerksamkeit hat das Bild des **Josef Engling** erregt, das wir in Folge 8 brachten. Herr **Czallner** hatte die Porträtkarte entdeckt, konnte den Namen aber nicht richtig deuten, meinte aber, daß es sich um einen Schriftsteller handeln müßte. Nein, ein Literat war er nicht, der Josef Engling aus Prossitten, Kreis Rößel, war einer jener Menschen, die man zu den Berufenen zählt und deren tiefe gelebte Gläubigkeit bis heute wirkt, obgleich sein irdisches Leben nur 20 Jahre währte. Der 1898 geborene Sohn eines ermländischen Schneidermeisters bereitete sich schon mit 14 Jahren im Pallottiner Studienheim Schönstatt im heutigen Rheinland-Pfalz auf den Priesterberuf vor. Er war Mitglied der Schönstatt-Bewegung und gilt als einer der stärksten Vertreter der Werktagsheiligkeit. Mit 16 Jahren zum Kriegsdienst einberufen, versuchte er seinen Glauben konkret zu gestalten. Er setzte sein von tiefem Eifer getragenes Apostolat auch an der Front fort, sein Tagebuch enthält bewegende Eintragungen, die seine religiöse und charakterliche Entwicklung widerspiegeln. Josef Engling fiel am 4. Oktober 1918 im Artilleriehagel bei Cambrai und liegt auch dort begraben. Auf Grund seines Heiligkeitstrebens, seines Ringens um Selbsterziehung und Apostolat wird Engling in der Schönstattbewegung als „Vorbild und Patron“ angesehen. In Frankreich wird besonders seine Bedeutung für die Versöhnung der einstigen Kriegsgegner betont. Bereits 1952 wurde seine Seligsprechung eingeleitet. Josef Engling gilt als erster „Heiliger“ der Schönstatt-Bewegung. Soviel aus den vielfältigen Informationen, die mir zugeleitet wurden und für die ich herzlich danke, da sie ein auch mir weitgehend unbekanntes Feld betreffen. Mit diesen wenigen Sätzen ist aber dem Ermländer Josef Engling, für den in der Kirche von Prossitten eine Gedenkstätte eingerichtet wurde, nicht gedient. Wir werden zu gegebener Zeit mehr über diesen außergewöhnlichen Menschen berichten, vielleicht zu seinem katholischen Gedenktag am 4. Oktober.



Königsbergs Tiergarten: Ein schönes Ziel für den Osterspaziergang Foto: privat

„Gut Ding will Weile haben, und das Weilchen ist jetzt vier Wochen rum, und vom guten Ding möchte ich Ihnen berichten, ob es wirklich gut war“, beginnt ein Brief von Herrn **Helfried Wermbter**. Das macht neugierig, und so lesen wir schnell weiter, was unser Landsmann an Reaktionen auf seine Fragen, die sich auf die eigene Familiengeschichte beziehen, zu verzeichnen hat. Da ging es vor allem um den Gedenkstein für den Reg. Baumeister **Paul Kühne**, der ebenfalls im Ersten Weltkrieg fiel. Herr Wermbter schreibt: „Also, der Gedenkstein brachte doch einige ungeahnte Überraschungen. So haben sich kurz nach der Veröffentlichung zwei Sachkenner auf dem Militaria-Gebiet gemeldet, die übereinstimmend berichteten, daß in der Regimentsgeschichte kein Oberleutnant Kühne verzeichnet ist, gleichwohl gaben sie den Hinweis, Paul Kühne könnte als ‚Einjährig Freiwillige‘ in das 5. Garde-Regiment zu Fuß – wie auf dem Gedenkstein verzeichnet – eingetreten sein. Im weiteren Verlauf sei er dann eben durch Ableistung von etlichen Wehrübungen zum Oberleutnant der Reserve befördert worden. Als Quelle für diesen Sachverhalt haben beide Leser der Ostpreußischen Familie das Werk ‚Ehrenmal des preußischen Offizierskorps‘ genannt, in dem ein Oberleutnant Kühne der Reserve a. D. als Angehöriger des Res. Inf. Regiments 237 aufgeführt ist. Das Regiment war in Flandern eingesetzt. Während der Kämpfe wurde Paul Kühne am 22. Juli 1915 verwundet und ist dann am 3. September verstorben. Ich habe jetzt die Kriegsgräberfürsorge angeschrieben, um vielleicht noch mehr Klarheit zu erhalten.“ Immerhin ist soviel schon geklärt, denn auf dem Gedenkstein stand „vermißt und gefallen im Weltkrieg 1915“. Zur unbekannten Lage des Gedenksteins erhielt Herr Wermbter einen Anruf, der meine Vermutung bestätigt, daß es sich um eine Schleusenanlage des Masurischen Schifffahrtskanals handeln müßte, der nie vollendet und in Betrieb genommen wurde. Die Anruferin meinte, die Schleuse in Sandhof lokalisieren zu können – aber ohne Gedenkstein. Wahrscheinlich ist der Stein, wenn er überhaupt noch vorhanden ist, längst in diesem einsamen Grenzgebiet eingesunken und überwuchert. Aber immerhin ist Herr Wermbter mit den Hinweisen sehr zufrieden und möchte sich an dieser Stelle herzlich dafür bedanken.

Freude macht auch die Erfüllung einfacher Wünsche, die wir so gerne in die Kategorie „Bunte Nuschtkes“ einreihen, was soviel heißt: allerlei Kleinigkeiten. Da ist die köstliche kleine Geschichte aus seiner Kindheit, an die sich Herr **Klaus Hardt** so gerne erinnert. Die von den Bowkes, die sich aus Modder ein Dorf mit Kirche bauen. Und die dann, als der gerade vorbei kommende Seelenhirte der Gemeinde sie fragt, ob sie auch einen Pfarrer für die Kirche kneten würden, antworteten: „Ja, wenn vom Dreck noch was übrig bleibt.“ O, da wurde unsere Familie aber fündig! Herr Hardt bekam drei Fassungen zugesandt: Eine hochdeutsche vom Rhein, eine in Platt aus Bremerhaven und die echt ostpreußische als Poem von **Robert Johannes**! Die echte, die von ihm gesuchte, übermittelte ihm eine 86jährige Leserin aus Hannover. Auch ich bekam eine Version zugesandt, Herr **Heino Niehaus** hat sie in einer Anekdotensammlung gefunden. Wahrscheinlich handelt es sich um die Urfassung, denn sie wird in deftigem Platt erzählt, aus „Dreck“ wird „Schiet“, aber der Leser wird gleich zu Beginn beschwichtigt: Schiet ist die jedem Niederdeutschen geläufige und durchaus nicht anstößige Bezeichnung für jene Mischung aus Erde und Wasser, die anderswo Dreck heißt! Und so endet auch diese Anekdote anders, denn die Jugen beantworten die Frage des Pfarrers mit der vernichtenden Antwort: „Nee, soveel Schiet hebb wi nich mehr!“

Der Wunsch von Herrn **Paul Salewski** konnte leider bisher nicht erfüllt werden: Er sucht eine Aufnahme vom „Ostpreußenmarsch“, den **Paul Raffel** komponiert hat. Es gibt anscheinend keinen Tonträger mit diesem Marsch, von dem Herr Salewski die Klaviernoten besitzt. Nach Auskunft der „Patenschaft für das Ostpreußenlied“ in Wetzlar war der Komponist Volksschullehrer in Groß-Lößau, Kreis Rößel. Er verstarb am 28. Juni 1967. Mehr war leider nicht zu erfahren.

Der Osterhase braucht ja in diesem Jahr nicht durch den Schnee zu hoppeln, auch nicht in unserer „kalten“ Heimat, wie das früher im März oft der Fall war. Allerdings erinnere ich mich aber auch an ein Frühjahr, das in des Wortes wahrer Bedeutung eines war, denn ich fand bereits am 9. März auf dem Litauer Wall in Königsberg das erste Veilchen! Nie vergessen, wie auch nicht die Osterausflüge nach Neuhausen-Tiergarten oder ein Besuch des wunderschönen Tiergartens, in dem nach der Winterruhe das Leben erwachte. Wir hatten auf Wunsch von Frau **Ruth Henke** im vergangenen Oktober nach dem Schicksal der Tiere gefragt, die zwar bei den Bombenangriffen auf Königsberg im August 1944 fast verschont blieben, aber dann irgendwann und irgendwie starben, getötet, verendet ... Frau Henke hat sich gewundert, daß sie hierzu lediglich von einem älteren Leser eine Zuschrift erhielt, einem Königsberger, der während des letzten Kriegswinters als Soldat in seiner Heimatstadt war und dort auch in russische Gefangenschaft geriet. Er sagte, daß die Tiere zuletzt von Wehrmacht und SS erschossen worden seien. Immerhin fanden die Russen noch ein paar Überlebende vor: Elefant, Dachs, Esel, Damhirsch und das Flußpferd „Hans“, das aus sieben Wunden blutete, aber gesund gepflegt wurde und später eines natürlichen Todes starb. Eines hatte die Frage aber doch bewirkt: Einige Leserinnen und Leser erinnerten sich an ihre Besuche im Königsberger Tiergarten, als sie noch kleine „Gnaschels“ waren – so wie Frau **Monika Hinkel** geborene Jahn, die das Glück hat, noch Fotoalben aus ihrer Kindheit zu besitzen, die Aufnahmen von ihrem Besuch als Fünfjährige im Tiergarten enthalten. Sie übersandte mir einige Abzüge, und sie sollen uns noch einmal in das Tierparadies in der Hufenschlucht führen – ein Osterspaziergang auf den Wegen der Erinnerung.

Eure

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 98. GEBURTSTAG

Kattenberg, Minna, geb. **Riechert**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 6, 59558 Lippstadt, am 24. März

Stoyko, Wanda, aus Klein Lenkuck, Kreis Lötzen, jetzt Kahlacker 6, 47228 Duisburg, am 28. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Belusa, Maria, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohkoppelstraße 32 B, 22083 Hamburg, am 26. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bach, Brunhilde, geb. **Schramm**, aus Wehlau, jetzt Langenfort, 22307 Hamburg, am 25. März

Brozio, Klara, geb. **Rogowski**, aus Lyck, jetzt Am Hedwigsheim 9, Haus St. Hedwig, 49477 Ibbenbüren, am 29. März

Hein, Gertrud, aus Lyck, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 32, 65428 Rüsselsheim, am 25. März

Sillus, Erna, geb. **Zander**, aus Wehlau, jetzt Blücherstraße 30, 79110 Freiburg im Breisgau, am 29. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Buhrow, Ella, geb. **Josuttis**, aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Senioren Heim DRK, Bamberg 4, 31199 Diekholzen, am 30. März

Godau, Lisbeth, geb. **Bublies**, aus Neudamm, Kreis Samland, jetzt Steller Straße 55, 28259 Bremen, am 25. März

Schalwat, Hannelore, geb. **Peim**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Hafenstraße 45, 25709 Marne, am 23. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Geffken, Eva, geb. **Wagner**, aus Königsberg, jetzt Herbststraße 111, 28215 Bremen, am 30. März

Girnus, Lisbeth, geb. **Schäfer**, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Wedeler Chaussee 69, 25436 Moorrege, am 25. März

Kornatzki, Frieda, geb. **Nowosatko**, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Holzgasse 5, 96247 Michelau, am 28. März

Kostrzewa, Martha, geb. **Pokropp**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 46, 45772 Marl, am 27. März

Kröhnert, Bruno, aus Kreis Elchniederung, jetzt An der Alten Post 46, 50858 Köln, am 27. März

Soboll, Adolf, aus Eichensee, Kreis Lyck. jetzt Eichendorffweg 12, 71554 Weißach, am 25. März

Wendig, Bruno, aus Lyck, jetzt Eichenallee 32, 33332 Gütersloh, am 30. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gluth, Werner, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schönenkamp 206, 40599 Düsseldorf, am 24. März

Mascherrek, Gertrud, geb. **Dorka**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Allee 48, 47058 Duisburg, am 29. März

Risch, Herta, geb. **Ruddakies**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 30, 07751 Großlöbichau, am 28. März

Schulz, Lieselotte, geb. **Greszyk**, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Grenzstraße 41 A, 52134 Herzogenrath, am 28. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Karp, Käte, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 51, 58095 Hagen, am 30. März

Sczesny, Hedwig, geb. **Marczinski**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Tübinger Straße 7 D, 26125 Oldenburg, am 30. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hermenau, Käthe, geb. **Schwellnus**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Hessenring 25, 63071 Offenbach, am 25. März

Huck, Margarete, geb. **Wiersbitzky**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Neubrückenstraße 2, 33142 Büren, am 29. März

Kizina, Elfriede, geb. **Lux**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Leite 1, 95183 Trogen / Hof, am 25. März

Ober, Alfred, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Coesfelder Straße 112, 48653 Coesfeld, am 26. März

Sczuka, Emma, geb. **Bahr**, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Klinikstraße 26, Pflegeheim, 44791 Bochum, am 30. März

Staufenbeyl, Herta, geb. **Knorr**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Vogelsang 14, 42929 Wermelskirchen, am 26. März

Synakewicz, Käthe, geb. **Leidig**, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Breiter Weg 32 B, 39175 Gerwisch, am 24. März

Tanski, Luise, geb. **Bettsteller**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Ruppiner Straße 7, 16816 Neuruppin, am 30. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brozio, Elfriede, geb. **Mathiszik**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Königsbergweg 10 B, 56856 Zell (Mosel), am 24. März

Conrad, Helmut, aus Elbing, jetzt Lippstädter Straße 3, 28277 Bremen, am 26. März

Hache, Erika, geb. **Haese**, aus Ortelsburg, jetzt Über dem Dorfe 16, 37085 Göttingen, am 29. März

Westphal, Hilda, geb. **Vogtländer**, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Westfalenweg 210, Feuchter-Stiftung, 42111 Wuppertal, am 27. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Berg, Gertrude, geb. **Berg**, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Weedring 7, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 26. März

Böckelmann, Erika, geb. **Pasternack**, aus Wehlau, jetzt Disselhook 17, 59348 Lüdinghausen, am 30. März

Bour, Horst, aus Allenburg, Schlachthof, Kreis Wehlau, jetzt Alte Wittenberger Straße 70, 06917 Jessen, am 27. März

Chedor, Hildegard, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Görlitzer Straße 24, 91058 Erlangen, am 24. März

Gaumitz, Margott, geb. **Gensch**, aus Neidenburg, jetzt Rüdesheimer Straße 16, 53175 Bonn, am 29. März

Harmsen, Elfriede, geb. **Troeder**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Friedhofsweg 10, 32469 Petershagen, am 26. März

Heyer, Konrad, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Diercks-Straße 42, 25336 Klein Nordende, am 30. März

Huhnholz, Hilde, geb. **Stuhlemmer**, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Neumannstraße 22, 13189 Berlin, am 28. März

Kluxzik, Gertrud, geb. **Konopka**, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Büdinger Straße 5, 60435 Frankfurt, am 30. März

Langkeit, Heinz, aus Seebrükken, Kreis Lyck, jetzt Kemminghauser Straße 43, 44339 Dortmund, am 27. März

Max, Irmgard, geb. **Dahmer**, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Wolf-Straße 11, 16761 Henningdorf, am 25. März

Nendza, Friederike, geb. **Doliwa**, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt 5144 Drew Ave. No., Brooklyn Center MN 55429, am 24. März

Pawlowski, Otto, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Leeser Weg 4, 32657 Lemgo, am 24. März

Poschmann, Gertrud, geb. **Liedtke**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Mühlgasse 23, 84543 Winhöring, am 29. März

Reich, Toni, geb. **Schenk**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bugenhagenweg 7, 24768 Rendsburg, am 24. März

Rische, Gerda, geb. **Lau**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Franzstraße 3 A, 16540 Hohen Neuendorf, am 25. März

Schmidt, Aloysius, aus Heilsberg, jetzt Theodor-Francke-Weg 28, 38116 Braunschweig, am 26. März

Schönwald, Erna, geb. **Donner**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Fuchsgraben 2, 50859 Köln, am 25. März

Schulz, Marie, geb. **Rama**, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Schirmannweg 8, 42781 Haan, am 25. März

Smoktun, Elsa, geb. **Duddek**, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Sakrower Landstraße 119, 14089 Berlin, am 24. März

Stadler, Hildegard, geb. **Lojewski-Lagert**, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Icklack 2, 40233 Düsseldorf, am 26. März

Thiess, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hühnerbetz 2, 24217 Schönberg, am 29. März

Uewe, Marie, geb. **Kinzner**, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Robert-Schade-Straße 13, 23701 Eutin, am 30. März

Vogel, Erika, geb. **Pilzecker**, aus Lyck, jetzt Neue Schulstraße 31, 36251 Ludwigsau, am 24. März

Walka, Gerda, geb. **Labeit**, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Geibelstraße 16, 31303 Burgdorf, am 28. März

Werbun, Heinz, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 40, 15749 Ragow, am 24. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alexi, Heinrich, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Am Park 8, 24594 Hohenwestedt, am 27. März

Bahlo, Reinhold, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Radbrucher Stieg 41, 21079 Hamburg, am 28. März

Bannach, Willi, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Gleiwitzstraße 6, 38124 Braunschweig, am 30. März

Barr, Robert J., geb. **Baranowski** fr., aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 3333 E. Lost Bridge Road, Decatur, Ill 62521, am 28. März

Bednarz, Ernst, aus Groß Jeruttten, Kreis Ortelsburg, jetzt Parcelsusstraße 30, 59077 Hamm, am 25. März

Brendel, Hertha, geb. **Döhring**, aus Frischenau, Tiefenthamm, Kreis Wehlau, jetzt Elisabeth-Selbert-Straße 1, 24568 Kaltenkirchen, am 25. März

Dammann, Elisabeth, geb. **Herrmann**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Ausbau 3, 17039 Sponholz, am 26. März

Gaber, Traute, geb. **Danielzik**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Talstraße 126, 69198 Schriesheim, am 29. März

Gassewitz, Reinhold, aus Lyck, jetzt Lämmersieth 47, 22305 Hamburg, am 24. März

Graca, Edeltraut, geb. **Tretel**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Frenssenstraße 62 A, 27576 Bremerhaven, am 30. März

Heide, Irma **von der**, geb. **Nakat**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bohmter Straße 60, 49074 Osnabrück, am 26. März

Hempel, Edith, geb. **Thielert**, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Hof Güldenwerth 23, 42857 Runscheit, am 24. März

Hoff, Elli, geb. **Pudert**, aus Plauen, Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Unterer Espach 14, 73660 Urbach, am 28. März

Jones, Margot Renate, geb. **Böttcher**, aus Königsberg, Waisenhausplatz 8 D, Sackheim, am 24. März

Jopp, Erika, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Gerhard-v.-d.-Poll-Straße 4, 28832 Achim, am 30. März

Kähler, Erwin, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Iltisstraße 15, 24143 Kiel, am 30. März

Kallinowski, Manfred, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 42, 67146 Deidesheim, am 25. März

Kühn, Helmut, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hattinger Straße 586, 44879 Bochum, am 30. März

Lask, Ernst, aus Sattiken, Kreis Treuburg, jetzt Heinrich-Zille-Straße 6, 45527 Hattingen, am 29. März

Latza, Herbert, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Miegelstraße 7, 32791 Lage, am 24. März

Lohmeyer, Ella, geb. **Elzner**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Syltweg 5, 33334 Gütersloh, am 25. März

Lotz, Irmgard, geb. **Tuttas**, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 47, 56379 Obernhof, am 25. März

Mengel, Maria, geb. **Friedel**, aus Lyck, jetzt Runzstraße 15, 79102 Freiburg, am 24. März

Miethe, Thea, geb. **Zakobielski**, aus Waldbeek, Kreis Neidenburg, jetzt Rudower Straße 80, 12557 Berlin, am 27. März

Mosdzien, Otto, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 11, 49688 Lastrup, am 28. März

Ortmann, Elsa, geb. **Schirmacher**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duburger Straße 88, 24939 Flensburg, am 29. März

Paprotny, Gertrud, geb. **Girrulat**, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ruedanz 5, 58849 Herscheid, am 27. März

Puppa, Friedrich-Karl, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Hauberrisser Straße 26, 65189 Wiesbaden, am 19. März

Raddatz, Gerda, geb. **Buechler**, aus Neuenbach, Kreis Ebenrode, jetzt Herfart 5, 25569 Hodorf, am 27. März

Raeder, Günther, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt Neumühlenallee 126, 46325 Borken-Gemer, am 27. März

Rohmann, Ursula, geb. **Pikart**, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Seestraße 1, 97528 Schwanhausen, am 28. März

Scheffler, Heinz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Brühlstraße 37, 72555 Metzingen, am 24. März

Scholz, Edith, geb. **Wilkat**, aus Rehwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Ellernweg 37, 12487 Berlin, am 27. März

Schwitzky, Elsa, geb. **Sareyka**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Adolf Zethheliusgat 7, 72478 Västeras, Schweden, am 30. März

Seifert, Dagmar, geb. **Phristopeit**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Höpfnerstraße 7, 30459 Hannover, am 28. März

Sokolowski, Günter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 240, 22549 Hamburg, am 28. März

Spathelf, Hannelore, geb. **John**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Ziegelstadel 6, 87629 Füssen, am 27. März

Stoermer, Ernst, aus Königsberg, Kuckstraße 9 und Oberlaak 11, jetzt Scheffeltgasse 3/3, 89077 Ulm, am 30. März

Struck, Gertrud, geb. **Weiss**, aus Rockeimswalde, Kreis Wehlau, jetzt Bernhäuser Straße 9, 73765 Neuhausen, am 30. März

Strüver, Ernst August, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Hölderlinweg 14, 30880 Laatzen, am 24. März

Sturm, Heinz, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Barderup-Ost 7, 24988 Sankelmark, am 25. März

Szogas, Edit, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Schmiedestraße 19, 21423 Winsen, am 29. März

Werner, Günter, aus Königsberg, Rosenau-Auweider-Allee 94-104, jetzt Hermenweg 21, 30419 Hannover, am 28. März

Wieczorek, Hildegard, geb. **Sontopski**, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 83, 53840 Troisdorf, am 24. März

Wittkowski, Horst, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Schulstraße 7, 37359 Wachstedt, am 28. März



Mrotzek, Manfred, aus Heilsberg, und Frau Anita, geb. **Göttig**, aus Kassel, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 4, 35274 Kirchhain, am 29. März

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 21. März, 18.30 Uhr, ARD: Die Germanen.

Freitag, 21. März, 20.15 Uhr, Hessen: Abenteuer Ostpreußen – Aufbruch im russischen Kaliningrad.

Freitag, 21. März, 20.15 Uhr, RBB: Ostpreußens Norden (1/2).

Freitag, 21. März, 20.15 Uhr, RTL II: Hitler – Aufstieg des Bösen.

Freitag, 21. März, 21 Uhr, RBB: Ostpreußens Norden (2/2).

Sonnabend, 22. März, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.

Montag, 24. März, 18.30 Uhr, ARD: Die Germanen.

Montag, 24. März, 19.30 Uhr, ZDF: Geheimakte Jesus – Die Evangelisten der Ketzer.

Montag, 24. März, 22.05 Uhr, N24: Nürnberg: Görings letztes Gefecht.

Mittwoch, 26. März, 20.15 Uhr, 3sat: Der Untergang Österreichs.

Donnerstag, 27. März, 20.15 Uhr, 3sat: Flucht ins Ungewisse – Alltag unterm Hakenkreuz.

Freitag, 28. März, 20.15 Uhr, 3sat: Alltag unterm Hakenkreuz – Als Österreich 1939 zur Ostmark wurde.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.

10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).

26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

11. / 12. Oktober 2008: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein.

13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.

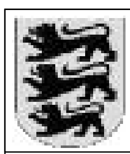
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten).*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



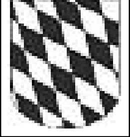
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: Der erste Bus ab Stuttgart ZOB (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. Ein Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof). Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch). Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Ein ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord. Bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

Reutlingen – Donnerstag, 27. März, 10 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Alter Bahnhof, zum Ausflug. Von da geht es zur Firma Betz-Trokotagen auf die Schwäbische Alb. Eine kleine Wanderung ist vorgesehen. Bitte gute Schuhe anziehen. – Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See“ mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es, nach einem ausgiebigen Frühstück mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt, unter anderem, die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendessen in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anfahrt ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto überwiesen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen“, Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen).

Schwenningen – Donnerstag, 3. April, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Gedichte und Geschichten aus Ostpreußen vorgetragen.



BAYERN

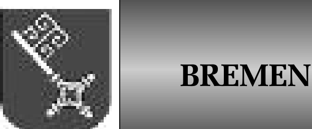
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

Landshut – Dienstag, 1. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe an der Grieserwiese. Ausflug mit Privatautos nach Freising. Dort Besichtigung des Doms und Museums.

München Nord / Süd – Sonnabend, 29. März, 14.30, Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Das Frühlingsfest soll mit gemeinsamem Singen und der musikalischen Begleitung durch das Ehepaar Bethke sowie kleinen Wortbeiträgen gefeierte werden. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Weiden – Sonntag, 6. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Heimatgarten. – Aus organisatorischen Gründen traf sich die Gruppe im Gemeindezentrum Kreuz Christi zur Jahreshauptversammlung. Der Erste Vorsitzende Hans Poweleit konnte viele Mitglieder und Gäste begrüßen, darunter die Hausherrin, Pfarrerin Stefanie Endruweit, und die Leiterin des Seniorenkreises Kreuz Christi, Ilse Stark. Poweleit bedankte sich bei beiden für die gewährte Gastfreundschaft. Er ließ das vergangene Vereinsjahr Revue passieren und stellte die kommenden Termine vor. Einen besonderen Höhepunkt stellte das Deutschlandtreffen in Berlin am 10. und 11. Mai dar. Dazu werden sich wieder Tausende von Landsleuten und Interessierte in der Deutschlandhalle treffen. Anschließend gratulierte der Zweite Vorsitzende Norbert Uschald den im März geborenen Mitgliedern. Uschald sorgte auch für die musikalische Unterhaltung. Zusammen mit der Kulturwartin Renate Poweleit trug er außerdem das Frühlingsgedicht „Die Weidenkätzchen“ von Christian Morgenstern vor und erheiterte die Anwesenden mit der Geschichte „Die Erkältung“.

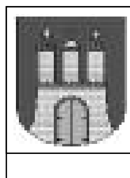


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Mittwoch, 2. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Westfalia, Langemarckstraße. Auf dem Programm steht die Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: Begrüßung, Totengedenken, Ehrung langjähriger Mitglieder, Bericht des Vorsitzenden, Ressortberichte, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes. Die ersten drei Punkte finden im Rahmen einer geselligen Kaffeetafel statt. Nach einer Pause folgen die satzungsgemäßen Regularien der restlichen Tagesordnungspunkte. Im Anschluß berichtet Reinhard Wessel, Leiter des Bildungswerks Bremen der Konrad-Adenauer-Stiftung, über „Die Vertriebenen in Deutschland – Sind sie und ihre Anliegen noch ein Faktor in der Politik?“ – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. April eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahrt nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden: 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Eine Reise nach Nord-Ostpreußen vom 12. bis 21. Juli bietet Leonie Schröder an. Reiseverlauf: 1. Tag von Bremen nach Schneidemühl, 2. Tag von Schneidemühl über Danzig, Elbing, Heiligenbeil nach Königsberg, weiter nach Lasdehnen. Dort Übernachtung bis zum 6. Tag in der Pension „Haus Winsen“. 3. bis 5. Tag kein festes Reiseprogramm. Fahrtrouten werden so gewählt, daß jeder Reiseteilnehmer Heimatorte als „Wunschziel“ erreichen kann. 6. Tag Entlang der Memel-Niederung über Ragnit nach Tilsit (Stadtrundfahrt), weiter über Labiau nach Königsberg, Übernachtung in Stettin. 10. Tag Rückfahrt nach Bremen. Mindestteilnehmerzahl: zehn Personen, Höchstteilnehmerzahl: 16 Personen. Reisepreis: bei zwölf bis 13 Teilnehmern: 849 Euro, Visakosten 75 Euro, EZ-Zuschlag 99 Euro. Anmeldungen an Frau Schröder, Wätjenstraße 116, 28213 Bremen, Telefon (04 21) 21 69 33.

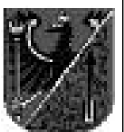
Bremerhaven – Am Fastnachts-Dienstag trafen sich 34 ostpreußische Damen sowie ein zufällig anwesender Besucher des Barlach-Hauses, um Karneval zu feiern. Fast alle waren lustig gekleidet, auf jeden Fall hatten alle ein Hütchen auf. Nach obligatorischen großen und kleinen Berlinern ließ die Vorsitzende Marita Jachens-Paul „die Puppen tanzen“ – im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie und Barbara Sandmann tanzten als „Girl Group“ vor dem erstaunten Publikum, das später im großen Kreis nach der gleichen Melodie ebenfalls Verrenkungen nachmachte (machen mußte): Gymnastik zur Stimmungsmache. Es war wirklich toll. Die Damen Edeltraud Hahn und Alice Schwiedop berichteten in einem Sketch über „Neues aus Insterburg“, über ein „Kaufhaus speziell für Frauen“ wurde geschmunzelt, und Marita redete sich in einer gekonnt vorgetragenen Büttenrede über die „Klage einer unterdrückten Ehefrau“ ihren Frust von der Seele. Der Musiker Dieter schaffte es wie immer, die Tanzfläche mit Leben zu füllen. Da Werner Wedell anwesend war, war das jedoch keine große Kunst, denn er und Irmgard Poller stürmten sofort los, als die ersten Töne erklangen und rissen alle mit. Es war ein Nachmittag, wie man ihn sich im „Karneval“ vorstellt: voller Schwung und Spaß. Alle Anwesenden waren restlos begeistert.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans-Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Hamburg, Telefon (0 40) 5 22 43 79

HEIMATKREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Sasseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.



Insterburg – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht der Vortrag eines Schriftstellers oder aber ein Diavortrag.

BEZIRKSGRUPPEN

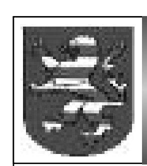
Hamburg / Billstedt – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 31. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle). Mot-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

to: „Wir erinnern uns – Allerlei über Ostern. Ostern – erlebt – erzählt – gelesen“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Sonnabend, 5. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest in der „Sandelmühle“, Philipp-Schleißner-Weg 2 a. Gleichzeitig steht auch die Neuwahl des gesamten Vorstandes an. Der Musiker Herr Holz wird die Gruppe musikalisch beim Singen der Frühlingslieder begleiten. Die Tanzgruppe wird auch neue Tänze vorführen. – Für Sonnabend, 17. Mai, ist ein Halbtagsausflug geplant und das Sommerfest für Sonnabend, 18. August. An diesem Termin wird auch das 25jährige Bestehen der Tanzgruppe gefeiert. Kommen Sie möglichst zahlreich zu den Veranstaltungen und bringen Sie Gäste mit. Freuen Sie sich auf ein paar fröhliche Stunden.

Kassel – Dienstag, 1. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr setzt Pfarrer i. R. Scherlies seinen Diavortrag: „Ostpreußen heute“ fort. – Der Zweite Vorsitzende Hermann Opiolla teilte mit, daß der vorgesehene Vortrag von Herrn Spohr leider verschoben werden müßte. Es folgten Angaben über Geburtstage von Mitgliedern und leider auch einen Todesfall sowie Hinweise zum Besuch des Deutschlandtreffens am 10./11. Mai in Berlin. Lm. Rammoser berichtete von der 90jährigen Patenschaft Kassels für Stallupönen und seinen dadurch veranlaßten Besuch beim Stadtarchiv Kassel. Ruth Barthel führte in ihrer allseits beliebten Vortragsweise mit Gedichten und Erzählungen bekannter ostdeutscher Schriftsteller in den kalten ostdeutschen Winter zurück. Sie las unter anderem Werke von Federau, Ringelnatz, Sudermann und Margarete Kudnig, zum Teil im schönsten ostpreußischen Dialekt. Gemeinsam gesungene ostdeutsche Volkslieder belebten den Vortrag. Gebanntes Schweigen während der Lesungen. Herzlicher Beifall dankte ihr.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

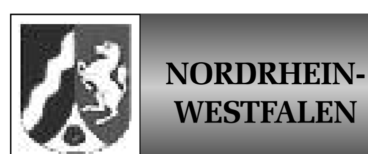
Braunschweig – Mittwoch, 26. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Klaus Scholz hält einen Vortrag: „Schlager und Tanzmusik in dunkler Zeit“. Er wird seine Ausführungen mit Musikbeispielen ergänzen. – Auf der letzten Versammlung erfreute Günter Serafin mit einer Materialsammlung, in der Merkmale für wirksame Leserbriefe genannt werden. Es ging da um Form, Inhalt und sprachliche Mittel. Der Referent blieb nicht in der Theorie. Er hatte einige Leserbriefe beigefügt, die er aus der „Braunschweiger Zeitung“ entnommen hatte. Es war eine große Anzahl zu verschiedenen Themenbereichen, die in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht bearbeitet werden konnte. Eine Fortsetzung dieses Themenkomplexes ist erwünscht. Günter Serafin ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß Leserbriefe gelesen werden, wenn die Merkmale beachtet werden.

Göttingen – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 15. März 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Hannover – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

Helmstedt – Donnerstag, 27. März, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Quakenbrück-Bersenbrück – Vom 10. bis 11. Mai findet das Deutschlandtreffen in Berlin statt. Die Gruppen Quakenbrück-Bersenbrück und Fürstenau fahren wieder gemeinsam mit dem Bus zu dieser bedeutungsvollen, heimatlichen Veranstaltung (9. bis 11. Mai). Hierzu sind alle interessierten Landsleute und Freunde Ostpreußens sowie Berlins eingeladen. Helfen Sie mit, daß Berlin wiederum ein sichtbares Zeichen der Heimattreue, der Verbundenheit und der Bewahrung gewachsener Werte, daß die Bewältigung der Gegenwart und Zukunft mit und im Sinne der Vertriebenen zur Zufriedenheit geregelt wird. Im Fahrpreis von 160 Euro sind enthalten: Fahrt nach Berlin im modernen Reisebus, zweimal täglich vom Hotel zum Messegelände und zurück, zweimal Übernachtung mit reichhaltigem Frühstücksbuffet im exklusiven DZ. Stadtrundfahrt, Besichtigung des Reichstagsgebäudes einschließlich Stadtführer, EZ-Zuschlag von 30 Euro pro Person sind nicht enthalten. Abfahrt um 6.30 Uhr ab Quakenbrück (9. Mai). Zusteigeorte und Abfahrtzeiten nach Anmeldung und Absprache. Auskunft und Anmeldung unter Telefon (0 59 01) 29 68, (0 54 39) 17 20 oder (0 54 31) 56 83.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Seit Anfang Januar ist eine völlig neu überarbeitete Heimseite der Landesgruppe ins Internet gestellt worden. E-Mails senden Sie bitte an: LONRW@-onlien.de. Unter www.ostpreussennrw.de finden Sie vielseitige Hinweise und Informationen über die Heimat und die landmannschaftliche Arbeit. Verknüpft ist die Internetseite mit dem schon länger bekannten Ostdeutschen Diskussionsforum www.ostdeutsches-forum.net. Für diese umfangreiche Arbeit konnte dankenswerterweise Werner Schuka gewonnen werden. Nun kommt es jetzt wirklich auf ihre intensive Mitarbeit an. Binden Sie bitte Ihre Gruppenarbeit in die Informationsvielfalt dieser neuen Internetseite ein. Gerne werden Anregungen übernommen. Diese neue Art der elektronischen Heimatvermittlung und Information wird eine ständige Baustelle bleiben. Sie soll und will in Zukunft ein Bindeglied und eine tägliche Brückenfunktion zu allen in NRW und weltweit verstreut wohnenden und bekennenden Ostpreußen bilden. Die Landesgruppe freut sich über jedes mitarbeitende Mitglied.

Bielefeld – Donnerstag, 3. April, 15 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren.

Detmold – Mittwoch, 2. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im kleinen Festsaal der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt steht eine Lesung aus dem Buch: „Ein bißchen Heimweh bleibt immer“ von Lieselotte Redeker.

Gütersloh – Montag, 17. März, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm stehen neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

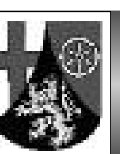
Haltern – Donnerstag, 3. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Köln – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – der deutsche Dualismus“. Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil (01 77) 5 64 94 27.

Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, der Müritzsee oder den Potsdamer Schlössern, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.

Wesel – Sonnabend, 5. April, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Kaiserring 4. Es steht das Frühlingsfest mit traditionellem Grützwurstessen auf dem Programm. Dazu sind alle Landsleute, Bekannte und Heimatfreunde recht herzlich eingeladen. Zur Unterhaltung stehen verschiedenen Darbietungen auf dem Programm. Anmeldungen bis zum 29. März bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27, oder Inge Koslowski, Telefon (02 81) 6 04 51.

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern. – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen“ im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Ein besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein“ sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen



Unter hellem Himmel lag mein Jugendland,
doch es ist versunken wie ein Bernsteinstück im Sand.
Agnes Miegel

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief, fern seiner unvergessenen Heimat Ostpreußen, mein lieber Mann, guter Vater und Schwiegervater, unser Großvater

Hugo Neumann

∗ 18. 1. 1921 in Barten, Kr. Rastenburg/Ostpr.
† 25. 1. 2008 in Mettmann

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Agnes „Agi“ Neumann, geb. Eilf
Joachim und Gaby Neumann, geb. Preis
mit Isabel und Julia
sowie Anverwandte

40822 Mettmann, Düsselring 57

Die Urnenbeisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem du einst so froh geschafft,
siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm deine Kraft.

Was du aus Liebe uns gegeben,
dafür war jeder Dank zu klein,
was wir an dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.

In Liebe umsorgt, so wurdest Du nach langem, geduldig ertragenem Leiden erlöst.

Ruth Lyhs

geb. Bednarczyk

∗ 24. 6. 1923 Grünheide / Kreis Treuburg
† 11. 2. 2008 Tiefenbronn – Lehningen

In unseren Herzen lebst Du weiter.
Udo Lyhs mit Familie
Doris Stauch, geb. Lyhs mit Familie
Bärbel Müller, geb. Bernsdorf-Lyhs mit Familie
Martin Lyhs mit Familie
Evelyn Milles, geb. Lyhs mit Familie
Waltraud Schaper mit Familie
und alle Anverwandten.

Traueranschrift: D. Stauch, Bühlstraße 24,
75233 Tiefenbronn-Lehningen.

Die Trauerfeier und Beisetzung hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

Eines Morgens wachst Du nicht mehr auf.
Die Vögel aber singen, wie sie gestern sangen.
Nichts ändert diesen neuen Tagesablauf.
Nur Du bist fortgegangen.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann und meinem Vater

Werner Hahn

∗ 10. November 1928 † 4. März 2008

Bis wir uns wieder sehen, halte Gott Dich geborgen in seiner schützenden Hand.

In Liebe und Dankbarkeit
Irmgard
Dietmar
und alle Angehörigen

25840 Friedrichstadt, Jürgen-Ovens-Straße 9



In einem Moment, in dem man erkennt,
das der Mensch, den man liebt, die Kraft am
Leben verliert, wird es still.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante und Oma

Hildegard von der Au

geb. Pietzka

∗ 26. 1. 1925 in Dreimühlen, Kreis Lyck
† 21. 2. 2008 Astheim (Hessen)

In stiller Trauer
Lieselotte Schönfeld mit Familie
Ruth Günther mit Familie
Claudia Horst mit Familie

Die Trauerfeier hat in Astheim stattgefunden.

Wie sie es sich gewünscht hat, ist sie im Kreise Ihrer Familie nach kurzer Krankheit friedlich eingeschlafen.

Dora Zeimens

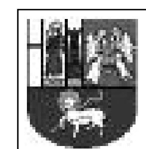
vormals Nußbaum, geborene Brückhändler
∗ 16. 8. 1916 in Königsberg Ostpreußen
† 10. 3. 2008

In liebevollem Gedenken
im Namen aller Angehörigen
Familie Dr. Hans Morsek

Haselweg 1, 40668 Meerbusch

AUS DEN HEIMATKREISEN

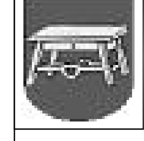
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

Heimfahrt – Die Kreisgemeinschaft organisiert eine Heimfahrt vom 19. bis 27. Juli, per Bus mit Besichtigungen und der Möglichkeit der Teilnahme am Dietrichswälder Treffen. Der Reiseverlauf der neuntägigen Reise in Kurzform: Fahrt über Posen (eine Übernachtung) nach Danzig (zwei Übernachtungen), Besuch des Wallfahrtsortes Lichen, das mit seinen monumentalen sakralen Bauten den westlichen Besuchern eher unbekannt ist. Stadtbesichtigung von Danzig und Frauenburg sowie weiteren ermländischen Orten. Zwei Tage ohne Programm – zur freien Verfügung – damit Sie ihr eigenes Programm machen können. Stadthotel: Novotel Allenstein. Unverbindliche und ausführliche Reiseinformationen erteilt Elisabeth Rohlf, Telefon (0 3 02) 8 09 57, die auch die Reise begleitet.



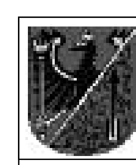
EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Mobil sein heißt Erleben – Wären auch Sie nicht mal gerne hier oder auch dort? Da ist eine interessante Veranstaltung, dorthin könnte man sich mit alten Freunden verabreden, und hier lockt ein schönes Reiseziel. Und dann weiß man nicht, wie man einigermaßen bequem dort hinkommen soll. Und das Ende vom Lied? Man bleibt da, wo man schon immer ist, also zu Hause. – Aber so muß es ja nicht sein. Die Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) stellt Ihnen, liebe Mitglieder und Freunde, einige Teilnahmemöglichkeiten in diesem Jahr vor: Die erste und gleichzeitig besonders bedeutsame Veranstaltung in diesem Jahr ist das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen auf dem Berliner Messegelände am Sonnabend / Sonntag, den 10. / 11. Mai. Die persönliche Begegnung ist immer ein vorrangiger Gesichtspunkt zum Besuch eines solchen Treffens. Sprechen Sie doch einmal Ihre Freunde und Bekannten an, ob Berlin nicht allein aus diesem Anlaß eine gemeinsame (Kurz-)Reise wert wäre. Aber solch ein Großtreffen bietet natürlich eine Menge mehr. Hervorzuheben ist die Großkundgebung am Sonntag, ein Magnet für die meisten, denn dort wird vielen das aus der Seele gesprochen, was uns gemeinschaftlich bewegt. Drumherum finden Sie viele Veranstaltungen wie Diskussionen, Gottesdienste, Ausstellungen und, nicht zu vergessen, die Verkaufsstände mit heimatlichen Angeboten für Leib und Seele. Langeweile gibt es gewiß nicht. Und wer sein Ruhepäuschen oder das Gespräch sucht, ist an Tisch und Bänken unter dem Ebenroder Transparent gut aufgehoben. „Aber die weite Anreise!" werden Sie jetzt sagen. Dabei kann man sich ganz bequem fahren lassen! Mit dem Bus direkt auf den Parkplatz an den Messehallen, zum Teil auch mit Übernachtung. Fragen Sie vor Ort bei Ortsgruppen oder Busunternehmen nach. Für die Route Ruhrgebiet–Berlin mit mehreren Zusteigemöglichkeiten empfehlen wir eine Nachfrage bei der Firma Scheer.

Im Juni fährt die Kreisgemeinschaft vom 13. bis 22. nach Ostpreußen – Vielleicht haben Sie noch keinen Urlaub gebucht, sind unentschlossen? Dann kommen Sie doch mit! Neben dem Heimatkreis Ebenrode stehen dieses Mal der Schicksalshafen Pillau und die masurische „Wasserstadt" Lötzen als Schwerpunkte im Programm. Streßfrei geht es mit dem Bus durch die Lande in einer Reisegesellschaft, die, allen Erfahrungen nach, immer froh gestimmt ist und in der auch Sie sich wohlfühlen dürften. Vom Vorstand wollen Gitta und Martin Heyser mitfahren. – Eine weitere Reise findet vom 16. bis 24. August statt. Bei deren Organisation hat Gisela Keitz in bewährter Manier mitgewirkt, die ebenfalls die Absicht hat, persönlich daran teilzunehmen. Hier geht es nach dem Aufenthalt im Kreis Ebenrode / Eydtkau in weitem Bogen nach Memel und auf die Kurische Nehrung sowie zurück über Lötzen. - Beide Reisen werden mit dem Busunternehmen Scheer, Wuppertal durchgeführt.

Schließlich steht noch das Hauptkreistreffen am 13. / 14. September in Winsen / Luhe an, das die Kreisgemeinschaften Ebenrode (Stallupönen) und Schloßberg gemeinsam ausrichten. Selbstverständlich geht es in dieser zentralen Veranstaltung um eine möglichst große Teilnehmerzahl, um viele persönliche Begegnungen zu ermöglichen. Aber auch die Ebenroder Mitgliederversammlung sollten Sie besuchen, um sich über die neuesten Vorgänge in Ihrer Kreisgemeinschaft zu unterrichten. Auch hier sollten Sie die Gelegenheit wahrnehmen, sich mit Verwandten und Bekannten zu verabreden, und auch hier ist vom Busunternehmen Scheer eine Sonderfahrt von Wuppertal aus geplant. Erleben durch Mobilität! Lassen Sie sich fahren! Wenn Sie Gefallen an diesen Angeboten finden sollten, dann fragen Sie nach bei unserer Geschäftsstelle, Telefon (0 51 91) 97 89 32, oder beim Busunternehmen Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreisgumbinnen.de

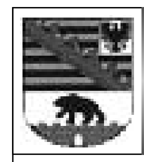
Treffen der Gumbinner in Hamburg – Zu einem Heimattreffen am Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen – Wie bisher finden in diesem Jahr zwei Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen in dem an der B 191 gelegenen Landhotel in Spornitz statt. Zu dem im Frühjahr vorgesehenen 31. Heimattreffen am Sonnabend, 3. Mai, in der Zeit von 10 bis 17 Uhr, laden wir alle Teilnehmer recht herzlich ein. Den Landsmann erwartet ein auf die Jahreszeit entsprechend ausgerichtetes kulturelles Programm.

Das vorweihnachtliche 32. Heimattreffen wird am Sonnabend, 29. November 2008, in der Zeit von 10 bis 15 Uhr im selben Hotel Spornitz, nahe Parchim, stattfinden. Auch hierzu sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Wissenswertes über das weihnachtliche Ostpreußen vorzutragen und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19



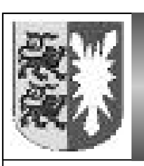
SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 2. April, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

Magdeburg – Dienstag, 1. April, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße.

Schönebeck – Freitag, 4. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe beim Behindertenverband Schönebeck, Haus Luise, Moskauer Straße 23, Schönebeck. Dazu sind alle Mitglieder und Heimatfreunde herzlich eingeladen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@versanet.de, zu melden. Bei Abwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Mölln – Die Gruppe plant für Pfingsten eine Busreise zum Deutschlandtreffen in Berlin. Dazu gehören die Fahrt hin und zurück, die Fahrten zur Veranstaltung, zwei Übernachtungen mit Halbpension im Seehotel Zeuthen, Berlin-Dahlem. Abfahrt Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, ZOB Mölln. Die Rückkehr erfolgt nach Ende der Hauptveranstaltung am Pfingstsonntag, 11. Mai. Anmeldungen bis zum 15. April bei Bruno Schumacher unter Telefon (0 45 42) 50 44.

Neumünster – Mittwoch, 9. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz zur Jahreshauptversammlung. Die Tagesordnung umfaßt einen geschäftlichen Teil mit Vorstandswahlen, Kassen- und Kassenprüfungsbericht. Anschließend folgt der musikalische Teil. Um regen Besuch wird gebeten.

Uetersen – Zur Jahreshauptversammlung ließen es sich die erschienenen Mitglieder an einladend frühlingshaft dekorierten Tischen – bei Kaffee und Kuchen – gut gehen. Bei der anschließenden Neuwahl des satzungsgemäß zurückgetretenen Vorstandes konnten die Regularien der Jahreshauptversammlung zügig abgewickelt werden. Die Wahlleitung übernahm in bewährter Weise das Vorstandsmitglied Joachim Rudat. Nach dem Verlesen der Jahresberichte stellte die Schatzmeisterin Ingrid Becker fest, daß auch im vergangenen Jahr gut gewirtschaftet worden war. Der Kassenprüfer Joachim Batschko beantragte, da keine Beanstandungen vorlagen, die Entlastung der Kassenwartin und des Vorstandes, dem voll entsprochen wurde. Die anstehenden Wahlen ergaben: Ilse Rudat (Erste Vorsitzende); Joachim Batschko (Zweiter Vorsitzender); Dietrich Müller (Schriftführer); Ingrid Bekker (Kassenwartin); Dora Pütz, Hildegard Rucham Frank Farin und Joachim Rudat (Beisitzer); Erna Heidecke und Walter Gerlach (Kassenprüfer). Ilse Rudat wies nochmal auf die nächste Versammlung im März hin, auf der Joachim Rudat einen Diavortrag über die Geschichte der baltischen Staaten. Anschließend erläuterte Joachim Rudat das diesjährige Programm und bat um baldige Anmeldung für die Sommerausfahrt zum Landgut Stemmen unter dem Motto „Alles Kartoffeln / Zehn-Gänge-Kartoffel-Menu" am 22. Juni bei Dora Pütz oder Familie Rudat.

Mein einundzwanzigster Geburtstag

»Mamachen, wenn du wüßtest ... Mamachen, wenn du wüßtest« — Der Tod war allgegenwärtig

Von H. RAUSCHENBACH

Unsere Geburtstage waren für uns keine Festtage, nein. Daran konnte auch die Portion Weißbrot, die wir anstelle des nassen Schwarzbrotes seit ein paar Wochen am Geburtstag bekamen, nichts ändern.

Jeden Tag muß für unsere Kranken, die im russischen Krankenhaus liegen, die tägliche Brotportion hingebracht werden. Das besorgen diejenigen von uns, die im Lager krank geschrieben sind oder die Geburtstag und außerdem Nachtschicht haben.

Das russische Krankenhaus liegt ganz am anderen Ende der Stadt, und so nutzen die Mädels, die das Brot hinbringen, die Gelegenheit aus und gehen auf dem Heimweg klingeln (betteln).

Als mein Geburtstag naht, melde ich mich rechtzeitig bei Alex, dem Lagerkommandanten, damit ich Weißbrot erhalte und auch zum Krankenhaus gehen darf. Seit etwa 14 Tagen besteht strikte Anordnung vom Natschalnik, daß alle, die von der Arbeit kommen, sofort ins Lager müssen. Wir vermuten, es sind Beschwerden aus der Zivilbevölkerung gekommen wegen unserer Bettelei. Dieser Weg vom Krankenhaus bietet uns die einzige Möglichkeit, vielleicht doch etwas Eßbares heranzuschaffen.

Am Morgen meines Geburtstages kommt unser Natschalnik in die Baracke, kommt zu meinem Bett (wir hielten uns ja meistens auf den Betten auf, es gab nur einen Stuhl im Raum) und sagt zu mir, natürlich auf russisch: „Mischke, du bringst doch heute das Brot ins Krankenhaus. Hol dir ein Pferd und Schlitten aus der Fabrik, dann fährst du zum Sägewerk, lädts einen Sarg auf – die wissen Bescheid – und bringst die Erna S. vom Krankenhaus mit. Paar Männer können sie später im Wald begraben. Nimm dir noch die Volkmann mit."

Transport eines Sarges zum Geburtstag

Zunächst bin ich ärgerlich, daß nun nichts mit meiner Klingeltour wird und ich dafür auch noch meine Freizeit opfern muß, denn abends muß ich schließlich zur Nachtschicht.

Ich gehe zu Frau Volkmann, die in einer anderen Baracke wohnt, und sage zu ihr: „Frau Volkmann, Sie sollen mit mir zum Krankenhaus gehen." „Mensch, das ist ja prima", fällt sie mir begeistert ins Wort. Aber jetzt unterbreche ich sie: „Nein, nein, ist nicht! Mit Klingeln gehen ist nichts. Wir müssen die Erna, die gestorben ist, nach hier holen. Sie soll im Wald beerdigt werden." „So 'ne Scheiße", sagt sie bloß.

Wir ziehen unsere Wattejacken und Filzstiefel an und gehen zum Fabrikhof, wo sich der Pferdepark befindet. Draußen ist herrlichster Sonnenschein und sogar etwas Tauwetter, für März durchaus etwas Seltenes im südlichen Sibirien.

In der Fabrik angekommen, spannen wir unser Pferdchen ein, setzen uns auf das primitive Schlittengestell und fahren zum Sägewerk, um den Sarg zu holen. Der Sarg ist eine roh zusammengezimmerte lange Kiste.

Berta, der ich das Brot geben soll, das ich mir aus der Lagerküche geholt hatte, liegt mit mehreren Russenfrauen in einem Raum zusammen. Sie erzählt mir, daß die Frauen alle sehr freundlich zu ihr sind und ihr auch so manchen Leckerbissen zustecken, den sie von ihren Angehörigen beim Besuch erhalten.

„Na, weißt du, du bist ja direkt zu beneiden. Das Glück möchte ich auch mal haben", lache ich. „Aber ich kann dir sagen, ich habe vielleicht Pech: Ich muß die Erna S. von hier mitnehmen, die ist gestorben." „Nanu, die war doch im Waldkommando beim Bäumefällen, nicht wahr?" fragt Barbara.

„Ja", sage ich, „stell dir vor, die hat der ‚Kujjel' so zusammengeschlagen, daß sie bald danach gestorben ist." Etwa 200 Kilometer von uns entfernt waren 30 Frauen ständig dort in einem Lager, um Bäume zu fällen und für den Transport fertig zu machen, das heißt sie auf Lkw oder Waggons zu verladen. Oft kamen auch zu uns die Waggons, die wir entladen mußten. Die Baumstämme waren nun nicht auf offene Waggons gelagert, nein, die Waggonwände reichten bis hoch über unsere Köpfe, und die dicken Stämme mußten wir, allein mit unserer wenigen Kraft hochhieven und über die Bordwand kippen. Wahrscheinlich war das Beladen noch schwieriger gewesen. Der Natschalnik in dem Lager war berüchtigt wegen seiner Brutalität. Frauen, die von dort zu uns gekommen waren, hatten es erzählt. Er tobte und schlug rücksichtslos auf die Mädels ein, wenn sie nicht schnell genug arbeiteten, außerdem entzog er noch die Brotration. So hatten ihn die Frauen „Kujjel" getauft. Es ist ein ostpreußisches Schimpfwort für das männliche Schwein, den Eber. (Frauen, die später von dort zu uns kamen, erzählten, daß „Kujjel" nach dem Tod von Erna wie umgewandelt war, er war die Güte selbst!)

Nur ein lapidares »So' ne Scheiße«

Als ich mich von Berta verabschiedet habe, frage ich beim Pförtner nach der toten „Njemka" (Deutsche), wo ich sie finde. Er verweist mich an die Oberschwester, diese holt einen jungen Mann, anscheinend ist es ein Krankenpfleger, der mit mir zu einem kleinen Gebäude geht und die Tür aufschließt. Gemeinsam gehen wir in den Raum hinein, ein durchdringender Karbolgeruch schlägt uns entgegen. Durch ein winziges Fenster fällt ein wenig Licht, wir müssen uns erst an das Halbdunkel gewöhnen. –

Mein Gott! Welch ein Anblick bietet sich uns da! Wir erstarben förmlich: Leichen – Leichen, ringsum an den Wänden sind Tische mit Leichen drauf. Alle nakkend, seziert, blutverschmiert, die Bäuche und der Brustkorb sind mit einer groben, wulstigen Naht versehen. Neben zwei Greisen mit langem grauen Bart liegen zwei kleine Kinder mit unwahrscheinlich großen Köpfen. Auch ihr kleiner Bauch ist zerschnitten. Ein Blick hat genügt, um mich dieses Bild nie vergessen zu lassen. „Kuck, da is se!" sagt Frau Volkmann mit zittriger Stimme. Mein Gott, ja, da ist ihr schmaler, abgemagerter, geschundener Körper. Es sind noch blaue, blutunterlaufene Stellen zu sehen. Sie ist auch seziert worden.

Leichen, ringsum an den Wänden sind Tische mit Leichen

Mit Tränen in den Augen ziehen wir sie unter dem Körper einer anderen Frau, die halb über ihr liegt, hervor. Wir holen den Sarg, stellen ihn vor die Tür und legen unsere Erna, nackt wie sie ist, in die kahle Kiste.

Auf die Idee, ein Gebet zu sprechen, kommen wir gar nicht, so durcheinander sind wir; Dieses fiel mir erst am anderen Tag ein, da lag Erna schon unter der Erde Sibiriens.

Wir laden den Sarg auf den Schlitten, und unser Pferdchen trottet langsam ab. Den ganzen Weg bis zum Lager laufen mir die Tränen, zwischendurch schluchze ich ein paarmal auf. Ein Satz hat sich bei mir festgefressen, ich kann nichts anderes denken, nur immer: „Mamachen, wenn du wüßtest ... Mamachen, wenn du wüßtest."

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 20

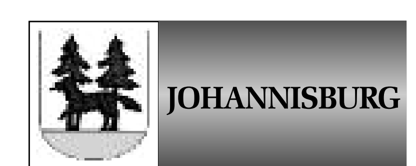
ein darauf abgestimmtes musikalisches Programm sowie ein Film über die Heimat werden die Vergangenheit zur Gegenwart werden lassen, so daß der Landsmann und auch der Nichtostpreuße hiervon beeindruckt gerne zu Nachfolgetreffen kommen wird. Das Hotel kann entweder mit dem Pkw über die Bundesautobahn 24 und nach deren Verlassen am Abzweig Neustadt-Glewe oder auch mit der Eisenbahn über den Eisenbahnknotenpunkt Ludwigslust erreicht werden. Kaffee und Mittagessen können im Hotel eingenommen werden. Das Hotel verfügt über ausreichend Parkplätze und bietet auch dem Weitgereisten eine Unterkunft an. Eine Übernachtung sollte aber rechtzeitig mit Frau Ruck unter Telefon (03 87 26) 8 80 vereinbart werden. Auskunft erteilt Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinkman-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon / Fax (0 38 71) 22 62 38, E-Mail: friedelhahn@arcor.de.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Gruppe Hamburg – Die Gruppe Hamburg mit ihren immer noch 96 Mitgliedern hatte zur Jahreshauptversammlung eingeladen und mußte dabei auch ihren Ersten Vorsitzenden verabschieden, der aus gesundheitlichen Gründen sein Amt zur Verfügung stellte. Deshalb wurden Neuwahlen nötig. Aus diesen Neuwahlen ging Ursula Zimmermann einstimmig als neue Erste Vorsitzende hervor. Zur Zweiten Vorsitzenden wurde Brigitte Reimer gewählt. B. Reimer ist langjähriges Mitglied der Gruppe und war vorher Leiterin des Königsberger Gedenkstättenvereins, als Nachfolgerin von Beate Volkerding. Der Verein wurde im Dezember 2007 aufgelöst. Zum Abschluß gab es Königsberg Klopse.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

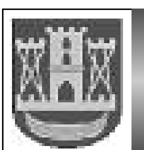
Masurenreise vom 12. bis 23. August – Start der Reise am 12. August in Moers mit Zusteigemöglichkeiten in Dortmund, Hamm, Herford, Hannover, Helmstedt und Berliner Ring. Reiseroute: 12. August nach Stettin mit Stadtbesichtigung und Zwischenübernachtung. 13. August Fahrt durch Pommern nach Elbing für drei Nächte. Am 14. August nach Frauenburg (Dombesichtigung), Frische Nehrung (Schiffsfahrt), auf Wunsch Marienburg. Am 15. August nach Danzig, Zoppot und Oliva. Am 16. August Schiffsfahrt nach Buchwalde über den Oberlandkanal mit den Rollbergen oder mit dem Reisebus über Buchwalde direkt nach Lötzen für sechs Nächte. Am 17. August Fahrt nach Arys und Johannisburg. Am 18. August Schiffsfahrt Lötzen nach Nikolaiken. Am 19. August Rundfahrt durch Masuren: Angerburg, Angerapp, Goldap, Treuburg, Lyck und Arys. 20. August zur freien Verfügung. Am 21. August Besuch der Wallfahrtskirche „Heiligelinde“ (auf Wunsch Rastenburg und „Führerbunker“). Am 22. August Abfahrt von Lötzen in Richtung Landsberg (Warthe) zur letzten Übernachtung. 23. August erfolgt die Rückfahrt über die gleichen Haltestellen wie auf der Hinreise. Die Fahrt wird durchgeführt von der Gemeinschaft Arys Stadt und Land, Mitglied in der Kreisgemeinschaft Johannisburg. Interessenten werden gebeten, sich möglichst bald an den Organisator der Fahrt zu wenden: Waldenar Wyludda, Gubener Straße 8, 30823 Garbsen, Telefon (0 51 37) 7 65 68, oder Mobil (01 77) 3 50 13 02.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Öffnungszeiten Geschäftsstelle – Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft ist vom 30. März bis 12. April wegen Urlaubs geschloßen. Danach stehen wir wieder zur Verfügung.

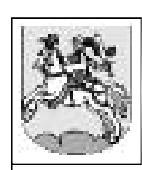


MEMEL HEYDEKRUG POGEGEN

Kreisvertreter Stadt: Hans-Jörg Froese. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Gerhard Schikschnus, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06 21) 72 36 36 (d), Fax 72 36 37

Vom 9. bis 14. Mai – unternehmen wir eine Busreise zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Der Preis beträgt inklusive aller Rundfahrten (Berlin, Schloß Reinsberg, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Spreewald mit Kahnfahrt und Besichtigung der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau), vier Ü/F im Steigenberger-Hotel in Potsdam, eine Ü/F im Steigenberger-Hotel in Dresden-Radebeul, Besichtigung der Frauenkirche, zweimal Abendessen, einmal Mittagessen, allen Eintritten inklusive Ostpreußentreffen 470 Euro im DZ, oder 582 Euro im EZ.

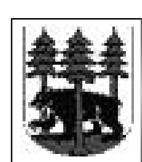
Am 23. August – fahren wir mit dem Bus nach Hamburg, nehmen am 24. August am Treffen aus Anlaß des 60. Jubiläums der AdM in Hamburg teil, fahren am 25. August weiter nach Kiel und von dort mit der Fähre nach Memel. Vom 26. August bis 3. September unternehmen wir diverse Rundfahrten im Memelland und sind am Abend des 4. September wieder in Mannheim. Der Preis für Busfahrt, alle Rundfahrt, zwei Ü/F in Hamburg, zwei Fährüberfahrten mit Ü/HP, acht Ü/F im Hotel Klaipeda in Memel beträgt im DZ und bei Viererbelegung auf der Fähre 1100 Euro pro Person. Kabine bei zweier Belegung 165 Euro Aufschlag, EZ-Zuschlag 160 Euro.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Kulturnacht in Itzehoe – Am Sonnabend, 19. April, findet die 6. Kulturnacht des „theaters itzehoe“ statt. Im Haus der Heimat tritt Fritz Graf Dohna aus Schlobitten auf.



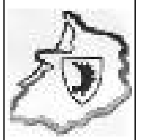
RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

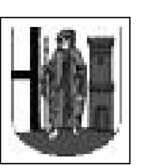
Ostpreußen / Masurische Seenplatte – Neuntägige Reise vom 31. Mai bis 8. Juni – Kommen Sie mit auf eine schöne Reise nach Rastenburg. Ziele dieser Reise sind unter anderem Rastenburg, Lötzen, Nikolaiken, Allenstein, die Johannisburger Heide, die Kruttinna, Pommern, die Kaschubische Schweiz und die Marienburg. Liebe Rastenburger, liebe Freunde der Ostpreußenreise, Erholung und Gesundheit sind die schönsten Souvenirs eines Urlaubs. Wenn Sie voller Vitalität von einer Reise aus Masuren heimkehren, verdanken Sie es wohl dem Klima, der Landschaft und der gesunden Luft. Immer wieder, immer öfter sieht man interessante und wunderschöne Berichte im Fernsehen über Ostpreußen. Eine der schönsten Freundschaften ist die Gastfreundschaft. Auf einer Reise mit uns nach Rastenburg erwarten Sie herzliche Gastfreundschaft, Erholung, Individualität, naturbelassene Landschaft, faszinierende Städte, Kunst, Kultur und gute Organisation der Reise. Das neu erbaute Hotel Koch in Rastenburg wird uns bei dieser Reise zum „Zuhause“. Nach dem Motto: „Wer zu spät kommt, den bestraft die Warteliste.“ Reisepreis mit HP und vielen Eintritten 835 Euro, EZ-Zuschlag 178 Euro. Darin sind enthalten: Busfahrt, Übernachtung mit HP in guten Mittelklassehotels mit Dusche / WC, darunter der „Bernsteinpalast“ in Pommern (Die HP beginnt mit dem Abendessen am ersten Reisetag und endet mit dem Frühstück am letzten Reisetag), Reiseleitung für die gesamte Reise, zusätzliche Spezialführer (vor Ort: in Marienburg, Heiligelinde, Allenstein), Eintritte: Marienburg, Ernst Wiechert Museum, Stakkerkahnfahrt auf der Kruttinna, Schiffsfahrt von Steinort nach Angerburg, Kapelle aus Wehlack. Nicht im Reisepreis enthalten: Die Kurtaxe / Straßensteuer und das Fakultative wird unsere Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln, bitte nicht vorher überweisen. 12 Euro Kurtaxe (neun Tage und Straßensteuer in Polen), 14 Euro (Kaffee / Tee und Gebäck an sieben Tagen), Fakultatives und Trinkgelder. Nähere Auskünfte und schriftliche Anmeldung an die Kreisgemeinschaft Rastenburg, Ursula Paehr, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (02 81) 2 69 50 oder (02 81) 1 63 72 30.

Heimattreffen 2008

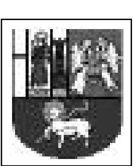
Auch in diesem Jahr treffen sich die Ostpreußen land auf – landab und dokumentieren so ihre Liebe zur angestammten Heimat



2. August, Landsmannschaft Ostpreußen: Sommerfest in Osterrode (Ostpreußen).



13. September, Allenstein-Stadt: 53. Jahrestreffen im Schloß Horst, Gelsenkirchen.

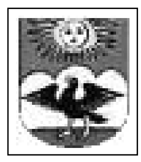


6. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Groß Purden im Gemeindesaal der St.-Hedwig-Kirche, Unna-Massen.

6. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Klaukendorf im Gemeindesaal der St.-Hedwig-Kirche, Unna-Massen.

12./13. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Braunswalde im Hotel Deutscher Vater, Münster-Handorf.

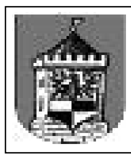
13. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Große Bertung in Meinerzhagen.



30. März–6. April, **Angerapp (Darkehmen)**: Kirchspieltreffen Kleinlautersee im Hotel Moráda, Kühlungsborn.

27. April, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Karpauen in den Strandterrassen, Steinhude.

28. Juni, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Trempen in den Seeterrassen, Bad Gandersheim.

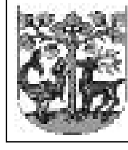


18.–21. April, Angerburg: Ortstreffen Jorkowen in Schwerin.

13./14. September, Angerburg: 54. Angerburger Tage, Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme).



6. September, Bartenstein: Hauptkreistreffen im Hotel zur Krone, Verdener Landstraße 245, Nienburg-Holtorf.



12.–21. Juni, Braunsberg: Heimattreffen in Braunsberg / Ostpreußen.

27./28. September, Braunsberg: Hauptkreistreffen in der Johanniter Akademie, Weißenburgstraße 50, Münster.

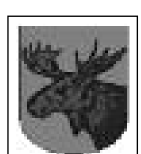


19. April, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Schloßbach im Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35.

24./25. Mai, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Birkenmühle im Hotel Rosenhof, Hauptstraße 34, Bergen.

14. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Kassuben im Hotel Königszinne, Bodenwerder.

13./14. September, Ebenrode (Stallupönen): Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Luhdorfer Straße 29, Winsen / Luhe.



3. Oktober, Elchniederung: Kreistreffen im Hotel Esplanade, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf.

19./20. April, Fischhausen: Ortstreffen Palmnicken im Kolpinghaus, Restaurant am Römerturm, St.-Apern-Straße 32, Köln.

25.–27. April, Fischhausen: Ortstreffen Rudau an der Elbe 4-5, 29490 Drethem.

26. April, Fischhausen: Ortstreffen Neukuhren im Hotel Gorch Fock, Strandallee 152, 23669 Timmendorfer Strand.

1. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Bärwalde in der Gaststätte Auetal, Dorfstraße 42, 21272 Döhle.



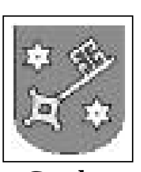
24./25. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Drugehnen im Hotel Zur Linde, Lindenstraße 4, 37603 Holzminden.

7. Juni, Fischhausen: Ortstreffen Gr. Kuhren, Kl. Kuhren, Finken, Schalben, Mandtkeim und Warnicken im Hotel Lindenhof, Eckernförde.

7. Juni, Fischhausen: Kirchspieltreffen Pobethen im Parkhotel, August-Bebel-Straße 19, Altenburg.

24. August, Fischhausen: Ortstreffen Trankwitz-Trenk-Goldschmiede in der Forsbacher Mühle, 51503 Rösrath / Forsbach.

20./21. September, Fischhausen: Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio, VfL-Heim, Samlandmuseum, Fahltskamp, 25421 Pinneberg.

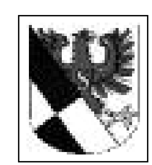


7.–10. April, Gerdauen: Ortstreffen Gerdauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

27. April, Gerdauen: Kirchspieltreffen Karpauen in den Strandterrassen, Meerstraße 2, Wunstorf-Steinhude.

18.–21. Mai, Gerdauen: Ortstreffen Reuschenfeld im Hotel Waldfrieden, Kleingera.

10.–12. Oktober, Gerdauen: Kirchspieltreffen Klein Gnie / Mulden im Ostheim, Bad Pyrmont.



25.–28. April, Goldap: Kirchspieltreffen Grabowen im Hotel Beldmondo, Hülsestraße 1, Dresden.

11.–14. Mai, Goldap: Ortstreffen Rominten in Zeuthen.

16./17. Mai, Goldap: Ortstreffen Kornberg in Suhlendorf.

22.–25. Mai, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim, Bad Pyrmont.

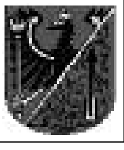
5. Juli, Goldap: Sommerfest im Hotel Lesny Zakatek, Goldap.

7.–10. August Goldap: Ortstreffen Schuiken in Plau am See.

14. September, Goldap: Kirchspieltreffen Wizajnnv im Landhotel Winter, Eisenach.

12.–14. September, Goldap: Hauptkreistreffen im Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade.

29. September, Goldap: Ortstreffen Duneiken in der Gaststätte Erdbrügger, Engerstraße 66, Bünde-Hunnebrock.



19. April, Gumbinnen: Regionaltreffen im „Hägfeld“, Bülows Kamp 35, Lüneburg.

3. Mai, Gumbinnen: Regionaltreffen im Landhotel Spornitz, An der B 191, Spornitz.

13./14. September, Gumbinnen: Hauptkreistreffen in der Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, Bielefeld.

27. September, Gumbinnen: Regionaltreffen im Hotel zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt.

29. November, Gumbinnen: Regionaltreffen im Landhotel Spornitz, An der B 191, Spornitz.



28.–30. März, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Zinten-Land im Gasthaus an der Schwefelquelle, An der Schwefelquelle 20, 37707 Altenau / Harz.

23.–25. Mai, Heiligenbeil: Ortstreffen Groß-Klingbeck-Worwegen im Hotel Storchenkrug, Rühstädt.

13. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Dohten-Schwengels im Schützenheim, An der Bleiche 7, Burgdorf.

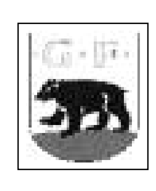
13. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Bladiau im Gemeindesaal der Pankratiuskirche, Gartenstraße.

13. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Zinten im Veranstaltungszentrum, Sorgenser Straße 31, Burgdorf.

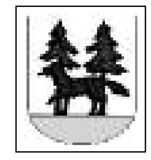
13. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Deutsch Thierau im Veranstaltungszentrum, Sorgenser Straße 31, Burgdorf.

13./14. September, Heiligenbeil: Hauptkreistreffen im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, Hannover.

10. Oktober, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Brandenburg im „Helmut-Tietje-Haus“, Rotenburg (Wümme).



18./19. Oktober, Insterburg: Hauptkreistreffen in Krefeld.

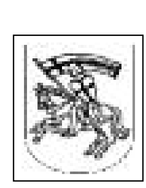


25.–27. April, Johannisburg: Ortstreffen Arya Stadt und Land im Hotel Herlingsburg, 32816 Schieder-Glashütte.

30. August–6. Sept, Johannisburg: Ortstreffen Drigelsdorf in Preußisch Oldendorf-Holzhausen.

31. August, Johannisburg: Hauptkreistreffen im Goldsaal des Kongreßzentrum Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

31. August, Johannisburg: Orts- und Kirchspieltreffen Morgen Kongreßzentrums Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200, Dortmund.



18.–19. April, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Ottenhagen im Hotel Sonnenblick, Sonnenblick 1, 36179 Bebra-Weiterode.

1.–4. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Lindenau im Hotel Link, Bahnhofstraße 15, 36205 Sontra.

2.–4. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Stangau in 21737 Wischhafen.

28.–31. Mai. Königsberg-Land: Ortstreffen Gamsau-Legden im Hotel Waldschlößchen, Waldsaumweg 20, 37441 Bad Sachsa.

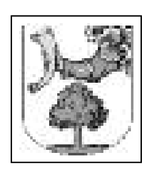
7./8. Juni, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Löwenhagen im Hotel Zum Lindenhof, Bloherfelder Straße 210, 26129 Oldenburg.

8.–10. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Borchersdorf-Fuchsberg im Hotel Waldfrieden, Weinbergweg 25, 29456 Hitzacker.

15.–17. August, Königsberg-Land: Ortstreffen Palmburg-Arnau im Kloster Medingen, 29549 Bad Bevensen.

26./27. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Powunden in der Gaststätte zur Sonne, 55595 Hüffelsheim a. d. Nahe.

29.–31. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Ludwigswalde-Wickbold im Hotel Kirchenland, 21635 York.



13./14. September, Labiau: Hauptkreistreffen in der Stadthalle Otterndorf / N. E.



29.–31. August, Lötzen: Haupttreffen in den Holstenhallenbetrieben, Neumünster.

20. April, Lyck: Regionaltreffen im Hotel Hanseatischer Hof, Lübeck.

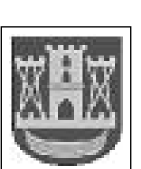
25.–27. April, Lyck, Ortstreffen Hansbruch im Hotel Belvedere, Waldeck am Edersee.

5.–8. Mai, Lyck: Ortreffen Baitenberg, Morgengrund, Mostolten, Siegersfeld, Stettenbach, Weißhagen, Taklen im Ostheim, Bad Pyrmont.

25./26. Mai, Lyck: Ortstreffen Gorlau im Hotel Mügge, Oerlinghausen.

29. Mai–1. Juni, Lyck: Kirchspieltreffen Borschimmen im Ostheim, Bad Pyrmont.

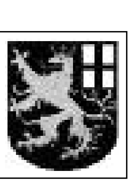
30./31. August, Lyck: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Hagen / Westfalen.



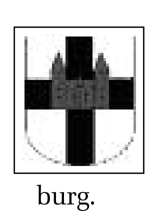
10./11. Mai, Memelland: Kirchspieltreffen Willkischken in Berlin.

24. August, Memelland: Ortstreffen Willkischken in Hamburg.

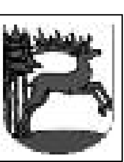
5.–9. September, Memelland: Kirchspieltreffen Prökuls im Ostheim, Bad Pyrmont.



6./7. September, Mohrungen: Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf.



14. September, Neidenburg: Hauptkreistreffen im Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg.



20. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Mensguth im Hotel-Restaurant Cranger Hof, 44653 Herne.

26. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Kobulten im Kulturzentrum Herne, Saal Crange.

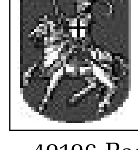
1. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Willenberg im Kulturzentrum Herne, Saal Crange.

3. Mai, Ortelsburg: Ortstreffen Fröhlichshof, Fröhlichswalde und Eckwald im Kulturzentrum Herne, Saal Crange.

25. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Altkirchen, Klein Jerutten und Landbezirk 3 (Wildenau / Rheinswein) im Kulturzentrum Herne, Saal Crange.

14. September, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Klein Jerutten in Lobmachtersen.

21. September, Ortelsburg: Hauptkreistreffen im Kulturzentrum Herne, Willi-Pohlmann-Platz 1.



11.–13. April, Osterode: Ortstreffen Frögenau-Kaulbruch im Haus Große Kettler, Remseder Straße 1, 49196 Bad Laer.

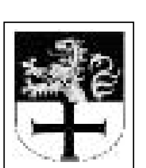
26./27. April, Osterode: Ortstreffen Baarwiese / Altfinken in der Pension Lange, Bockwiese 3, Ostseebad Dierhagen.

17./18. Mai, Osterode: Ortstreffen Pulfnik-Worleinen im Schützenhof Scheppner in Augustfehn.

21.–25. Mai, Osterode: Ortstreffen Groß Lehwalde im Naturfreunde Haus Hedtberg, Herbertsweg 1, 44879 Bochum.

25. Mai, Osterode: Regionaltreffen im Maximilianpark, Hamm in Westfalen.

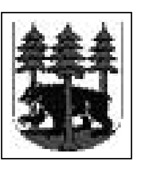
13./14. September, Osterode: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Osterode am Harz.



19.–21. September, Pr. Eylau: Hauptkreistreffen im Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden / Aller.



13./14. September, Pr. Holland: Jubiläumstreffen in Itzehoe.

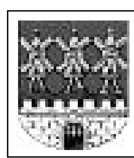


23./24. August, Rastenburg: Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle in Wesel.

21.–25. Mai, Rößel: Kirchspieltreffen Groß Köllen in der Kolpingbildungsstätte Weberhaus, 33039 Nieheim.

29. August–1. September, Rößel: Ortstreffen Bischofsburg in der Kolpingbildungsstätte Weberhaus, 33039 Nieheim.

13./14. September, Rößel: Hauptkreistreffen in der Aula des Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.



28. April–1. Mai, Schloßberg: Ortstreffen Mallwischken im Ostheim, Bad Pyrmont.

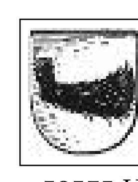
20. Juli–3. August, Schloßberg: Kinderfreizeit in Otterndorf.

25.–27. Juli, Schloßberg: Regionaltreffen im Schlundhaus, Meiningen

9./10. August, Schloßberg: Ortstreffen Gobern in Ulm.

13./14. September, Schloßberg: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Winsen (Luhe).

27./28. September, Schloßberg: Ortstreffen Langenfeld im „Zum Alten Brauhaus“, Hofgeismar.



12. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Hoverbeck im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53575 Unkel / Rhein.

12. April, Sensburg: Ortstreffen Selbongen im Weinhaus zur Traube, Lühlingsgasse 5, 53575 Unkel / Rhein.

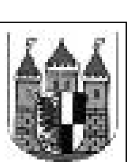
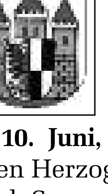
12. April, Sensburg: Ortstreffen Giesenau im Restaurant Baldeneyer Fähre, Freiherr-vom-Stein-Straße 286 c, 45133 Essen.

6.–9. Juni, Sensburg: Ortstreffen Steinhof und Groß Steinfelde im Hotel Krone-Post, Hauptstraße 1, 69412 Eberbach / Nekar.

7. Juni, Sensburg: Kirchspieltreffen Ukta im Jugend- und Kulturzentrum, Parkstraße 3, 58675 Hemer.

23./24. August, Sensburg: Hauptkreistreffen im Berufskolleg Technik, Neuenkamper Straße 55, 42855 Remscheid.

19. September, Sensburg: Ortstreffen Karwen im Ostheim, Parkallee 14, 31827 Bad Pyrmont.

30. Mai–1. Juni, Treuburg: Ortstreffen Merunen im Ostheim, Bad Pyrmont.

8.–10. Juni, Treuburg: Ortstreffen Herzogskirchen im Seehotel, Seeweg 1, 34513 Waldeck.

8.–13. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwentainen im Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

8. August, Treuburg: Ortstreffen Reuss im „Hohenzollern“, Erfurter Straße 165, 99198 Kerpsleben.

15.–17. August, Treuburg: Ortstreffen Rogonnen im Berghotel, Dr.-Theodor-Neubauer Straße 14-20, 98559 Oberhof.

30. August, Treuburg: Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Fürstenbergplatz 1, 51379 Opladen.

7.–9. September, Treuburg: Ortstreffen Satticken im Seehotel, Seeweg 1, 34513 Waldeck.

7.–9. September, Treuburg: Ortstreffen Schwalgenort im Seehotel, Seeweg 1, 34513 Waldeck.



23.–25. Mai, Wehlau: Ortstreffen Groß Engelau in der Jugendherberge Lüneburg, Soltauer Straße 133, 21335 Lüneburg.

6.–8. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Grünhayn im Landgasthof Zum braunen Hirsch, Laubacher Straße 39, 34346 Hann. Münden.

6.–8. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Groß Schirrau im „Neetzer Hof“, Bleckeder Landstraße 133, 21398 Neetze.

23./24. August, Wehlau: Kirchspieltreffen Allenburg in 27318 Hoya.

5.–7. September, Wehlau: Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

19.–21. September, Wehlau: Kreistreffen in der Wandelhalle im Kurpark, 31542 Bad Nenndorf.

Seminarankündigung

Hamburg – „Ostpreußen – Reiseland in Vergangenheit und Gegenwart“ lautet das Thema des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 11. bis 13. April 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge von Ruth Geede, Dr. Stephan Hartmann, Prof. Dr. Cristofer Herrmann, Jane Neuman, Jörg Petzold und Dr. Walter T. Rix. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23; Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de

Diavortrag

Hamburg – Einen Diavortrag „Zu Fuß von Berlin nach Kaliningrad – Mein ‚Pilgerweg‘ nach Ostpreußen“ zeigt der Hamburger Journalist Cartsten Voigt am Dienstag, 25. März, 19.30 Uhr, im Sasel-Haus, Saseler Parkweg 3, 22393 Hamburg. Der Eintritt beträgt 6 Euro. Bilder – stumme Zeugen der Gegenwart – bietet dieser Vortrag. Nähere Informationen findet man unter www.ostsicht.de

»Mutter der jüdischen Seefahrt«

Wie Lucy Borchard die Hamburger Fairplay Schleppdampfschiffs-Reederei durch die NS-Zeit lavierte

Von Jan Heitmann

Wenn Lucy Borchard sich anschickte, ihre Schiffe zu inspizieren, ging es wie ein Lauffeuer durch den Hamburger Hafen: „Mutter Borchard kommt." Als Chefin der Fairplay-Reederei und einzige jüdische Reederin der Welt hat diese bemerkenswerte Hanseatin einen besonderen Platz in der Reihe der bedeutenden Unternehmerpersönlichkeiten, die das „Tor zur Welt" zu dem gemacht haben, was es heute ist. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme hat jetzt mit Unterstützung der Hamburgischen Bürgerschaft eine Ausstellung konzipiert, die dem Hamburger Hafen im Nationalsozialismus gewidmet ist. Auch hier hat Lucy Borchard ihren Platz.

Ihr Lebenswerk ist auch heute noch allgegenwärtig. Ist von Hafenschleppern die Rede, denkt man in Hamburg unwillkürlich an die Fairplay Schleppdampfschiffs-Reederei, die mittlerweile 103 Jahre alt ist. Als ihr Gründer Richard Borchard Anfang Februar 1930 überraschend stirbt, hinterläßt er seiner Frau ein florierendes Unternehmen. Doch das aufziehende Unheil der NS-Diktatur wirft bereits seine Schatten voraus, und die Entrechtung der jüdischen Bevölkerung nimmt schon bald ihren Lauf. Die Familie Borchard indes bleibt von dieser Entwicklung zunächst weitgehend unberührt. Lucy Borchard beweist nicht nur kaufmännisches Geschick, sie kümmert sich auch rührend um ihre Belegschaft und deren Familien. Bald ist sie als „Mutter Borchard" in vielen Häfen bekannt. Bei ihren Leuten genießt sie uneingeschränkten Respekt und Sympathie. Das Schleppgeschäft blüht, und die Borchards haben volle Auftragsbücher. Ihr anscheinend sorgloses Leben ruht jedoch auf tönernen Füßen. Auch in Hamburg sind die Juden rechtlicher Ausgrenzung, sozialer Diskriminierung und Gefahren für Leib und Leben ausgesetzt.

Viele Juden verlassen Deutschland in Richtung Palästina. Das Reich läßt sie ziehen, doch am Ziel haben sie mit der restriktiven Einwanderungspolitik der Mandatsmacht zu kämpfen. Um die Einwanderung zu begrenzen, fordern die britischen Behörden entweder einen Kapitalnachweis oder eine handwerkliche Berufsausbildung. Da hat Lucy Borchard einen für viele Verfolgte lebensrettenden Einfall: Eine Tätigkeit auf den Fairplay-Schiffen soll als berufliche Umschulung junger Juden deklariert werden, die auf diesem Wege die begehrten Einwanderungszertifikate erhalten können. „Das Rechte tun und Unrecht nicht dulden, sonst wird man mitschuldig" – das ist ihr Lebensmotto, von dem sie sich auch jetzt leiten läßt. In Palästina spricht man von ihr bald respektvoll als der „Mutter der jüdischen Seeschiffahrt". Mutig meistert sie alle Schwierigkeiten, die sich bei ihrer in mancher Beziehung konspirativen Tätigkeit mit dem Arbeitsamt, dem Seemannsamt und anderen Behörden ergeben. Ihre Entschlossenheit nötigt selbst den braunen Machthabern Respekt ab.

Nachdem die Reederei zwei Frachtdampfer erworben hat, kann sie den Umschülern nicht nur eine Schlepperausbildung, sondern sogar ein Mindestmaß an Hochseeausbildung bieten.

Doch auch die Handlungsfähigkeit der Familie Borchard wird immer mehr eingeschränkt. Vor allem erscheinen den Behörden ihre Auslandsgeschäfte verdächtig. Lucy Borchard unterhält enge Kontakte zur Reederei, Schiffsmaklerei und Agentur Barnett Brothers in London und nach Haifa zur Atid Navigation Company, die ihrem ältesten Sohn gehört, der nach Palästina ausgewandert ist. Im Jahre 1934 kauft Fairplay den aufliegenden Dampfer „Mabel Violet". Anschließend fährt das Schiff als „Atid" kurze Zeit unter der Fairplay-Flagge und wird dann an die Reederei von Borchard junior in Haifa weiterveräußert. In ähnlicher Weise und zum gleichen Zweck erwirbt Fairplay zwei weitere Schiffe, die bald ebenfalls an die Atid-Reederei verkauft werden.

Lucy Borchard
Foto: Archiv

Ihr nächster Schiffskauf wird Lucy Borchard fast zum Verhängnis. Die Oberfinanzdirektion wittert eine strafbare Kapitalverschiebung und nimmt Ermittlungen auf. Die geschäftlichen und persönlichen Verbindungen zwischen Hamburg, London und Haifa sind zu augenfällig geworden. Um die weitere Ausbildung auf ihren Schiffen nicht zu gefährden, stimmt Lucy Borchard einer Geldbuße von 15000 Reichsmark zu, und die Finanzbehörden stellen das Ermittlungsverfahren Anfang 1938 ein. Eine Lucy Borchard aber läßt sich durch diese Vorfälle nicht beirren. Unverdrossen bildet sie weiter jüdische Seeleute aus.

Derweil schreitet die „Entjudung" der deutschen Wirtschaft zügig voran. Lucy Borchard muß handeln, will sie nicht alles verlieren. Da sie noch immer nicht an den Bestand des „Tausendjährigen Reiches" glaubt, will sie dessen Ende im Ausland abwarten und ihr Unternehmen unter allen Umständen zusammenhalten. Ihr Sohn Kurt entwickelt ein Modell für die Umwandlung der Firma in eine Stiftung, um sie so vor der Verstaatlichung oder Zerschlagung zu bewahren. Das hat sich noch keiner getraut. Doch der gute Name Borchard wirkt, und das Unvorstellbare geschieht: Lucy Borchard bringt ihre Firma mit allen Aktiva und Passiva entgeltfrei in eine Stiftung ein und darf dafür einen Teil des Betriebsvermögens und ihren persönlichen Besitz lastenfrei ins Ausland bringen. Andere jüdische Reederfamilien dagegen verlieren ihr ganzes Hab und Gut und oftmals auch ihre Freiheit und ihr Leben.

Die endgültige Genehmigung der Transaktion erfolgt am 10. August 1938, am nächsten Morgen sitzt Lucy Borchard schon im Flugzeug nach London. Mit dem ihr eigenen Elan gründet sie in der Emigration zwei neue Reedereien, die Borchard U. K. Company und die Fairplay Towage and Shipping Company. Aus „Mutter Borchard" wird „Grandma Borchard".

Während des Krieges hört sie nichts mehr aus Hamburg. Doch Ende Mai 1945 taucht im Londoner Fairplay-Büro überraschend ein britischer Offizier auf und legt Lucy Borchard die Bilanzen von Fairplay Hamburg für die zurückliegenden Jahre auf den Tisch. Der Firma geht es gut. 1949 überträgt der Hamburger Senat die Fairplay-Reederei in aller Form an die Familie Borchard zurück. Mit Charakterstärke und Beharrlichkeit hat Lucy Borchard endgültig über das Unrecht gesiegt. Nach Hamburg zurückkehren mag sie dennoch nicht mehr. Anfang 1969 stirbt sie im Alter von 91 Jahren in London.

Ihr Unternehmen blüht weiter und wächst über die Grenzen Hamburgs hinaus. Noch immer bilden die Hafenschleppdienste das Kerngeschäft, doch umfassen die Firmenaktivitäten heute auch die weltweite Schleppschiffahrt sowie das Offshore- und Bergungsgeschäft. Die zur Firmengruppe gehörenden Betriebe betätigen sich im Schiffsmeldedienst, der Festmacherei, der Schiffsreparatur, im Stahlbau und der Immobilienverwaltung. Fairplay – dieser Name hat rund um den Globus einen hervorragenden Ruf. Die Geschichte der jüdischen Eignerfamilie ist untrennbar mit der Erfolgsgeschichte des Hamburger Hafens verbunden.

Der Verfasser dieses Artikels ist Autor des Buches „Fairplay Schleppdampfschiffs-Reederei Richard Borchard – Seeschiffsassistenz und Schleppschifffahrt im Wandel der Zeit", Elbe Spree-Verlag, Hamburg 2005, 158 Seiten, rund 100 s/w-Fotos, 12 Euro.

Wann war das Dritte Reich?

Betrachtungen zu Beginn und Ende der Imperii auf deutschem Boden

Von Richard G. Kerschhofer

Von wann bis wann existierte das Dritte Reich. Von 1933 bis 1945, werden viele sagen und vielleicht ergänzen, von der Machtergreifung am 30. Januar 1933 bis zur Kapitulation am 9. Mai 1945. Leider unrichtig, wie zu zeigen ist. Außerdem ist Hitlers Bestellung zum Reichskanzler nicht „die Machtergreifung", denn die war ein Vorgang, der lange vor 1933 begonnen hatte und sich danach noch fortsetzte. Bis alle gleichgeschaltet oder ausgeschaltet waren.

Begonnen haben kann das Dritte Reich erst nach dem Ende des Zweiten Reiches – doch wann war das? Ebenfalls eine schwierige Frage. Der Anfang hingegen ist eindeutig: Das Zweite Reich, das „Wilhelminische Deutschland", begann am 18. Januar 1871, als König Wilhelm I. von Preußen zum Deutschen Kaiser ausgerufen wurde.

Das Zweite Reich endete sicher nicht 1918, wie das die Nationalsozialisten sahen

Ebenso eindeutig sind die Eckdaten beim „Ersten Reich", auch „Altes Reich" genannt. Es begann am 2. Februar 962, als der zum deutschen König gewählte Sachsenherzog Otto I. von Papst Johannes XII. in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Dieses Reich ist später als „Sacrum Imperium" belegt, dann als „Sacrum Romanum Imperium" – Heiliges Römisches Reich – und am Beginn der Neuzeit wurde „deutscher Nation" hinzugefügt. Es endete am 6. August 1806, als Kaiser Franz II. die Reichskrone niederlegte. Er hatte bereits 1804 das Erzherzogtum Österreich zum Kaisertum gemacht und war Kaiser Franz I. von Österreich geworden. Aber durfte der Kaiser das Reich beenden? Ob er durfte oder nicht – er mußte, auf Druck Napoleons.

Das Alte Reich war kein Nationalstaat, nicht einmal ein Staat im modernen Sinn – und schon lange vor Napoleon nur mehr eine Fiktion. Goethe läßt in Auerbachs Keller den einen Saufkumpan ein Spottlied auf dieses Reich anstimmen. Ein anderer bringt ihn zum Schweigen: „Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied." Aber das wahrhaft Garstige war der dynastische Egoismus deutscher Fürsten, der das Reich in den Untergang trieb und die Anrainer zum Raub von Reichsgebiet einlud.

Das Erste Reich nannte sich nie „Erstes Reich", denn kein Reich nimmt an, daß danach noch eines kommt. Auch das Zweite Reich nannte sich nicht „Zweites Reich", denn für die allermeisten war es keine Wiedergeburt des Ersten Reiches. Es war ein weltliches Reich, keines „von Gottes Gnaden", und es verkörperte nur die „kleindeutsche Lösung", war also eher ein „großpreußisches Reich".

Das »Tausendjährige Reich« dauerte nicht von 1933 bis 1945

Woher stammen dann die Ausdrücke „Erstes Reich", „Zweites Reich", „Drittes Reich" und „Tausendjähriges Reich"? Sie kommen allesamt aus der Religion. Sie hängen zusammen mit dem „Millenarismus" (lateinisch) oder „Chiliasmus" (griechisch), mit dem Glauben an die Wiederkunft des Messias. Für „Drittes Reich" steht auch „Tausendjähriges Reich" – wobei „tausendjährig" nach Ablauf des ersten Jahrtausends nicht mehr wörtlich genommen wurde, sondern soviel wie „ewig" bedeuten sollte.

Erstmals in politischem Sinn verwendete diese Ausdrücke der deutsche Kulturhistoriker und Politiktheoretiker Arthur Moeller van den Bruck in seinem Buch „Das dritte Reich" (1923). „Parteigenosse" war er keiner und er starb schon 1925. Ob man ihn als „Wegbereiter" bezeichnen kann, ist Geschmackssache, aber sicher erleichterte er die Arbeit nationalsozialistischer Ideologen. „Drittes Reich" und „Tausendjähriges Reich" paßten trefflich in das mythisch-mystische Gedankengebäude, das der religionsartigen Überhöhung einer durchaus weltlichen Politik diente. „Drittes Reich" wird heute zwar pauschal für die NS-Zeit verwendet, war aber nicht mehr als ein Schlagwort der Propaganda. Es hatte nie ein Territorium und war nie ein Völkerrechtssubjekt.

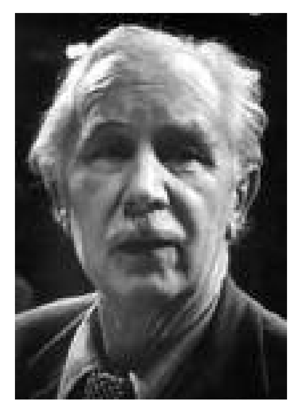
Eines ist noch offen: Wann endete das Zweite Reich? Sicher nicht 1918, wie das die Nationalsozialisten sahen. Denn 1918 wie 1933/34 änderte sich jeweils nur die Regierungsform. 1938 entstand ein „Großdeutsches Reich", das beinahe den großdeutschen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts entsprach. Aber auch wenn im „Anschluß-Gesetz" (RGBl Nr. 28 vom 18.3.1938) „Großdeutsches Volksreich" steht – völkerrechtlich blieb es wie 1918 das „Deutsche Reich".

Der Ausdruck „Drittes Reich" war jetzt nicht mehr erwünscht und ab 10. Juli 1939 auf Weisung von Goebbels den Medien sogar untersagt. „Großdeutsches Reich" findet sich im Gesetz zur Einverleibung der Rest-Tschechoslowakei (RGBl Nr. 47 vom 16.3.1939) und in anderen amtlichen Texten. Jener Erlaß der Reichskanzlei, der das Deutsche Reich auch formell in „Großdeutsches Reich" umbenannte (RK 7669 E vom 26. Juni 1943), wurde aber nicht mehr publiziert. „Großdeutsches Reich" stand nur auf den Briefmarken.

Anders als das Heilige Römische Reich Deutscher Nation wurde das Deutsche Reich nie durch irgendeinen Formalakt für beendet erklärt – nicht durch die Kapitulation, nicht durch die Besatzungsmächte, nicht durch Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik, ja nicht einmal durch den „Zwei-Plus-Vier-Vertrag". So wurde die Bundesrepublik zwar Rechtsnachfolgerin des nie für tot erklärten Reiches – mit allen daraus erwachsenen Nachteilen. Friedensvertrag gibt es aber keinen. Und auch Österreich hat nur einen „Staatsvertrag" mit Einschränkungen der Souveränität, darunter das „Anschlußverbot".

Ein ganz großer Regisseur

Vor 100 Jahren, am 25. März 1908, kommt Helmut Käutner als Sohn des Kaufmanns Paul Käutner und seiner Frau Claire geborene Röntgen zur Welt. 1930 gründet er mit Gleichgesinnten eine Kabarettgruppe und 1939 stellt er seinen ersten selbst inszenierten Film fertig. Beide stoßen auf die Kritik der Machthaber in Deutschland ab 1933. Aufgrund Käutners unbestreitbaren fachlichen Qualitäten



Helmut Käutner
Foto: privat

und seiner Bereitschaft, sich auf unpolitische Arbeiten zu konzentrieren, wird er jedoch trotzdem als „unabkömmlicher Regisseur" privilegiert und nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Nach dem Krieg konnte Käutner in der Bundesrepublik an seine Erfolge aus der NS-Zeit anknüpfen. 1977 inszenierte er seinen letzten Film. Am 20. April 1980 stirbt er in seinem italienischen Domizil bei Castellina. *M. R.*

Eine Mittelmeerinsel sieht rot

Mit dem »Roten Büßer« auf Karfreitagsprozession – Korsika pflegt einen alten Brauch

Von Uta Buhr

Nebelschwaden wabern vor Korsikas Westküste. Die Fähre gleitet am Cap Corse vorbei und legt schließlich im Hafen von Bastia an. Schemenhaft zeichnen sich die Umrisse der Kirchtürme und wie Schwalbennester am Berghang klebenden Häuser ab. Am Pier empfängt die Passagiere das Gehupe ungeduldiger Autofahrer und der ätzende Gestank von Abgasen. „Napoléon Bonaparte, der größte Korse aller Zeiten, würde sich im Grab umdrehen“, scherzt Steward Robert, der uns auf der Überfahrt verwöhnt hat. „Er behauptete ja stets, seine Insel mit geschlossenen Augen am Duft wilder Kräuter erkennen zu können.“

Wenn der Frühling naht, zeigt „L'Île de la Beauté“ – Insel der Schönheit – sich von ihrer anmutigsten Seite. Blumen in allen Farbnuancen sprießen, und Abertausende von Macchiasträuchern verströmen ihr betörendes würziges Aroma.

Die wilde Gebirgslandschaft, dominiert vom 2710 Meter hohen Monte Cinto, wird von einer milden Sonne beschienen. Es grünt und blüht in den fruchtbaren Küstenzonen, wo Weinreben in unmittelbarer Nähe uralter Korkeichen und Oliven gedeihen.

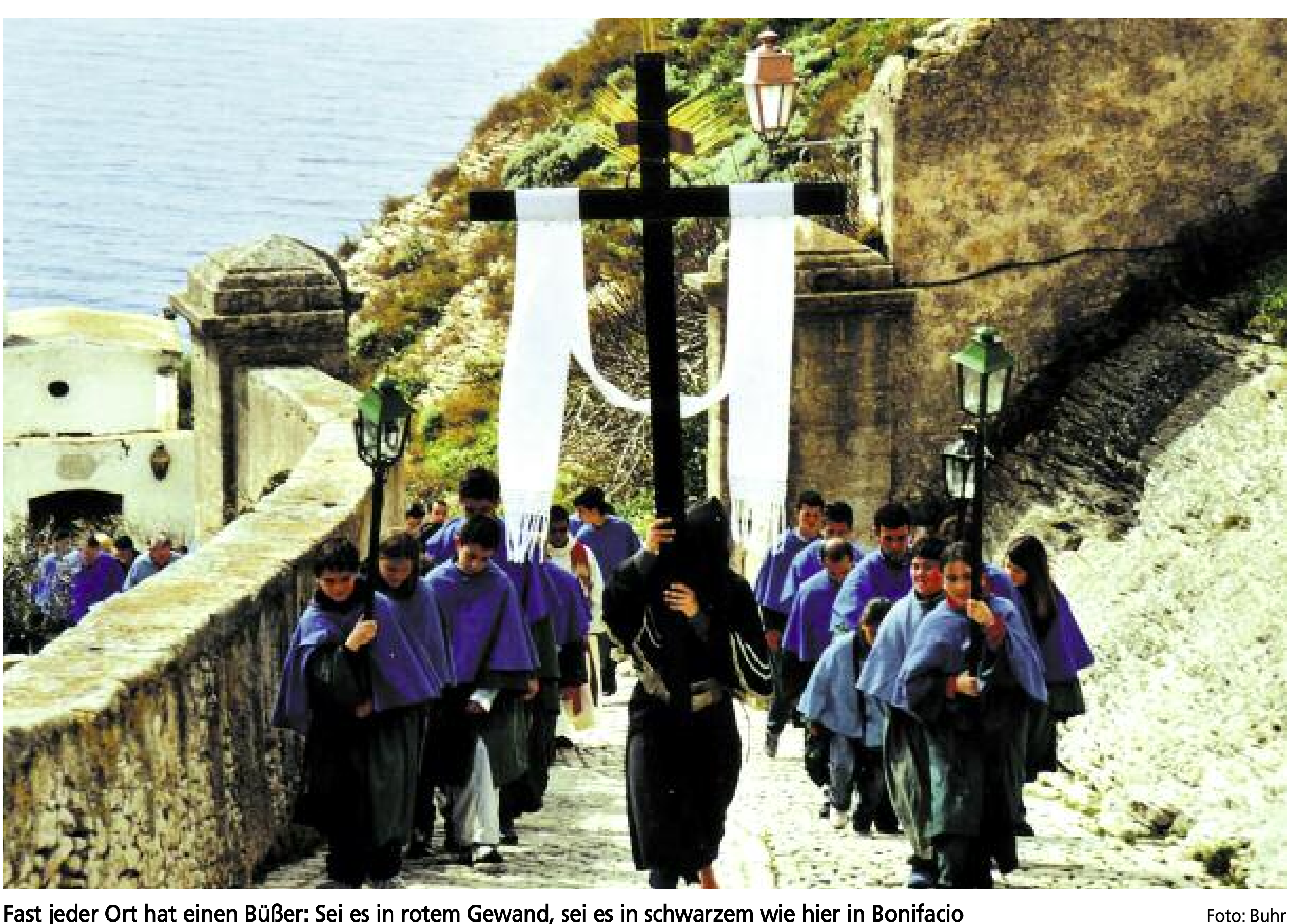
Kurz vor Ostern beginnt ein fieberhaftes Treiben. Von Calvi bis Bonifacio bereitet sich die Bevölkerung auf die seit dem Mittelalter gepflogenen Bräuche der Karfreitagsprozessionen vor. Die Altäre der Kirchen werden festlich mit Blumen und kunstvoll aus Palmblättern gefertigten Kreuzen geschmückt. In der Kapelle von Cadon, einem kleinen verschlafenen Dorf oberhalb Calvis, üben drei Männer der lokalen Bruderschaft einen polyphonen Gesang zu Ehren des Herrn ein.

„Auf Korsika gibt es über 50 Bruderschaften“, erklärt Pfarrer Gaston. „Diese wurden im 13. Jahrhundert gegründet und erfüllten von jeher neben religiösen auch soziale Aufgaben.“ Zu seiner Freude erleben diese „confréries“ in neuerer Zeit wieder einen enormen Zulauf: „Sie sind viel mehr als Folklore – ihre Mitglieder empfinden tiefe Religiosität.“

Auf der Spitze eines mächtigen Kreidefelsens ruht Bonifacio, der „Malerwinkel“ der Insel, benannt nach dem toskanischen Markgrafen Bonifacio, der ihn 833 gründete. Sehenswert sind der Seemannsfriedhof mit seinen fein ziselierten Grabmalen und die gotische Kirche Saint Dominique. Bevor Einheimische und Touristen sich in den Trubel des Gründonnerstagsumzuges stürzen, wird in den Bistros im Yachthafen unterhalb der Zitadelle kräftig getafelt. Schüsseln mit pikant gewürztem Ziegenfleisch stehen auf den Tischen und bauchige Flaschen, angefüllt mit rubinrotem korsischen Wein, machen die Runde. Am Abend ist ganz Bonifacio auf den Beinen. Die Mitglieder verschiedener Bruderschaften tragen bunte Holzfiguren durch die engen Gassen, begleitet von Kindern, die flackernde Lämpchen in den Händen halten. Am nächsten Morgen um Punkt 8.30 Uhr setzt sich die feierliche Karfreitagsprozession in Bewegung.

Der Zug steigt langsam die steilen, holperigen Straßen empor, einen barfüßigen Mann in schwarzer Kutte, den Büßer, vor sich hertreibend.

„Perdono mio dio“ – ein düsterer Sprechgesang erfüllt die Luft.



Fast jeder Ort hat einen Büßer: Sei es in rotem Gewand, sei es in schwarzem wie hier in Bonifacio Foto: Buhr

„Fast jeder Ort auf unserer Insel hat heute einen Büßer“, erzählt Bruno Bono, der seit kurzem Mitglied der lokalen Bruderschaft ist. „Aber die spektakulärste, die wirklich echte Büßerprozession findet in Sartène statt. Da kommen Sie ja heute Abend hin. Betrachten Sie dieses Spektakel hier als Ouvertüre zu einem ganz großen Ereignis.“

Schwere graue Wolken hängen über Sartène. Erste Regentropfen fallen. Die triste Stimmung verleiht der Stadt einen eigenartigen melancholischen Reiz. Sartène ist kein fröhlicher mediterraner Ort. Mehrstöckige Häuser aus dunklem Granit säumen die Gassen. Diese Stadt über dem Rizzanèse am Hang des Monte Grosso ist der ideale Ort für die mystische Karfreitagsprozession.

Schon vor Einbruch der Dunkelheit sind die besten Plätze im Zentrum besetzt. Es hat inzwischen aufgehört zu regnen. Jetzt taucht der Vollmond ganz Sartène in gleißendes silbernes Licht. Um 21.30 Uhr kündigt dumpfer Trommelwirbel und monotoner Klagegesang den Beginn der Prozession an. Kinder und Fotografen eilen dem Zug voraus. Als der Büßer auf der Bildfläche erscheint, geht ein Raunen durch die Menge.

Eine von Kopf bis Fuß in blutiges Rot gehüllte Gestalt wankt mit einem 50 Kilo schweren Holzkreuz auf dem Rücken und einer 14 Kilo schweren Eisenkette am nackten Fuß durch die Straße. Ihr folgen acht weitere, ganz in Schwarz gewandete Büßer. Sie tragen eine Christusfigur vor sich her.

Das Schlußlicht bildet ein Schwarm kostbar gekleideter kirchlicher und weltlicher Würdenträger, Meßdiener und Honoratioren der Stadt. Indes schleppt sich U Catenacciu, wie der Rote Büßer auf Korsisch heißt, weiter über das Pflaster. In seine über dem Kopf geknotete Kutte sind lediglich Augenschlitze und zwei winzige Löcher für die Nase geschnitten.

Der schmächtige Mann stöhnt und droht zu stürzen. Der Weiße Büßer hinter ihm hebt das Kreuz leicht an. Er symbolisiert Simon von Kyrene, der, wie die Bibel berichtet, Jesus als einziger auf seinem Weg nach Golgatha geholfen hat, „sein Kreuz zu tragen“. Das Ritual verlangt, daß U Catenacciu dreimal zu Boden fällt und sich mit seiner Last wieder erhebt. „Du mußt dir mal vorstellen, daß der Büßer all das ganz freiwillig tut und sich sogar jahrelang um diesen Job bewerben muß. Das ist der reine Masochismus“, empört sich eine Frau in der Menge. Deren Mann schickt sich gerade an, eine Nahaufnahme von U Catenacciu zu machen, wird jedoch resolut von einem weißhaarigen Priester zur Seite geschoben: „Gehen Sie aus dem Weg“, befiehlt er kurz. „Das hier ist eine heilige Prozession und kein Karneval.“ Die Menge brandet weiter durch die Straßen und Gassen, bis sie endlich in die bis auf den letzten Platz gefüllte Église Sainte-Marie Assunta hineinströmt. Hier darf der Rote Büßer seine Last ablegen. Das Passionsfest endet mit einer feierlichen Messe.

„Es stimmt wirklich, daß jeder, der Büßer werden will, sich um diese Ehre bewerben muß“, erklärt Lino Morave, der fast sein ganzes Leben hier verbracht hat. „Der Pfarrer von Sartène trifft eine strenge Auswahl. Manchmal müssen Kandidaten über zehn Jahre warten. „Dem Geistlichen ist auch als einzigem die wahre Identität des U Catenaccio bekannt, der in jedem Fall anonym bleiben muß.“ Deshalb ist er auch gänzlich verhüllt. Selbst die nackten Füße versucht er so gut er kann mit der Kutte zu verdecken. In den meisten Fällen wollen verurteilte Verbrecher mit diesem Bußgang Sühne tun. Oder aber jene, deren Taten unerkannt blieben, möchten auf diese Weise ihr Gewissen entlasten.“ „Wollen die Leute hier denn nicht wissen, wer der Büßer im wirklichen Leben ist?“ „Natürlich“, bestätigen die Einheimischen. „Alle sind neugierig und schließen sogar Wetten ab. Aber es ist ganz schwer, irgendwen unter der Verkleidung zu erkennen.“ Allerdings endete vor ein paar Jahren die Prozession fast in ausufernder Heiterkeit. Der treue Hund des Büßers hatte sich losgerissen, zerrte fröhlich kläffend an der roten Robe und leckte seinem Herrchen ausgiebig die Füße!

Nach diesen strengen mittelalterlichen Ritualen sehnen sich die meisten der Reisegruppe nach etwas Weltlichem. Und da bietet sich ein Abstecher in nördlicher Richtung an. „Bist du auf Korsika, gibt es vor Napoléon kein Entrinnen“, heißt es. In vielen Orten hat man ihm marmorne Monumente gesetzt.

Den Vogel aber schießt Ajaccio ab, wo er 1769 das Licht der Welt in der „Maison Bonaparte“ an der rue Saint-Charles erblickte. Während Möbel, Bilder und Schriftstücke das eher unspektakuläre Leben seiner Familie dokumentieren, präsentiert sich der spätere Kaiser der Franzosen auf Straßen und Plätzen der Stadt in der Gestalt eines lorbeerbekränzten römischen Imperators in imposanter Größe.

„Maßlos übertrieben“, mokiert sich ein italienischer Tourist. „Der konnte doch mit seinen ein Meter 60 kaum auf den Tisch gucken.“

Diese Kritik an einem nationalen Heiligtum läßt der korsische Reiseleiter nicht im Raum stehen: „Monsieur, wahre Größe mißt man nicht in Zentimetern, sondern in Taten“, verkündet er würdevoll.

Büffeln statt Strand

Der schnelle Weg zum Führerschein ist nicht für jeden geeignet

Wer den Führerschein machen will, muß dafür normalerweise einige Zeit einkalkulieren. Bis man genug gelernt hat, um die Prüfungen abzulegen, können schon einige Monate vergehen. Doch für die Eiligen gibt es eine Alternative: Ferienfahrschulen. Statt Sonne und Strand heißt es im Urlaub dann Theorie büffeln und Autofahren lernen. Mit Erholung hat das nichts zu tun, es ist harte Arbeit. Jeder Ferienfahrschüler hat mehrere Male am Tag Theorie- und Fahrunterricht, muß außerdem zwischendurch auch noch lernen. Da bleibt für Urlaub und Entspannung nicht viel Zeit übrig. Deshalb sind Ferienfahrschulen auch nicht jedem zu empfehlen, sagt Gerhard von Bressensdorf von der Bundesvereinigung der Fahrlehrerverbände.

Nur wer sehr belastungsfähig ist, konzentriert lernen und den Zeitdruck gut ertragen kann, sollte sich dieser Kompaktausbildung unterziehen.

„Ferienfahrschulen werden häufig nur als ein kurzer und schneller Weg zum Führerschein eingestuft. Statt Urlaub müssen aber auch Ausbildungsstreß und Zeitdruck in fremder Umgebung in Kauf genommen werden.“ Deshalb ist es wichtig, darauf zu achten, daß die Fahrschule ein informatives und offenes Beratungsgespräch anbietet. Nur so kann man für sich selbst einschätzen, ob eine Ferienfahrschule für einen selbst überhaupt das Richtige ist.

Kompaktausbildung bringt auch Zeitdruck mit sich

Nicht fehlen dürfen auch Informationen über die behördlichen Anforderungen hinsichtlich der Führerscheinprüfung. Denn eigentlich kann man nicht an jedem beliebigen Ort in Deutschland seinen Führerschein machen. „Die praktische Prüfung ist nach der Fahrerlaubnis-Verordnung immer am Hauptwohnsitz abzulegen“, erläutert Jutta Drühmel vom Landesbetrieb Verkehr in Hamburg. Ob sie unter bestimmten Bedingungen auch an einem anderen Ort abgelegt werden kann, entscheidet das zuständige Prüfungsamt am Wohnort. Dort muß man seinen Führerscheinantrag einreichen, was man sehr frühzeitig tun sollte, um rechtzeitig eine Entscheidung zu erhalten. Ob Prüfung oder nicht: Wichtig ist, daß die Lernbedingungen vor Ort mit den Verhältnissen am Wohnsitz übereinstimmen. Man würde sich jedoch auch selbst keinen Gefallen tun, wenn man auf dem flachen Land das Fahren lernt und in einer Großstadt mit viel Straßenverkehr wohnt.

Für die Anreise und Unterkunft fallen zusätzlich Kosten an

Etwas anders sieht es bei der Theorie aus: „Die Theorieprüfung an einem anderen Ort ist auf Antrag grundsätzlich möglich, wenn die Prüfungsbedingungen gleich sind“, sagt Drühmel. Eine Ferienfahrschule ist im Prinzip nicht teurer als eine Fahrschule am Wohnort. Allerdings fallen zusätzlich noch die Kosten für Anreise und Unterkunft an. Zu berücksichtigen ist außerdem, daß die Prüfung eventuell nicht beim ersten Anlauf bestanden wird. Deshalb sollte man unbedingt vorher mit der Fahrschule abklären, wie es in solchen Fällen weitergeht, rät von Bressensdorf. Und unter Umständen einen Zeitpuffer für eine Verlängerung und eine zweite Prüfung einplanen. *ddp*

Allein reisen

Auch für Senioren kein Problem

Eine lange Zugfahrt ist gerade im Seniorenalter oft eine Herausforderung. „Mit einigen Vorbereitungen läßt sich diese Hürde jedoch leicht meistern“, sagt Barbara Keck von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO).

„Besonders wichtig ist bei der Suche einer Reiseverbindung, daß genügend Zeit zum Umsteigen bleibt“, betont sie. Die normalen Verbindungen, die Reisezentren und Internet automatisch anzeigten, seien für ältere Menschen und Gehbehinderte oft zu knapp kalkuliert. „In diesem Fall kann man selbst noch einmal einzelne Alternativverbindungen recherchieren oder Verwandte darum bitten.“

Auch die Frage, ob man die Tickets notfalls stornieren kann, findet Barbara Keck wichtig zu klären. „Viele Senioren sind schon wesentlich entspannter, wenn sie wissen, daß sie im Krankheitsfall nicht auch noch das Geld für die Fahrkarte verlieren. „Beim Reisegepäck sollte man außerdem lieber sparsam sein und den Koffer nicht zu voll packen. Im Zweifelsfall könne man ihn aber auch von der Deutschen Bahn gesondert transportieren lassen.

Am Reisetag selbst ist es gut, wenn man ein Mobiltelefon dabei hat. Keck: „Gerade bei Regionalzügen muß man mit Verspätungen rechnen. Da ist es hilfreich, wenn man am Ankunftsort kurz Bescheid sagen kann.“

Keck rät allein reisenden Senioren dazu, sich im Zug nicht in ein leeres Abteil zu setzen. Mit einigen Mitreisenden in der Nähe fühle man sich sicherer. „Außerdem ist es wichtig, daß man für Wertsachen wie Portemonnaie und Fotoapparat extra eine kleine Tasche oder einen Rucksack dabei hat. Wenn man dann mal vom Platz aufstehen muß, kann man diese Dinge immer bei sich tragen“, sagt Keck. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der Preußische Allgemeine Zeitung

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt

Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs



3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“.
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.



Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Ostpreußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk- Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Mitgefühl mit den Opfern

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Die „Gustloff“-Welle ist durch unser Land geschwappt. Und das war es wohl. Sie dürfte das Gute enthalten haben, daß sehr viele Deutsche von der Katastrophe der „Gustloff“ erfahren haben, auch wenn die Information nicht frei von Fehlern und Absichten war. Besser als gar nichts war es immer.

Der Film hätte allerdings nicht gedreht werden dürfen. Eine derartige Katastrophe verbietet das. Man versuche sich nur vorzustellen, welche Tragödien und welche Schrecken und Grausamkeiten sich beim Sinken der „Gustloff“ begeben haben. Sensibilität, Mitgefühl und Anstand hätten diesen Film nicht zulassen dürfen.

Bernd Bielitzer, Berlin

Herr Knoop macht Schule: Man merkt den Zweck!

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Der Zweiteiler, ohnehin schon mit genügend Dramatik belastet, wirkt überladen und wird unübersichtlich durch das Einflechten unnötiger zusätzlicher Personen und Handlungen, zu denen sogar Erschießungen gehören. All das lenkt vom Kern des Geschehens nur ab.

Albernheiten wie die Goebbelsrede und die fähnchenverzierte „Feierstunde“ des weibstollen Goldfasanen sind ebenso gewohnte wie überflüssige „Beigaben“; natürlich müssen auch alle Feldjäger möglichst brutale oder aber hilflose Kindergesichter haben. Herr Knoop macht Schule.

Unbegreiflich verworren waren die Befehlsverhältnisse auf der Brücke. Übrigens hatten nach meiner Kenntnis alle Offiziere auch der Handelsmarine bereits im Frieden eine angemessene militärische Ausbildung und den entsprechenden Reservedienstgrad erhalten, so daß kaum Verständigungsschwierigkeiten entstehen konnten. Es weiß jeder Angehörige der Marine, daß alle Dienstgrade wie Korvetten-, Fregattenkapitäne sowie Kapitäne zur See einheitlich mit „Herr Kapitän“ angeredet werden. Das wurde nicht immer beachtet.

Natürlich genügt das Ansehen des Zweiteilers nicht, sich ein umfassendes und gründliches Urteil zu bilden, aber viele einseitig-verzerrte Tendenzen sind inzwischen so vielen Machwerken ähnlicher Art eigen, daß aller Wert dadurch erheblich gemindert wird. Als Zeitzeuge meine ich nachdrücklich: Man merkt den Zweck und ist verstimmt! **Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn**

»Deutsche braten«

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Seit Wochen liest und hört man über die „Gustloff“, die Schiffe „Goya“ und „Steuben“ werden totgeschwiegen, dabei sind da auch zusammen über 10 000 Menschen umgekommen, die meisten waren Frauen und kleine Kinder. Von da gehen wir nach Dresden, 300 000 Tote, und der Kriegsverbrecher Churchill prahlte gegenüber Stalin, er wolle noch eine Million Deutsche braten. So einem Kerl verleiht man den Karlspreis. Dann kommen wir zu Swinemünde: 27 000 Tote, auch fast alles Frauen und Kinder, die durch die Schiffe, auf der Flucht vor der Roten Armee, dort angelandet wurden. Die Amerikaner griffen dann die wehrlose Stadt an, die Toten liegen auf dem Golm. Am Kriegsende wollte man Deutschland zur Viehweide machen. Auf diese Art Freunde können wir verzichten. Sollen doch unsere Politiker an die Front gehen. Daß beim Vertriebenendenkmal die Polen mitreden dürfen, das ist der größte Witz der Weltgeschichte und eine Beleidigung für alle die Toten und für alle noch lebenden Vertriebenen. **Horst Polakwski, Gernsheim**



Kapitän Kehding mit einem geretteten Säugling: Der Zweiteiler „Gustloff“ berührte die Menschen unterschiedlich. Foto: ZDF

»Monte Rosa«

Betr.: Leserbrief „Kaum Erinnerungen an die Flucht mit dem Schiff ‚Pontarosa‘“ (Nr. 10)

Hier noch einige ergänzende Angaben zu meinem Leserbrief, was Herr Strotmann bisher ermittelt hat. Das Schiff „Pontarosa“ wird „Monte Rosa“ geschrieben. Es soll das vorletzte Schiff von Danzig gewesen sein, also vor der „Gustloff“. Vermutlich sind dann auch die Angaben Februar 1945 Ankunft in Kopenhagen falsch? Vielleicht gibt es Überlebende aus der Einheit von Herrn Strotmann? Er war bei der Pionier-Ersatzeinheit Höxter an der Weser. Das Schiff war dunkel gestrichen und trug das Rote-Kreuz-Zeichen. Wegen Diphterie kam Herr Strotmann später nach Leipzig. **Karl Heinz Lohmann, Osnabrück**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Mit Halbwahrheiten und Auslassungen gespickt – Selbst ankommende Flüchtlinge versorgt

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Der ZDF-Zweiteiler von der Torpedierung des KdF-Schiffes „Wilhelm Gustloff“ ist kein Dokumentarfilm und erhebt auch diesen Anspruch nicht. Er ist vielmehr nach dem gleichen Muster gestrickt, wie vorher die beiden Streifen „Flucht“ und „Dresden“. In allen drei Verfilmungen wird aus dem unendlichen Leid von Millionen Deutschen jeweils eine besonders grausame Sequenz herausgepickt, um sie in alltäglicher Abendunterhaltung zur Schau zu stellen. Das im Fernsehen dargestellte Kriegsgeschehen auf der Ostsee ist mit Halbwahrheiten, Auslassungen und nicht bewiesenem, aber abstoßendem Agieren der Akteure angereichert. Nur um mit mehreren Millionen Euro einen nervenkitzelnden Quotenfüller zu produzieren.

Ich habe das Flüchtlingsdrama indirekt miterlebt. Damals wohnte ich auf der Insel Rügen und war helfend dabei, als im Herbst 1944 die ersten Memelländer per Schiff in Saßnitz anlandeten. Sie wurden von uns versorgt. Von daher ist mir bekannt, daß im letzten Kriegsjahr der Nachschub zur Ostfront verstärkt über die verminte und teilweise mit Eisschollen bedeckte See geführt wurde.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine setzte für den Seetransport über 500 Handelsschiffe ein.

Schiffe aller Art, wenn sie nur schwimmfähig waren, Dickschiffe, Frachter, Kümos, ja selbst Fähren fanden Verwendung. Zu deren Schutz gegen feindliche Angriffe aus der Luft oder zu Wasser waren wenige Kriegsschiffe abkommandiert. Unter anderem eine Schnellbootflotille. Die mit Tarnfarbe angestrichenen Boote lagen vor der Insel Rügen auf Reede. Um vor Bombardierungen beim Bunkern selbst sicher zu sein, machten die S-Boote nicht mehr im Swinemünder Hafen oder Saßnitz fest, sondern wurden von den Mutterschiffen „Lüderitz“ und „Carl Peters“ auf offener See in der Prorer Wiek versorgt.

Die im Geleitzug fahrenden Passagier- und Frachtschiffe entwickelten im Pendelverkehr zwischen Ost und West das legendäre „Unternehmen Rettung“. Ostwärts transportierten sie Nachschub für die kämpfenden Truppen. Westwärts beförderten sie Flüchtlinge. Fast alle erreichten ihr Ziel, und manches Schiff ist unbehelligt achtmal hin und her gefahren.

Auf diese Art wurden Millionen Menschen, Zivilisten, Verwundete und Soldaten über die Ostsee nach Westen verschifft, um sie vor den marodierenden Horden der Roten Armee zu bewahren.

Bei derart reger Schiffsbewegung zu Kriegszeiten ist es schier unausbleiblich, daß auch Verluste eintreten.

Die Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ ist deshalb leider kein Einzelfall geblieben. Auch zwei andere mit Flüchtlingen voll beladene Dickschiffe ereilte das gleiche Schicksal.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Marathon: Inneren Schweinehund überwinden

Betr.: „Durchbeißen bis zum Ziel“ (Nr. 9)

Der Marathonlauf ist eine ganz normale Disziplin. Er ist zwar ein wenig anstrengender als andere Sportarten, für die Gesundherhaltung schon lange anerkannt. Sie sind keine Idealisten. Sie teilen sich ihre Kräfte ein, wie in jeder anderen Sportart. Die Vorbereitungszeit erstreckt sich über viele Jahre. Das bedeutet Einsatzfreude, weniger hartes Training und die Ausdauerfähigkeit stärken. Den sogenannten inneren Schweinehund zu überwinden sollte den Ungeübten überlassen werden. Laufen in der Gruppe, sich unterhalten können, ohne in Atemnot zu kommen, und die Natur links und rechts der Laufstrecke beobachten, das ist Entspannung und stärkt das Selbstwertgefühl! Freude haben am Laufen, und das schon seit vielen Jahrzehnten mit Gleichgesinnten, das ist meine Empfehlung an alle Altersgruppen.

Gerhard Kugland, Kiel

Polen um Zustimmung gebeten

Betr.: „Versöhnung statt Trennung“ (Nr. 8)

Von Herzen ist Manfred Ruhnau zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zu gratulieren. Eines sollte Ihrem Artikel aber noch hinzugefügt werden: Die Würdigkeitsprüfung dauerte im Falle von Manfred Ruhnau länger. Weshalb? Das Auswärtige Amt hat es sich nicht nehmen lassen, vor der Verleihung die polnische Seite zu befragen, ob Bedenken gegen die Verleihung bestehen. Hat man umgekehrt je davon gehört, daß die polnische Seite in Deutschland nachfragt, wenn es um die Auszeichnung eines polnischen Staatsbürgers geht?

Wilhelm Kreuer, Lohmar

Kein Erbarmen!

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Mit 20 Jahren war ich ganz allein mit einem Pregel-Lastkahn am 29. Januar 1945 in Gotenhafen angekommen aus Königsberg. Ich stand vor der „Gustloff“ – aber sie nahmen mich nicht mit – Frauen mit Kindern, ja! An Bord eines Torpedobootes sah ich die „Gustloff“ am 30. Januar bei strahlendem Sonnenschein aus dem Hafen fahren – wir hinterher.

Der Film wird dem Elend und Schrecken nicht gerecht; ja, er hat mich Tränen gekostet – aber es blieb ein Film. Da wurden Dinge kumuliert, die es in dieser Zusammenballung nicht gab. Und dann dieser lächerliche U-Boot-Kommandeur – nein. Ähnliches gab es auch in „Die Flucht“.

Eine Dokumentation wäre für die jüngere Generation ehrlicher gewesen – denn für uns gab es kein Erbarmen (wie ich es später auch in Mecklenburg erleben mußte). Der russische U-Boot-Kommandant mußte wissen, daß auf diesem großen Schiff vor allem Flüchtlinge waren – trotz der kleinen Kanone an Deck!

1959 gab es schon einen Film: „Nacht fiel über Gotenhafen“. Der war viel näher an der Wirklichkeit! **Gisela Kahlmann, Neckargemünd**

... und Vergangenes ist einmal vorbei

Betr.: „Furcht und Faszination“ (Nr. 7)

Gerade heute Abend, nachdem die Post mir die *PAZ* brachte und ich den Artikel über das Russenbild der Deutschen las, kommt ein russisch-jüdisches Ehepaar zu uns, das wir zu unseren engsten Freunden zählen. Das regt zum Nachdenken an.

Auf dem Weg zum 83. Geburtstag schaue ich auf eine lange Wegstrecke zurück, zu der die Schulzeit auf Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (1936–1943), die Soldatenzeit bei den Panzertruppen der Waffen-SS (Juli 1943 bis Kriegsende) und zehneinhalb Jahre der Kriegsgefangenschaft (inklusive einer Verurteilung zu 25 Jahren Arbeitslager) in der Sowjetunion gehören. Vor dem Kriegsende hatte ich die Sowjetunion nicht betreten, wir waren auf dem Balkan eingesetzt.

Zehneinhalb Jahre Sklavenarbeit, von denen mein Gedächtnis ganze Jahre ausradiert hat, Ende 1949 die Abstempelung zum Kriegsverbrecher, die erst 1995 mit meiner Rehabilitierung endete, bieten wenig Anlaß, freundliche Gefühle zur ehemaligen Sowjetunion und den Russen zu hegen, zumal auch der Tod im Winter 1945 / 1946 mir sehr nahe war und viele Kameraden verhungert sind.

Uns Menschen ist es gegeben, in dunkler Nacht die Sterne zu sehen. So vergesse ich nie das Verhalten der uns in Kriegsgefangenschaft nehmenden Rotarmisten am 12. Mai 1945. Sie umarmten uns, sagten der Krieg sei kaputt. Auch den jüdischen Lagerarzt habe ich nicht vergessen, der im Frühjahr 1946 bemüht war, das Leben der Gefangenen zu erhalten. Auch Kraftfahrer und Bewacher sind in meinem Gedächtnis geblieben, die für uns Lastwagen beluden, weil wir dazu nicht mehr die Kraft hatten, und für uns Ölkuchen (Viehfutter aus Sonnenblumenkernen) organisierten, die zwar zu Durchfällen führten, aber doch vorübergehend sättigten. Und nie wird die jüdische Dolmetscherin aus meinem Gedächtnis schwinden, die den Mut hatte, sich auf der Lagerstraße bei mir zu bedanken.

Je länger unsere Gefangenschaft währte, um so häufiger begegneten wir der Sympathie unserer russischen Mitarbeiter auf den Baustellen, die uns immer wieder zeigten, daß wir für sie keine Kriegsverbrecher waren.

Schon beinahe verrückt war es, als ich nach dem Besuch Adenauers in Moskau mit anderen plötzlich zum Transport in die Heimat aufgerufen wurde und wir schon nach wenigen Stunden mit nur zwei Begleitern mit dem Zug nach Swerdlowsk / Ural und vom dortigen Hauptbahnhof sozusagen in eigener Regie mit Taxen in das Lager fuhren, von dem aus wir nach Hause fahren sollten. Das Swerdlowsker Symphonieorchester spielte für uns, ein Generalleutnant beschwor Frieden und Freundschaft, und eine Militärkapelle begleitete unsere Abfahrt. Und dann fuhren wir gemütlich in offenen Waggons unbewacht durch die Sowjetunion, gingen in Moskau spazieren und sprachen häufig bei unseren Halts mit Russen. Nur Freundlichkeit!

Das ist lange her. Wir sind nicht zum Haß geboren, auch nicht zu Rache und Vergeltung. Überall gibt es Menschen, die liebenswert sind und mit denen man befreundet sein könnte. Und Vergangenes ist einmal vorbei. Ich habe als Schulleiter besonders häufig aus Rußland stammenden Schülern unsere Sprache beigebracht, weil ich ihnen mit meinen eigenen Sprachkenntnissen helfen konnte.

Ich habe sie nie mit dem eigenen schlimmen Erleben in Verbindung gebracht. Und so muß es doch auch zwischen Menschen sein. Es gibt nicht „den“ Russen und auch nicht „den“ Deutschen, es gibt immer nur Menschen und das persönliche Erleben. Leider gibt es Auch-Deutsche, die das nicht begreifen wollen. **Dieter Pfeiffer, Berlin**

Kurt Beck tut, was er soll: Die SPD führen

Betr.: „Putsch von oben“ (Nr. 10)

„Innerparteiliche Gegner“ sind kein gutes Zeichen für eine Partei in der medialen Parteiendemokratie Deutschlands. Alternative Positionen und Konzepte ja, Gegner: nein. Es gibt keinen „Putsch von oben“ in der SPD, vielmehr macht Kurt Beck, was als SPD-Vorsitzender seine oberste Pflicht ist: Parteiführung. Ebenso widerspreche ich dem Staatsverständnis des Autors. Deutschland muß in erster Linie seine nationalen Aufgaben – Familie, Bildung, Sicherheit etc. – in Angriff nehmen, erst danach mag es sich den internationalen widmen. Daß wir internationale Verpflichtungen haben (auf EU-, Nato- und Uno-Ebene), versteht sich von selbst.

Ich spreche von Deutschland als einem National-, Rechts- und Sozialstaat. Das heilige Deutschland ist kein Betrieb! Ein Sozialstaat hat Sozialleistungen zu erbringen – pro patria. Das hat mit einem „Links-Rechts“-Denken nichts zu tun, sondern mit dem Grundgesetz. Das spricht dem Menschen Grundrechte zu, unabhängig davon, ob er erwerbstätig ist oder nicht.

Wo ist die Falle, und wer soll beschnitten werden? Ich denke: „Heuschrecken“ und Steuerhinterzieher.

Frank P. E. Gerlich, Allmersbach

Wir »Ossis« fingen bei Null an

Betr.: „Putsch von oben“ (Nr. 10)

Mit ein wenig Unwillen lese ich, wie Sie die Leistungswilligkeit der AlG-II-Empfänger gesteigert sehen wollen. Auch Sie verweigern dem geneigten Leser die Antwort auf die Frage nach dem „Wie soll der Langzeitarbeitslose seine Rückkehr in die Arbeitswelt bewerkstelligen?“ Das ist nach meiner Erkenntnis zumindest die vordringlichste Frage, mit der unzählige „Ossis“ in den ARGEn sitzen und nicht weiter wissen.

Bedenken Sie bitte auch, daß es einen riesigen Unterschied macht, ob ich als „Wessi“ bereits drei Generationen Wertschöpfung im Rücken habe, oder ob ich gerade erst aus dieser russischen Kriegsgefangenschaft namens „DDR“ entlassen wurde und mit Null-Komma-Nix in einer Welt Fuß fassen soll, in der ich für jeden Anfang „erstmal Geld“ brauche.

Das ist nicht erst seit heute so! Das war vom ersten Tag der Deutschen Einheit so: Alles, was „wir Ossis“ nach der Wende hatten, war das, was die Besatzer uns nicht nehmen konnten: Wissen.

Nur: Unsere „reichen“ Brüder und Schwestern im Westen wollen nicht von „uns Ossis“ wissen; sie wollen nur etwas von uns haben – meist Umsatz und finanziellen Gewinn. Wenn das der Kaiser wüßte ... **Helge Maibaum, Fahrland**

Vereinigte Linke

Betr.: „Putsch von oben“ (Nr. 10)

Den Marsch der SPD nach linksaußen würde ich nicht als Putsch betrachten, gibt es doch den linken Flügel der linken SPD, der dieses Ziel seit langem verfolgt. Und wenn die SPD die Macht will und CDU und FDP nicht mit ihr wollen, bleiben ihr nur die roten Grünen und die dunkelroten Linken.

Gegenwärtig spielen noch moralische Fragen in dieses Geschäft hinein, die die SPD gerade auf 24 Prozent absinken und Beck im Keller verschwinden ließen, aber ich glaube nicht, daß wir um eine vereinigte Linke herumkommen werden. Die Union und die FDP werden sehr aufpassen müssen. Für uns alle gilt: Was SED / PDS / Linke anrichten, war in der DDR zu besichtigen. **Margot Thoms, Böblingen**



Kurt Beck bei Autogrammstunde: Die Beliebtheit des SPD-Politikers hält sich laut Umfragen stark in Grenzen. Foto: ddp

Nahverkehr meiden

Betr.: „Zeugen haben Angst“ (Nr. 8)

Was da aus Berlin zu hören ist, kommt einer Kapitulation des Rechtsstaates gleich. Sollte ein Fahrgast der Berliner Verkehrsgesellschaft in Gegenwart eines BVG-Bediensteten geschlagen, verletzt und angepöbelt werden, dann könnte der ihm zwar zur Hilfe eilen, aber im Regelfall stünde er als Zeuge der Straftat nicht zur Verfügung, weil er die Rache der Täter fürchten muß. Kein Wunder, daß ältere Berliner in den Abendstunden den öffentlichen Nahverkehr zu meiden suchen. Immer mehr Frauen lassen ihre Handtaschen zu Hause und tragen Geld und Papiere am Körper.

Hoch lebe der rot-rote Senat. Warum jagen die Berliner ihn nicht endlich zum Teufel?

Karl-Heinz Linz, Lünen

Kompanieführer stellte sich schützend vor Russen

Betr.: Leserbrief „Strafanzeige gegen Guido Knopp“ (Nr. 6)

Nach der ZDF-Wehrmachtssendung waren die deutschen Wehrmachtsoffiziere alle Ja-Sager, aber das haben wir ja schon von Prof. Dr. Knopp gekannt. Ich denke hier nur an die Wehrmachtsausstellung und alles was in den Medien deutsch ist. Als Soldat habe ich das Gegenteil erlebt und darf das hier nur wiederholen.

Als wir 1944 im Sommer nach der Kesselschlacht von Tarnepol / Brody im russischen Teil der Karpaten eingesetzt wurden, kamen wir nach mehren Kämpfen an einen Berg, den, nach russischen Angaben, seit dem Ersten Weltkrieg nie ein Mensch bestiegen hat. Wir sollten diesen Berg besteigen, und dort fanden wir noch Kriegsgeräte aus dem Ersten Weltkrieg. Als wir dort oben ankamen, fanden wir tatsächlich noch verrostetes Kriegsgerät (hier waren also schon unsere Väter gewesen). Was wir aber noch fanden, ließ unsere Herzen höher schlagen, denn wir fanden noch eine Wasserquelle und nun konnten wir uns nach Tagen wieder waschen und erfrischen. Da das Wasser zur russischen Seite lief, haben Freund und Feind dieses genossen. Am Fuße des Berges hatte sich im Laufe der Jahrzehnte ein See gebildet, der von russischen Frauen benutzt wurde.

Als dann einige Tage vergangen waren, kamen einige auf den Gedanken, dieses Wasser ungenießbar zu machen, um den Feind zu schädigen. Unser Kompanieführer (ein Oberleutnant) hat dieses dann verboten, mit dem Hinweis, daß dadurch auch Frauen und Kinder betroffen sein würden. So hat sich dieser Offizier schützend vor Frauen und Kinder gestellt, was ich später in russischer Gefangenschaft von russischen Offizieren nicht erlebt habe.

Dieses sollte das ZDF hören, und bevor man etwas sendet, sollte man auch Teilnehmer der damaligen Zeit anhören.

Heinz Schlagenhauf, Lensahn

Wetter nicht für fünf Tage bestimmen, aber ...

Betr.: Leserbrief „Sibirien war mal eine blühende Landschaft“ (Nr. 8)

Obwohl schon viel darüber berichtet wurde, möchte ich doch noch etwas dazu sagen, zumindest soll es ein Denkanstoß sein.

Wenn ich das Wort Klimaschutz höre und lese, muß ich immer an das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ und an den Spruch Albert Einsteins denken: „Das Universum und die Dummheit der Menschen sind unendlich groß, wobei ich mir bei letzterer ganz sicher bin.“

Seriöse Forscher haben in Kernbohrungen festgestellt, daß schon vor sehr langer Zeit in Wärmeperioden der CO_2-Anteil niedriger und in Kälteperioden sogar wesentlich höher war. Das ist auch ganz normal, weil das Wachstum der Flora und damit auch der CO_2-Verbrauch von der Lufttemperatur abhängig sind.

Mit den qualmenden Schornsteinen der Kohlekraftwerke und den Kondensstreifen der Flugzeuge im Fernsehen will man den CO_2-Ausstoß des eigentlich unsichtbaren Gases zeigen, obwohl er wegen seines Gewichtes zu Boden sinkt. Siehe auch das Periodensystem der Elemente, in dem man die Gewichtsunterschiede ersehen kann. Und warum haben die Autobauer dann das Auspuffrohr unterhalb des Wagens angebracht? Auch wenn viele sogenannte Wissenschaftler etwas Falsches berichten, wird es deswegen nicht richtig. Einige Wissenschaftler sagen mit 90prozentiger Sicherheit voraus, daß die Erde sich erwärmen wird in etwa 100 Jahren, wobei der Wettervorhersager Jörg Kachelmann schon fünf Tage Wettervorhersage für unseriös hält. Aber nach 100 Jahren muß sich keiner für seine Vorhersage rechtfertigen, und notfalls würde man auch dann eine plausible Ausrede finden. Notfalls ist der Computer Schuld daran. Die Software (Anwender-Programme) ist ausschließlich ein menschliches Produkt, dessen Fehler man nicht dem Computer anlasten kann.

Günter Meyer, Hilden

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7913**

Wer nicht mit den Wölfen heult, wird degradiert

Betr.: „Zum Schweigen gebracht“ (Nr. 5)

Die Berliner haben von ihrem sehr roten Senat einmal wieder ein Lehrstück in Demokratie erhalten. Die Täterin war die Justizsenatorin, die damit belegte, in wie guten Händen sich das Recht in Berlin befindet.

Wer nicht mit den Wölfen des Senates heult, muß sehen, wo er bleibt.

Ein nicht so braver Staatsanwalt darf jetzt Beschwerden bearbeiten und das Maul halten.

Berlins regierender Oberdemokrat hat den Berlinern auch schon verraten, daß er sich einen Dreck darum scheren wird, sollten die Berliner mehrheitlich für den Erhalt des Flughafens Tempelhof stimmen. **Franz Isenberg, Berlin**

Nicht von der Regierung zum Narren halten lassen

Betr.: „Noch immer kein Zeichen aus Berlin“ (Nr. 6)

In dem interessanten Bericht über den Sachstand in puncto „Sichtbares Zeichen“ wird abschließend der Wunsch geäußert, „die meisten Vertriebenen wollen endlich Frieden finden mit ihren traumatischen Erinnerungen an die Flucht“.

Nun, am wirksamsten würden wir Frieden finden, wenn das „unverjährbare Verbrechen gegen die Menschheit und Menschlichkeit von 1945/46“ – so die Genfer UN-Konvention – durch Rückgabe wieder gutgemacht werden würde.

Aber wie soll solch ein Frieden aussehen, wenn bei der Darstellung der Hintergründe und Ursachen der Vertreibung nicht die historische Wahrheit, sondern das Nürnberger Kriegsverbrecher-Tribunal zum Zuge kommen wird: Die Bundesregierung ist gemäß § 7 des Überleitungsvertrages von 1954, verlängert 1990, an die Urteile und Feststellungen jenes Gerichtes gebunden, egal, ob diese den historischen Tatsachen entsprechen oder nicht.

Und wenn dann noch die polnische und tschechische Geschichtsauffassung gebührend zu berücksichtigen ist, kann sich jedermann ausrechnen, daß es dabei vorwiegend um deutsche Schuld und nicht um historische Wahrheit geht.

Ein solches Ergebnis ist vorhersehbar. Umso befremdlicher mutet an, mit welch offenkundiger Protest- und Widerstandslosigkeit sich der BdV-Vorstand beziehungsweise die BdV-Stiftung die Verantwortung für das Zentrum hat aus der Hand nehmen lassen. Schließlich sollte doch nach dem Beschluß aus dem Jahre 2000 für die Durchführung des Vorhabens allein die dafür vorgesehene Stiftung zuständig sein.

Es mag an der notwendigen Finanzierung gefehlt haben, aber sich von der Regierung so mir nichts dir nichts „in die Ecke stellen“ zu lassen, stellt eine Beleidigung für alle Vertriebenen dar und sollte nicht unter den Teppich gekehrt werden.

Im übrigen gibt es auch ein positives Gegenbeispiel: 1991 fand sich ein Kreis von Vertriebenen zusammen, die ebenfalls eine Stiftung gründeten, Spendengelder sammelten und jetzt in der Lage sind, eine würdevolle Gedenkstätte für die ostdeutsche Heimat und die Opfer der Vertreibung sowie des Bombenkrieges zu errichten – und zwar in Borna bei Leipzig. Und das ganz ohne staatliche und politische Bevormundung, allein der Wahrheit verpflichtet.

Um der Sache und der alten Heimat Willen sollten die Landsmannschaften und der BdV dieses Projekt unterstützen und sich nicht von der Regierung zum Narren halten lassen.

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Ströhm verkannt

Betr.: „Ober“ (Nr. 9)

Die Beiträge Ihres Mitarbeiters Wolf Oschlies schätze ich nicht nur wegen seiner sachkundigen Artikel über Osteuropa, sondern und gerade auch seine Kolumne „Ost-Deutsch“.

Indem er – für viele sicher überraschend – zeigt, in welchem Umfang unsere östlichen Nachbarn Begriffe aus dem Deutschen in ihren Sprachgebrauch aufgenommen haben, bringt er so manchen hierzulande ins Grübeln, der das massive Eindringen von Anglizismen bei uns beklagt.

Wenn er jedoch Ihren ehemaligen und leider früh verstorbenen Autor Carl Gustav Ströhm als „liebedienerischen Fürsprecher des kroatischen ‚Führers‘ Franjo Tudjman“ bezeichnet, muß ich ihm widersprechen und sein Urteil als Verkennung der Lebensleistung dieses verdienten Journalisten werten. **Dieter Dziobaka, Hamburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Der Niedriglohn wird immer mehr zur Falle

Duisburg – Die meisten Arbeiter, die sich im Niedriglohnbereich verdingen, gelangen kaum wieder auf einen besseren Arbeitsplatz. Das geht aus einer Studie der Universität Duisburg-Essen hervor. Noch in den 80er Jahren sei es fast jedem fünften Niedriglöhner gelungen, im Folgejahr besser bezahlte Arbeit zu finden. Von 2004 auf 2005 schafften dies gerade noch 8,6 Prozent, nur jeder elfte.

Verdienstorden für Lengsfeld

Berlin – Die DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld ist mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik geehrt worden. Sie zählte 1981 zu den Gründern eines der ersten Oppositionskreise in Ost-Berlin. 1983 erhielt die Philosophin Berufsverbot. 1988 wurde sie von der Stasi inhaftiert und nach ihrer Verurteilung nach England abgeschoben. Später war Lengsfeld Mitglied der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR und gehörte von 1990 bis 2005 dem Deutschen Bundestag an.

ZUR PERSON

Unbequemer Mime



Er beherrschte die Klaviatur des Schauspiels vom tragisch-komischen Kauz bis zum Charakterdarsteller. Als Sohn eines Flickschusters wurde **Erwin Geschonneck** am 27. Dezember 1906 im ostpreußischen Bartenstein geboren. Später wuchs er in einem der ärmsten Berliner Arbeiterviertel auf, wurde Gelegenheitsarbeiter und trat, vom Milieu geprägt, in die KPD ein.

Seine erste Bühne wurde das Arbeitertheater. 1931 dann die erste Rolle in dem Proletarierfilm „Kuhle Wampe“. Bei den Dreharbeiten begegnete er Bertolt Brecht. 1933 ging Geschonneck in die Sowjetunion. Doch die Realität des „Arbeiterparadieses“ holte ihn schon bald ein, der NKWD verwies ihn 1938 des Landes, der Mann war unbequem.

Von der Gestapo verhaftet begann ab 1939 eine Odyssee durch die Konzentrationslager Sachsenhausen, Dachau und Neuengamme. Am 3. Mai 1945 überlebte er den Untergang des von britischen Flugzeugen versenkten Evakuierungs-Schiffes „Cap Arcona“.

Nach dem Krieg dann sein Debüt an den Hamburger Kammerspielen, es folgten erste Filmrollen bei Helmut Käutner und Wolfgang Liebeneiner, bis ihn Brecht ans „Berliner Ensemble“ holte. Die Figur des Knechts in Brechts „Herr Puntila und sein Knecht Matti“ wurde zu seiner Paraderolle. Später spielte er in mehr als 70 Filmen. Geschonneck wehrte sich gegen die Rolle des heroischen Antifaschisten, die ihm die Funktionäre allzuoft auf den Leib schrieben, und eckte an. In dem einzigen Oscar-nominierten DDR-Film, dem KZ-Drama „Jacob der Lügner“ spielte er die Hauptrolle. 1993 erhielt Geschonneck das Filmband in Gold, 1995 spielte er in der ARD-Produktion „Matulla und Busch“ seine letzte Rolle. Erwin Geschonneck starb am 12. März mit 101 Jahren in Berlin. *M.A.*



Schritt in die Neuzeit Zeichnung: Mohr

Magie

... und Schabernack liegen eng beieinander, die Alten werden gefährlich, und die SPD verschafft der Union ein Schlummerstündchen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

An Ostern feiern die Christen die Auferstehung ihres Heilands von den Toten. Staunend stehen sie noch heute vor dem Wunder, daß die Bibel erzählt: Wie der geschundenen Jesus noch einmal in Fleisch und Blut vor seine Jünger trat.

Der Glaube an Wunder ist uralt und hat sich längst in die profanen Dinge vorgearbeitet. Allerdings treffen religiöse Wunder eher auf Mißtrauen bei „modernen“ Menschen. Sie lassen sich viel lieber von schnödem Schabernack davontragen. Je dreister der daherkommt, desto bereitwilliger wird er geglaubt. Selbst dort durchweht er die Köpfe, wo man eigentlich nur kühles Rechnen, die einzige „Macht der Fakten“ am Ruder wähnt.

Groß und häßlich ist indes der Fleck, der bleibt, wenn sich das angebliche Wunder als Seifenblase entpuppt, hinausgepustet von Phantasten, Investment-Bänkern und anderen Spinnern. An den Kapitalmärkten der Welt wischen sich gerade alle den Fettfilm von den Revers und wollen gar nicht fassen, wie sehr sie sich verrechnet haben.

Dabei ist es schon das zweite Mal in wenigen Jahren, daß von den sagenhaften Versprechen auf das goldene (Börsen-) Zeitalter nichts als Schulden und schlechte Laune bleibt.

Ende der 90er Jahre waren wir schon einmal soweit: Damals versprachen uns kreative Experten, daß die alte Regel, wonach der Börsenwert eines Unternehmens zumindest ein wenig mit seinem tatsächlichen Wert zusammenhängen sollte, von gestern sei. Nein, nein, alles alter Kram, ließen wir uns einreden: Wir hatten damals nämlich alle hergebrachten Regeln hinter uns gelassen und waren in den Märchenwald der „Neuen Ökonomie“ oder „new economy“ aufgebrochen, wie der amerikanische Originalbegriff lautete.

Dort wurden 20-Mann-Klitschen der aufstrebenden Internet-Branche wie milliardenschwere Industrie-Giganten gehandelt. Smarte junge Männer präsentierten sagenhafte Gewinnchancen aus dem Nichts und verkündeten das Ende der Schwerkraft – ihre Welt war, wie sich später herausstellte, allerdings kaum realer als die Zeichentrickfilme, mit denen sie aufgewachsen waren.

Eines bösen Tages machte dann jemand das Licht an, und was man sah, war erschreckend: Nichts nämlich, nur heiße Luft.

Panik setzte ein, die „new economy“ hatte sich als gewaltige Geldverbrennungsmaschine erwiesen, und alle versprachen sich, nie wieder auf so einen faulen Zauber hereinzufallen, nie, nie!

Nie? Das Versprechen hielt so lange wie gute Vorsätze zu Neujahr. 2001 schon schlüpfte US-Notenbankchef Alan Greenspan in den Zaubermantel und setzte mal eben die Gesetze der Zinspolitik außer Kraft. Nach diesen Gesetzen müssen die Zinsen eigentlich hochgesetzt werden, wenn die Wirtschaft boomt, damit sich die Konjunktur im kreditgierigen Aufschwung nicht überhitzt, weil das wiederum der Erfahrung nach zu einem Schwall heikler, leichtsinniger Investitionen führen würde.

> Beck war sich sicher, daß es für ihn nicht noch schlimmer kommen konnte. Dann kam Struck.

Aber diese Erfahrung war nun nichts mehr wert, jetzt herrschte die „Magie des Marktes“, mit „Magier“ Greenspan als großem Zampano vorneweg. Zocken ohne Risiko lautete sein Versprechen.

Banken, Spekulanten und Kreditnehmer gerieten abermals in Rausch und vergaßen nur zu gerne, daß sie sich immer noch auf einem Markt befanden, der seine eigenen Regeln hat. Wer schon mal auf so einem bunten, lauten Markt war, der weiß eigentlich, was die dort in halbdunklen Zelten feilgebotene „Magie“ in Wirklichkeit ist: Schmierentheater.

Es kam, wie zu erwarten: Seit vergangenem Sommer gehen die Zaubertricks allesamt in die Hose, die nun prallvoll ist. Der US-Immobilienkrach gebar die Kreditkrise wegen lauter „Schrottkrediten“. Aus der Kreditkrise quoll die Bankenkrise hervor, und nun verklumpt sich der ganze Morast zur veritablen Wirtschaftskrise.

Wir verstehen nicht genau, was da eigentlich geschieht, sind aber doch erschrocken, wie leichthändig die Notenbanken den großen Kreditinstituten immerfort „Milliardenspritzen“ in die Venen pressen. Wer sein Leben lang Mark auf Mark, Euro auf Euro gewissenhaft gespart hat, den beschleicht da ein mulmiges Gefühl.

Die Altvorderen brachten das Wort „Papiergeld“ ja immer nur in einem Ton von Wut und Verachtung über die Lippen. Was, wenn sie recht hatten? Wir stellen uns die sogenannten Währungs-„Hüter“ vor, wie sie da im Schweiße ihres Angesichts an den Druckerpressen für die bunten Scheinchen stehen und wie besessen „frisches Geld in dem Markt pumpen“. So einfach ist das also? Für dieses Zeugs rackern wir uns ab?

Dabei kann man sich nicht einmal seines Wohlstands sicher sein, wenn das Rackern ein Ende hat. Selbst mit Tricks kamen die Politiker nur auf eine magere Rentenerhöhung von 1,1 Prozent, weniger als die Hälfte der Teuerung.

Was hat man denn noch von seinem Ruhestand? Gut, immerhin eine gewisse Freiheit, die nur der genießt, den keiner mehr rauswerfen kann. Das macht ältere Leute manchmal richtig gefährlich. Die können gefahrlos den Mund aufmachen, wo Jüngere, der Karriere wegen, lieber kleinlaut bleiben.

Peter Struck ist zwar noch nicht auf dem Altenteil, hat aber im politischen Leben nichts mehr vor, seine Karriere endet 2009. Das nutzt er jetzt hemmungslos aus.

Kurt Beck war sich ziemlich sicher, daß es für ihn nicht mehr schlimmer kommen konnte. Da hatte SPD-Fraktionschef Struck schon ausgeholt, um zu beweisen, daß man auch einer Stoppelhaarfrisur einen ordentlichen Scheitel ziehen kann. Der Vorschlag des Beinahe-Pensionärs, über andere SPD-Kanzlerkandidaten nachzudenken als Kurt Beck, traf den SPD-Chef wie ein Hieb mit der Plattschaufel.

Daß gleichzeitig über eine österliche Wiederauferstehung von Franz Müntefering als Übergangsvorsitzender der SPD spekuliert wird, macht ersichtlich, daß eine Riege prominenter Sozialdemokraten die Unfähigkeit des Pfälzers für umfassend hält.

Besonders abgefeimt ist Strucks Einschränkung, daß Beck als Parteichef aber der „natürliche Kanzlerkandidat der SPD mit dem Recht des ersten Zugriffs“ bleibe – solange man niemand weniger Erbärmliches gefunden habe, fügte er wortlos hinzu. So offen hat wohl noch kein Fraktionschef seinen eigenen Parteivorsitzenden in aller Öffentlichkeit zur dritten Wahl heruntergeputzt.

Ja, da geht es wirklich hoch her bei den Sozis. Am meisten freut das die Kanzlerin, die ja auch CDU-Chefin ist. Alle blicken hämisch auf das Geschubse bei der SPD, da fällt die andere Seite des Koalitionstisches gar nicht auf.

Wäre es anders, könnte es für Angela Merkel schnell ungemütlich werden.

Früher war es selbstverständlich, daß die Union groß aufholt bei Wahlen und Umfragen, wenn die SPD in der Grütze liegt. Umgekehrt war es genauso.

Doch allem Schabernack bei den Sozis zum Trotz dümpeln die Schwarzen bei trüben 37 bis 39 Umfrageprozenten vor sich hin. Vor 15 oder gar 20 Jahren hätten sie solche Zahlen als Desaster aufgenommen, die Funktionäre und Mitglieder von CDU und CSU. Und vom Desaster bis zur Frage, ob die eigene Führung womöglich gar nicht soviel taugt, wie sie selbst von sich meint, ist es nicht fern.

Davon jedoch ist in der Union derzeit nicht einmal im Ansatz die Rede. Sanft umhüllt von der immer etwas einschläfernden Atmosphäre, welche die Vorsitzende verströmt, kuscheln sich die Christdemokraten in ihrem 30-Prozent-Turm ein und blinzeln nur müde, wenn jemand etwas von ihnen will: Wie bitte? Eine klare Position für oder gegen den Mindestlohn erwartet ihr von uns? Viel zu anstrengend. Klare Kante bei der Wirtschaftspolitik? Lieber nicht, könnte sich einer dran stoßen, an so 'ner Kante.

So richtig wach werden die Schwarzen wohl erst, wenn sie im hohen Bogen auf die Oppositionsbänke geflogen sind.

ZITATE

In den ARD-„Tagesthemen“ vom 13. März setzt sich Kommentator ***Christoph Lütgert*** *kritisch mit der* ***Islamkonferenz****, den islamischen Hardlinern in den Muslimverbänden in Deutschland und deren* ***Toleranzverständnis*** *auseinander:*

„Daß Muslime kürzlich in Berlin mit ihrem religiös verbrämten Gesinnungsterrorismus die Schließung einer Satireausstellung erzwingen konnten, wenn wir so etwas noch einmal zulassen, hat die ganze Islamkonferenz keinen Sinn.“

Auch die Soziologin ***Necla Kelek, säkulare Muslimin*** *mit türkischen Wurzeln, sitzt in der Arbeitsgruppe „Deutsche Gesellschaftsordnung und* ***Wertekonsens****“ der Islamkonferenz. In der „FAZ“ greift sie die Muslimvertreter aus den großen* ***Islamverbänden*** *in Deutschland scharf an:*

„Ihre beständigen Angriffe auf uns, die säkularen Muslime, ihre andauernde Negation unseres Muslimseins, ihre unsägliche Taktiererei, ihr auf nichts gründender Hochmut haben uns gezeigt, daß mit ihnen kein Staat zu machen ist. Jedenfalls keiner, der unseren Vorstellungen von Demokratie und Säkularität entspricht. Wir haben ihnen und ihren Verbänden viel zu lange die Deutungshoheit überlassen, was muslimisches Leben in Deutschland ist.“

Zu einem möglichen Bündnis der ***FDP mit den Sozialdemokraten*** *wegen des Schlingerkurses der Union lästert der niedersächsische* ***FDP-Landesvorsitzende Philipp Rösler****:*

„Nur weil die CDU häßlicher wird, wird die SPD nicht gleichzeitig schöner.“

Der ***Schulleiter Wolfgang Harnischfeger*** *fragt nach dem Urteil, das in Berlin* ***Gebetsräume*** *für muslimische Schüler erzwingt („Welt am Sonntag“ vom 16. März):*

„Was sollen wir tun, wenn an einer Schule in (Berlin-) Neukölln 400 Muslime in der Pause beten wollen? Die Turnhalle räumen?“

Von SPD-Veteran ***Egon Bahr*** *wollte die „Welt“ (12. März) wissen, was wohl der langjährige SPD-Chef* ***Willy Brandt*** *der Partei für den* ***Umgang mit der Linkspartei*** *raten würde. Bahr:*

„Das frage ich mich auch immer wieder. Dann fällt mir ein: Die Chance der SPD ist, mehrheitsfähig zu werden und eine Mehrheit zu bilden links von der Mitte. Was nicht geht, wenn man die Mitte aufgibt.“

Wahlfreiheit

Wahlen in Europas Staaten
sind im Grunde völlig frei,
bloß die Wahl der Kandidaten,
die obliegt halt der Partei.

Ähnlich läuft die Vorauslese
der Gewählten im Iran:
Dort erfüllen, so die These,
weise Wächter Gottes Plan.

Gleiches tun die Spinndoktoren
drüben überm großen Teich –
Wähler wären sonst verloren
und der liebe Gott zugleich.

Doch die Weisen aller Länder,
wer denn die wohl auserwählt?
Das besorgen große Spender
und die wissen selbst, was zählt ...

Pannonicus